



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Das rheinische Osterspiel der Berliner Handschrift Ms.
germ. Fol. 1219**

Rueff, Hans

Nendeln/Liechtenstein, 1970

Untersuchungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67697](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67697)

THEIL I

DAS GÜTERSPIEL DER BERLINER HANDBSCHRIFT
MS. OR. 1. 1. 1. 1.

VON DR. phil. HERMANN HARTMANN
UND DR. phil. HERMANN HARTMANN

Herausgegeben von
H. H. H. H.

Die Handschrift des Güterspiels ist eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der mittelalterlichen Spieltheorie. Sie enthält die vollständige Darstellung des Güterspiels, wie es in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Deutschland geübt wurde. Die Handschrift ist in zwei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Regeln des Spiels, der zweite Teil die Lösung des Spiels.

UNTERSUCHUNGEN

Die Untersuchungen des Güterspiels sind in drei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Regeln des Spiels, der zweite Teil die Lösung des Spiels, der dritte Teil die Geschichte des Spiels. Die Untersuchungen sind in drei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Regeln des Spiels, der zweite Teil die Lösung des Spiels, der dritte Teil die Geschichte des Spiels.

Die Untersuchungen des Güterspiels sind in drei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Regeln des Spiels, der zweite Teil die Lösung des Spiels, der dritte Teil die Geschichte des Spiels. Die Untersuchungen sind in drei Teile unterteilt: der erste Teil enthält die Regeln des Spiels, der zweite Teil die Lösung des Spiels, der dritte Teil die Geschichte des Spiels.

UNTERSUCHUNGEN

ca.

TEIL I

DAS OSTERSPIEL DER BERLINER HANDSCHRIFT
MS. GERM. FOL. 1219
MIT EINEM EXKURS ÜBER DAS ALEXIUS-FRAGMENT
DER GLEICHEN HANDSCHRIFT

Handschrift. Schreiber und Autor.

Die Papierhandschrift der Kgl. Bibliothek zu Berlin, die das umfangreichste bekannte deutsche Osterspiel und anschließend von der gleichen Hand ein kurzes, in der Mitte der Seite abbrechendes Fragment eines Alexius-Spiels enthält, habe ich hinten vor der Ausgabe der beiden Denkmäler genau beschrieben. Von ihrer Herkunft über den letzten privaten Besitzer hinaus wissen wir nichts. Das Osterspiel (O.)¹⁾ schließt mit dem Schreibervermerk: *E[st] s[ic] f[inis] huius per me Helffricum Anno m^occclx^o in octava pasche*. Das Frgt. scheint, wie ich aus Besonderheiten des Duktus schließe, erst einige Zeit nach O. niedergeschrieben zu sein. Als Abschrift verrät sich der Text von O. durch eine Auslassung von 2 Versen (nach 1431), die Konstruktion und Sinn unterbricht, und durch kleinere Scheibversehen, an denen nur das Abirren des Auges zu benachbarten Wörtern oder Silben mit ähnlichem Schriftbild schuld sein kann (z. B. 969. 1194; 530a. 1036c. 30). Die Abschrift scheint dem Original sehr nahe zu stehn, der Schreiber gibt bewußt eine Variante wider, die offenbar aus der Werkstatt des Dichters stammt:

1432 und liest mich sie auch versten

die wil ich hie nu $\left\{ \begin{array}{l} \text{by uch bin} \\ \text{mit uch gen}^2) \end{array} \right.$

1) So bezeichne ich unser Stück, solange seine Einreihung nicht feststeht; vgl. dazu die Fußnote 2 im Eingang der 'Würdigung' S. 48.

2) Anders verhält es sich mit Zeile 173 a

172 *Czu rechen word uns allen jach
wir worden uns in die wernit machen
des worde Lucifer woil gemachen
des konde Luciper woil gelachen
und hulden eme der sonder me.*

Hier verbessert der Schr. zugleich mit seinem eigenen Schreibversehen (*gemachen*) das ihm anstößige dritte *worde* und vergißt den schlechten Vers zu streichen.

Der Schreiber ist aber kaum mit dem Autor identisch: er scheint stellenweise seine Vorlage nicht zu verstehen, so bei der entstellten Zeile 590, so besonders, wenn er, statt wie 2213. 2222 richtig *sintlichkeit* zu schreiben, beim ersten Auftreten des Wortes 2172 dafür *suntlichkeit* setzt, beim zweiten 2206 zweifelnd *synlichkeit* (vgl. *suntlichen* 1816). — Wie sich weiter unten zeigen wird, stehen Autor und Schreiber von O. sprachlich auf demselben Boden; nirgends, auch bei so stark dialektischen Erscheinungen wie etwa *nust* (nihil) macht sich eine Gegentendenz des Schreibers bemerkbar. So ergibt sich für O. das Bild einer örtlich und zeitlich engbegrenzten Textgeschichte. Beim Frgt. liegen die Verhältnisse anders.

Die sprachliche Heimat des Osterspiels. Es scheint mir ratsam, eine energische Umgrenzung des Sprachgebietes von O. mit Hilfe weniger hervorstechender dialektischer Erscheinungen dem grammatischen Überblick voranzustellen, anstatt sie erst nach und nach auf Grund eines solchen vorzunehmen. Dadurch wird es möglich, der grammatischen Darstellung nicht tastend, sondern mit Hinblick auf eine bestimmte Sprachgegend und unter kontrollierender Vergleichung dort heimischer Denkmäler zu folgen.

Schon einem flüchtigen Einblick verrät sich die Sprache von O. in Schreibung und Reim als westmitteldeutsch. Im Anlaut und in Geminatation ist *p* unverschoben (s. S. 11). Oft findet sich Schr. *ai*, *oi* für *â*, *ô*. Die *i*, *û*, *iu* sind nicht diphthongiert, mit Ausnahme des charakteristisch rheinfränkischen und moselfränkischen *ouw* < *iuw* in Schr. *naufondig* 838 (s. S. 24). Nirgends findet sich eine Spur der mittelfränkischen Merkmale: kein neutrales *t* in den Pronominalformen (nicht einmal in *dit*), kein *f* im Ausl. für *b*, niemals auch Schr. *ui* für *û*. Die Grenze gegen Süden gibt der Verschiebungsstand des germ. *d*, das im Anlaut nur selten in bestimmten Wörtern, im Inlaut nur nach *r*, nie nach *l* (Reime!) und zwischen Vokalen (Reime!) nur ganz ausnahmsweise mit *t* gegeben wird (s. S. 12). So darf sich die Untersuchung von vornherein auf das Fuldische, Oberhessen, Wetterau, Südnassau, Rheingau, Rheinhessen und Starkenburg beschränken. In dieses Gebiet passen sehr wohl Reime, die beim ersten Blick ins Auge fallen wie *gelacht* (gelegt): *bedacht* 47, : *macht* 1131 (sonst in Eraklius, hess. M. Himmelf., Elis., Erlös., vgl. Zwierzina ZfdA. 44, 349); *roren*: *horen* 637. 1192, *slug*: *bedrug* (betrog) 333; *gedrugk* (trug): *gesug* (säugte) 499; *heubt*: *leit* (praet.) 701; *sommer*: *ummer* 605, *mart*: *czart* 997; *mechten*: *brechten* 1404; *lare*: *jare* 1804.

Um den Entstehungsort des O. eng zu umkreisen, stell ich

für fünf charakteristische Erscheinungen seiner Sprache, die bis auf eine (d) auch für den Autor gesichert sind, die Grenzen ihrer Verbreitung fest, und zwar für a) *ust* und *nust* ('aliquid, quidquam' und 'nihil'), b) *er* gegenüber *he*, c) Endung der 2. pl. ind. praes. *-nt -n* gegenüber *-t*, d) *bit* (*usque*) gegenüber verschoben *biz*, e) *ld* gegenüber verschoben *lt*.

a) Der Dichter des Osterspiels sprach für mhd. *iht*, *niht*: *ust* und *nust*. Neben der litterarischen Form *icht* und *nicht* im Reim 477. 618. 1524 sonst 527. 1129. 1141 findet sich der Reim *nust*: *fust* (pugno) 73, im Versinnern *ust* 375. 985. 1231. 1599. 1842; *nust* 378. 1340. 1354. — Wo in Westmittelddeutschland ist dies *ust* und *nust* zuhause? Von der Untersuchung scheidet zunächst das zentralhessische *naut*-Gebiet aus. Seine Grenze (Sp A. vgl. Wrede AfdA. 19, 207), die im Osten Alsfeld und Wenings einschließt, in ihrem nördlichsten Punkt zwischen Frankenberg und Sachsenberg verläuft, im Westen die Lahn hart vor ihrer Mündung überschreitet, wird in ihrem südlichen Teil markiert durch die Orte: *Ems*, *Braubach* (*Kördorf* bei *Kehrein* II 32), *Diez*, *Camberg*, *Homburg*, *Nauheim*, *Büdingen* (*naut*-Orte kursiv). Diese Südgrenze ist nach dem Sp A.-Bericht unsicher. Das heißt: das partikulare *naut* steht hier im Kampf, im Rückzug gegen die südlichen *nichts*-Formen. Seine Vorpostenlinie von heute gibt uns eine äußerste sichere Grenze für ein Gebiet, in dem im M A. *nust* zuhause gewesen sein kann. — Östlich und westlich des hessischen *naut* zeigt der Sp A. zwei durchaus getrennte Gebiete, deren nihil-Formen nach Wrede auf **nüst* zurückzuführen sind. Das östliche mittel- und ostdeutsche **nüst*-Gebiet schneidet westlich der *p/pf*-Grenze aus der preuß. Provinz Hessen ein Stück heraus, das, in der Hauptsache buchonisches Land mit den Brennpunkten *Fulda* und *Hersfeld*, im Süden bis zur *Jossa*, im Norden bis nahe an *Cassel* heranreicht. Die Heimat unseres Autors kann dies Land der *Fulda*, *Jossa* und *Kinzig* nicht sein: die Formen *er*, *bit* = 'usque', Endung 2. pl. *-nt* (s. u.) wurden hier nie gesprochen. Das westliche linksrheinische **nüst*-Gebiet ist heute im wesentlichen mittelfränkisch und scheint so auf den ersten Blick für uns nicht in Frage zu kommen. Aber seine Ostgrenze, die nach dem Sp A. von *Andernach* bis *Bacharach* dem *Rheine* folgt und von da in gerader Richtung auf *St. Wendel* zustrebt, lag 300 Jahre früher südl. *Bacharach* wenigstens 60 km weiter östlich. In *Rheinhessen* und im *Rheingau* waren die *nüst* entsprechenden Formen sicher heimisch. Der *Wendunmuth Kirchhofs* von 1601 (IV 100 S. 146)¹⁾ läßt ein rheinhessisches

1) Bibl. d. Stuttg. Lit. Ver. 97, 108.

Bauernmädchen aus dem Alsheimer Gau in seiner Mundart sprechen: „*Meuder . . . , es ist ein Mann vor unser theur, der hat viel haar unter der noßen, oben hoßen, unten und mitten neuscht!*“ Kehrein (I 55) kennt als rheinisch und für den Taunus *äußt, eist* = nur einigermaßen: „*Komme doch, wenn es dir äußt möglich ist.*“ Seine Erklärungsversuche sind irrig; natürlich handelt es sich um die letzte Spur des alten *üst < ihtes iht*. — Die Verbreitung der entsprechenden Formen im M. A. zeigt folgende Zusammenstellung von urkundlichen Belegen:

Rheingau. *nußet* Hattenheim 1438 (Roth IV S. 215), *nust, nüst* Eltville Schöffensprüche 15. Jh. (Bodmann 671. 703), *nust* Kiedrich 1468 (Bodm. 651), *-nuest* Königstein? 15. Jh. (Annalen VII 2, 219 „von d. Stait und Leben der Priester und Bruder zu Königstein und zu Butzbach“); **Rheinhessen** und angrenzende Pfalz. Mainz: *nust nit* 1332 (Chron. 17, S. 32, 1), *nusniht* 1339 (Baur III S. 183), *nuwelnyt, uweilycht* 1383 (Bodm. 622), *nüsnit* 1394 (Reimer IV, 667), *ussit* 1411 (Chron. 17, S. 371, 5), *nust nit* 1411. 1429 (Chron. 17, S. 44, 15, S. 66, 10), *nust* 1428—30 (Liliencron I S. 323), *nust* 1445 (Chron. 17, S. 306, 5), *nust* um 1450 (Kgl. Kreis-Arch. Würzburg: Mainzer Bücher versch. Inh. 5^{1/2} fol. 95 v, 98 v u. ö.); Oppenheim: *ushit* 1330 (Boos II., S. 164, 34), *uht, uhte, uft, nuht, niht* 1504 (Opp. Stadtbuch fol. 26. 29. 67. 70. 86. 103 = W. Franck a. a. O. S. 187 ff.); Worms: *nüschit* 1351 (Boos II S. 297, 23), *nusniht* 1356 (Boos II S. 333, 6), *nusnit* 1357 (Boos II S. 337, 13), *nusnit* 1368 (Boos II S. 421, 4), *nusnit* 1368 (Baur III S. 469), *nüsnit* 1370 (Boos II S. 426, 20), *nusnit* 1370 (Baur III S. 479), *nusnit* 1384 (Boos II S. 555, 14), *nuschit* 1390 (Boos II S. 620, 31), *nüsnit* 1390 (Boos II S. 610, 2; S. 616, 43), *uszit* 1390 (Boos II S. 617, 22), *nuszuit* 1397 (Boos II S. 687, 38), *nustnit, nüstnit, nüstnit* 1426, 1427 Ratsbücher (Boos III S. 314, 27; 320, 9; 326, 13), *nüstnit, nüstnit, nüstnit, nusznit, nutzit, nüst, nust* 1400 bis 1450 (Boos III S. 638—650), *nust* 1483 (Boos III S. 612, 22), *nüst* 1497—98 Tageb. des Reinhard Noltz (Boos III S. 408, 23; 413, 25; 413, 38); *nüsnit* Ladenburg-Mainz-Worms-Speyer 1375 (Boos II S. 453, 11); Land: *nusnit, nusme* Hahnheim-Kl. Eberbach 1330 (Rossel 873), *usit* Ebirsheim 1332 (Baur III S. 79), *nusnit* Worms? betr. Osthoven 1351 (Baur III S. 336), *nusnit* Grf. v. Spanheim 1358 (Baur V S. 384), *nuschit, nuschnit* Grf. v. Spanheim 1360 bis 70 (Baur V S. 393, 394), *nuss nit* Harxheim 1373 (Baur V S. 448), *nusnit* Dienheim 1388 (Franck S. 377); **Alsheimer Gau** 16. Jh. *nusnit* Hohenfels (o. s. o. Kirchheimbolanden) betr. Hof zw. Worms und Opp. 1331 (Baur III S. 66), *nüssnicht* Kl. Münstertreis (w. Göllheim) 1357 (Gr. Weist. IV S. 640); **Starken- burg.** *nußnit* Katzenellenbogen betr. Gerau, Budelborn, Klein-Gerau 1436 (Franck S. 456), *nussnit* Weiterstadt-Weißfrauenkl. zu Mainz (!) (Gr. Weist. IV S. 533).

Rheinhessen und Rheingau kommen also für uns als *ust-, nust-*Heimat in Betracht.

b) *er* kommt dem Autor und dem Schreiber des O. als Form des masc. sg. geschlechtigen Pronomens zu. Das Fragment wechselt zwischen *er* und *he*. Die Verteilung der beiden Formen ist hier folgende: *er* 61. 66, *he* 68. 75, *er* 90, *he* 142. 207. 219, *er* 230,

he 237. 244. Das *he* gehört der Vorlage an, denn es ist undenkbar, daß derselbe Schreiber, der in dem kurzen Bruchstück unsicher schwankt, in dem zehnmal größeren O. eine ihm fremde Form (*er*) so konsequent eingesetzt haben sollte. Auch für den Autor von O. ist *er* die natürliche Form: ein Mann, der ruhig das einheimische *must* in den Reim setzt, zwingt sich nicht energisch zur Durchführung einer ihm nicht mundgerechten Form. Besonders nicht in einem Volksschauspiel, mit dem er auf die breiteste Schicht seiner Sprachgenossen wirken will. Abschrift und Vorlage unseres O. sind in einem Gebiet entstanden, in dem *er* bodenständig war. Auf den Karten des Sp A (Satz 5. 20) reichen die Spuren der *he*-Formen in Nassau nach Süden bis etwa zur Wisper, dem alten Grenzbach des Rheingaus. Die mittelalterlichen Urkunden geben ungefähr das gleiche Bild: Im Rheingau herrscht unbestritten *er*. Wo *er* nördl. des Mittellaufs der Wisper in Urkunden vorkommt, stammt es aus der Schreibstube. Im Rheintal scheint es auf natürlichem Weg schon weiter nach Norden gedungen zu sein; im Gebiet der Lahnmündung aber sitzt *he* auch im diplomatischen Material noch fest. In der Taunusgegend östl. des Rheingaus haben die Urkunden stark überwiegend *er*; doch ist nicht leicht zu entscheiden, wo wir mit Kanzlei-Import rechnen müssen, oder wo andererseits das seltenere *he* frankfurtisch oder friedbergisch ist. Cronberger Urkunden zeigen einigemal *he* 1339 n. *hee* 1337 (Sauer III S. 197, Friedb. Ub. I 671. 674), daneben *er* (Sauer III S. 342, Lau II 708); Eppstein hat in einer Reihe zeitlich auseinander liegender Urkunden *er* (Lau II 508. 547. 686, Reimer II 364, Sauer III S. 28, S. 174). Für Kloster Bleidenstatt (bei Langenschwalbach) zeigt Gr. Weist. I S. 559 (1509) *he* und *er* nebeneinander, für Kelkheim (zw. Soden und Eppstein) Gr. Weist. I S. 564 (15. Jh.) durchgängig *he* und *hee*. Der Wiesbader Burgfriede von 1337 (Annalen 10, 71 ff.) hat zahlreiche *he* neben zwei vereinzelt *er*; die Sprache dieser Urkunde sieht einheimisch aus (vgl. zweimal *bit he* neben *bis er*; *bit* dicht neben *he* sonst nur im Lahnggebiet von Gießen abwärts möglich s. u.). Ebenso ist für Bierstadt (4 km ö. Wiesbaden) *he* neben *bit* belegt (1351 Roth II 122). Dazu stimmt, daß der Sp A. für Satz 5 in Wiesbaden und in einem benachbarten Dorf Spuren der *he*-Form nachweist. Das Taunusland ist also trotz der überwiegenden *er*-Schreibung bis hart an die Grenze des Rheingaus (östlichster Punkt Walluf) stark *he*-verdächtig. Fest bodenständig ist *er* im Rheingau¹⁾, in Rheinhessen und Starkenburg.

1) Die scharfe sprachliche Abgrenzung des Rheingaus gegen das Nassauische

c) Nicht ganz so scharf aber immerhin überzeugend ist die dritte Abgrenzung des Rhein Hessisch-Rheingauischen gegen Nord und Nordost, die sich aus der Endung der 2. pl. *-nt -n* gegenüber *-t* ergibt. Das Osterspiel hat beide Formen im Reim: *hant* (*manus*): *gesant* (*dicitis*) 786, *vergebent* (2. pl.): *strebent* (3. pl.) 1896, *lieffen* (2. pl.): *sieffen* (1. pl.) 1766; *wolt*: *golt* 893 *wolt*: *holt* 1974. Im Versinnern stehen die verschiedenartigsten Formen bunt vermischt dicht nebeneinander, z. B. 919 *nynt*, 922 *nemet*, 933 *nement*. Die *-nt* und *-n*-Endungen sind ganz gleichzusetzen. Die nachlässige Artikulation des auslautenden *t* nach Nasalen verursacht eine Unsicherheit, bei der ein Inf. *gemachent* 1745 und eine 3. pl. conj. praet. *wordent* 2084 möglich sind. So findet sich *-nt* auch häufig in der 2. pl. des Praeteritums und der Praeterito-Praesentia (vgl. 808. 820. 930. 1387. 1700. 1708. 1724. 1909) und umgekehrt *-n* in der 3. pl. ind. praes. Das zahlenmäßige Verhältnis der *-nt -n* gegenüber den *-t* ist folgendes:

<i>-nt</i>	}	{ 73
<i>-n</i>	}	{ 18
<i>-t</i>		128.

Von den auf *-t* endenden sind nur 34 zweisilbig (d. h. haben Mittelvokal *e* bewahrt). Bei manchen mag der Nasalstrich vergessen sein. Allein 35 der *-t*-Einsilber (mehr als ein Drittel) fallen auf *wolt* und *solt*. Wo bei vokalisch auslautender Stammsilbe Einsilber ebensowohl mit *-t* als mit *-nt -n* möglich sind, halten sich beide Formen die Wage, wobei beim einzelnen Wort die Vorliebe bald nach dieser bald nach jener Richtung entscheidet:

5 <i>dut</i>	1 <i>dunt</i>	
1 <i>sait</i> (<i>vidistis</i>)	}	{ 2 <i>sen</i> 985. 969
1 <i>steet</i>	}	{ 3 <i>gent, stent</i> 975. 1039. 759
8 <i>syt</i>	}	{ 1 <i>sin</i>
	}	{ 4 <i>sint</i>
1 <i>hat</i> (: <i>-tat</i> 1710)	}	{ 4 <i>han</i>
	}	{ 15 <i>hant</i>

nach liquida 1 *wolnt* (959).

Das für uns nicht ganz glückliche Beispiel des Sp A. *'ihr dürft'*

und andererseits seine Zusammengehörigkeit mit Rhein Hessen ist historisch wohl begründet. Der Gau, den Riehl (Die Naturgeschichte des Volkes, Stuttg. und Augsb. 1855² I, S. 180) als Typus eines stark individualisierten Landes anspricht, war im M.A. gegen Nord und Ost durch ein festes Verhau, das sog. Gebück abgeschlossen. Als mainzisches Gebiet stand er in regem Verkehr mit dem linken Rheinufer. Man muß also wohl von einem rheinhessisch-rheingauischen Sprachgebiet sprechen.

(Satz 28) zeigt *en*-Endung nur in Rheinhessen (ohne den nördlichsten Streifen). Die Nordgrenze sieht zackig zerfetzt aus, ist also zurückgewichen. Im M A. ist *-nt*, daneben seltener *-n* die vorherrschende Form im Schrifttum Rheinhessens und des Rheingaus. In Starkenburg (Nähe des Alemannischen) scheint *-nt* ebenfalls zu gelten; doch ist es bei dem geringen Urkunden-Material und dem seltenen Vorkommen der 2. pl. in diesem nicht möglich, völlige Sicherheit darüber zu gewinnen. Vgl. für Mainz Chron. 17, die Mainzer hist. Volkslieder bei Liliencron I 319 ff. und das urkundl. Material des Kgl. Kreis-Archivs Würzburg; für Oppenheim das Stadtbuch (Franck a. a. O. fol. 26 ff.); für Worms Boos III (Beil. G. 8. 15 und Wormser Ratsb. 1426. 1427 S. 309 ff.); für Rheinhessen-Land: Queichheim (Gr. Weist. I S. 769); für den Rheingau: Vitztum im Rhg. (Bodm. S. 611), Oxf. Ben. (ed. Sievers) (Anfang!); für Starkenburg: Umstadt = Hering = Otzberg (Reimer IV 536, vgl. 537 Fulda), Krotzenburg (ev. Mainz? Gr. Weist. III S. 507). Auch der Modauer Schreiber von Wyssenherres Gedicht „Von d. edeln hern von Bruneczwick“ (ed. W. Seehaussen, Germ. Abh. 43) schreibt hie und da *-nt* (Strophe 4. 5 u. a.). Aber auch in einwandfreien wetterauischen und nasauischen Urkunden tauchen sporadisch *-nt*-Formen auf, allerdings nie ohne konkurrierendes *-t* in der gleichen Urkunde. Es handelt sich hier offenbar um Einfluß der Mainzer Kanzlei. Eine Stichprobe soll die Verhältnisse deutlich machen. Von 141 Briefen, die als solche die 2. pl. öfters belegen, bei Reimer III und IV (Zeit 1350—1400) haben:

59 Br. aus Hanau	136	-t	: 1	-nt	(1383 R. IV 302)
27 „ „ Frankfurt	65	„	: 4	„	(in 3 Br.: 1388 R. IV 467; 1389 R. IV 478; 1392 R. IV 619. Dazu <i>confirmirten</i> , <i>wizzent</i> Frft. 1325 Lau II 277)
16 „ „ Gelnhausen	34	„	: 2	„	(in 2 Br.: Frfter Copialbuch! 1382 R. IV 282; 1389 R. IV 479)
33 „ „ Wetterau etc.	80	„	: 4	„	(in 3 Br.: Friedb.-Wetzl.-Gelnh. 1358 R. III 261; Falkenstein 1377 R. IV 43; Stockheim-Rohrbach 1398 R. IV 768)
6 „ des Rhein. Landfriedens zu Mainz	2	„	: 20	„	(R. IV 141. 285. 296. 610. 650. 815).

Aus der engeren Nachbarschaft des Rheingaus, der Taunusgegend geb ich einige Einzelbelege: *habt* Massenheim (zw. Hochheim und Eppstein 1424 (Gr. Weist. I S. 570); *hat laszet* Eppstein 1369 (Reimer IV 183); *wüzzit, wollit, sollit* Eppstein 1337 (Lau II 609); *wollet, düt* Cronberg 1364 (Reimer III 488); *tredet, nemet, wiset* Oberursel 1401 (Gr. Weist. III S. 488); *wollet, dut, laszit* Bommersheim 1376 (Reimer IV 35); *stellet* Bonames 1441 (Gr. Weist. III S. 486); *wiszet, siet, wollit* Cransberg (ö. Usingen) 1351 (Reimer III 23); Friedberg (stets *-t*: Reimer III 225, IV 749; Friedb. Ub. I 791. 843). Am Rhein nahe der Wisper: *rydet, wollet, syt* Wellmich-Reichenberg 1362 (Annalen 18, 241f.).

Nach dem obigen Vergleich und den Einzelbelegen kann kein Zweifel bestehen, wohin Autor und Schreiber von O. gehören — trotz der starken Konkurrenz der *-t*-Formen.

d) Unverschoben *bit* hat unsere Hs. in den Zeilen 217 (Schr. mit). 402. 1665. 1801. 2003. 2040. 2136 neben *bis* und *biß* 412. 736. 739. 1135. 1361. 2279 (Verteilung!). Böhme (Zur Kenntnis des Oberfränk., Leipz. Diss. 1893/94 S. 81) stellt auf Grund spärlicher urkundlicher Belege fest, daß *bit* „im Süden und Westen des Rheinfränkischen häufig vorkomme“, dagegen „im Nordosten im Hessischen“ selten sei. Unvorsichtig bei der Prüfung seiner Urkunden nach ihrer Provenienz, zählt er auch Frankfurt und Aschaffenburg zu den *bit*-Orten. Ich kann mit reicherm Material versuchen, ein in der Hauptsache rheinhessisch-rheingauisches und nassauisches md. *bit*-Gebiet nach Osten abzugrenzen:

Lahngebiet. *bither* Kl. Schiffenberg 1351 (Wyss II 870), *bit uf* Gießen 1341 (Wyss II 497), *mit her* Gegend v. Wetzlar 1349 (Wyss II 842), *mither* Elkershausen s. Weilburg 1375 (Reimer III 700), Limburg: *bit daz, bit dat* 1323 (Rossel 799. 800), *bit offe* 1333 (Reimer II 416), *mit an* 1344 (Arnstein Ub. 109), *bit an* 1378 (Roth II 148), *bit* in Urkunden des Tileman Elhen v. Wolfhagen (Limb. Chron. ed. Wyss-Mon. Germ. Deutsche Chron. IV S. 120, 16 u. ö.); *bither* Dietkirchen betr. Hahnstätten 1337 (Arnstein Ub. 87), *bit an*, *bither* betr. Hahnstätten 1336 (Arnstein Ub. 81), *bither* Hahnstätten-Kl. Arnstein 133 (Arnstein Ub. 84), *bit an, mit an* Weist. der Grafschaft Diez 1424 (Gr. Weist. I S. 579), *mit off, mit vnder, mit zu, bit ubir* Burgfriede v. Diez geschl. zw. Nassau und Eppstein 1420 (Annalen 10, 66), *bither* Kl. Arnstein 1343 (Arnstein Ub. 103), *bit pr.* Kl. Arnstein 1358 (Arnstein Ub. 171), *bither, byther, bit daz* Singhofen-Kl. Arnstein 1356 (Arnstein Ub. 160), *bither, bit an* Limburg-Kl. Arnstein 1370 (Arnstein Ub. 251), *myt ane, byt aen* Lebensbeschreibung Ludwigs III. v. Arnstein (Annalen 18, 255. 261), *bit daz* Langenau-Kl. Arnstein 1335 (Arnstein Ub. 80), *bit c.* Langenau 1369 (Arnstein Ub. 239), *mit here, mit her* Neremberg und Molen (ö. Ehrenbreitstein) 1463 (Gr. Weist. I S. 603f.), *bit an* Kl. Marienthal 1333 (Arnstein Ub. 77); [Einzelne Belege nördlich der Lahn: *myt dat* Linz 16. Jh. (Gr. Weist. I S. 623), *bid an* Reichenstein-Wied 1331 (Annalen 38, 195), *bit her* Westerburg 1337

(Reimer II 488), *myt* 30 Kl. Beselich 1284 (Annalen 3 H. 3, 14)]; **Am Rhein zw. Lahn und Wisper.** *byt* *das* Reichenberg-Wellmich 1362 (Annalen 18, 242), *byt* *das* Bacharach 1392 (Franck); **Rheingau.** *bit* c. Weist. des Rheingaus (Annalen 19, 40), *bit* *zu* Vicedom. des Rheingaus 1334 (Roth II 88), *bit* *das* Lorch 1406 (Mitteilungen Jg. 1901/02 Sp. 75), *bit* *an*, *bit* *off* Lorch 1430 (Annalen 20, 65), *bit* *an* Rüdesheim-Lorch 1330 (Rossel 876), *bit* *off* Ehrenfels-Mainz 1376 (Reimer IV 12), *bit* *an* Östrich 1340 (Roth II 99), *bit* *das* Kl. Eberbach 1331 (Baur I 366), *bit* c. Kl. Eberbach-Limburg 1318 (Rossel 742), *bit* *heir*, *bit* *her* Kl. Eberbach-Nassau 1320 (Rossel 767), *bit* *uf* Kl. Eberbach 1328 (Rossel 852), — für Kl. Eberbach vgl. auch die Belege bei Sievers, Oxf. Ben.-R. S. XI. — *bit*-*an* Liebenstein-Kl. Eberbach 1340 (Roth II 97), *bit* *of* Liebenstein-Kl. Eberbach 1396 (Roth II 162), *bit* *zu*, *bit* *das* Eltville 1357 (Bodmann S. 619), *bit* *das* Eltville 15. Jh. (Bodmann S. 668), *bit* *here* Eltville 1348 (Baur I S. 409); **Taunus.** *mit* *her*, *byt* *here* Adolfseck bei Langenschwalbach 1360 (Annalen 3 H. 1, 78), *mit* *ahn*, *bit* *he*, *bis* *er* Burgfriede v. Wiesbaden (Annalen 10, 71f.), *bither* (neben *he*) Bierstadt-Kl. Tiefental 1351 (Roth II 122), *bit* *her* Reifenberg 1397 (Baur V S. 503), *bist* (?) *das* Reifenberg (Annalen 3 H. 1, 80); **Rheinhessen und angrenzende nördlichste Pfalz.** Mainz: *bit* c. Friedegebot f. d. Juden 1300 (Würdtwein, Dipl. Mog. II S. 546 ff.), *bit* *das* 1319 (Baur II S. 831), *bither* 1347 (Reimer II 720), *bit*-*an* 1355 (Baur III S. 368), *bit* *an* 1375 (Baur III S. 509), *bit* *her* 1391 (Baur III S. 569), *bither* 1394 (Reimer IV 667), *bit*-*in*, *bit* *an* betr. Weißenau 1402 (Annalen 10, 388), *mit* *daß* 1430 (Liliencron I 325), *bit* *off* 15. Jh. (Schaab II S. 382), *bit* *of* Kl. Altenmünster-Rinberg 1353 (Roth II 127); Mainzer Kanzlei aus der Zeit des Erzbischofs Gerlach (1346—1371): *bit* *off*, *bit* *daz*, *bit* *zu*, *bit* *in* Landfriede zw. Gerlach, Hanau und d. wetter. Reichsstädten 1359 (Reimer III 294), *bit* c. 1362 (Baur I S. 444), *bit* *das* Aschaffenburg für Langenselbold 1364 (Reimer III 466), *bither*, *bit* *das* Weist. für Langenselbold geg. in Aschaffenburg 1366 (Gr. Weist. III S. 420), *bit* *off* Eltville 1366 (Reimer III 534), *bit* *here* Aschaffenburg 1366 (Reimer III 549), *bither*, *bit* *das* Aschaffenburg 1370 (Simon III 191f.), Oppenheim: *bit* *off* 1360 (Baur V S. 398), *bit* *daz* 1361 (Baur V S. 403), *bit* *here* Kl. Marienkron b. Opp. 1366 (Baur V S. 426), *bither* 1373 (Franck S. 357); Worms: *bit* c. *bit* *daz* 1323 (Baur I S. 280), *bit* *pr.* 1333 (Baur III S. 93), *bither* 1341 (Baur III S. 204), *bit* *pr.* u. c. 1344 (Baur III S. 233), *mit* *her*, *mit* *her* 1349 (Baur III S. 320), *bit* *an* 1352 (Baur III S. 341), *bit* *of* 1358 (Baur III S. 392), *bither* 1358 (Baur V S. 384), *bit* *her* 1363 (Boos II S. 375, 16), *bither* 1364 (Boos II S. 381, 28), *bit* *her* 1378 (Baur I S. 933), *bit* *her* 1390 (Boos II S. 617, 29), *bit* *her*, *bit* *daz* 1391 (Boos II S. 625, 6. 10. 12), *bit* *das* 1394 (Boos II S. 666, 5), *mit* *an* 1499 (Tageb. des Reinh. Noltz Boos III S. 424, 20); Land: *bit* *her* Bubenheim 1383 (Baur I S. 479), *bit* c. Hohenfels osö. Kirchheimbolanden betr. Hof zw. Worms und Opp. 1331 (Baur III S. 66), *bither* Wallertheim zw. Mainz und Bingen 1336 (Baur III S. 129), *bith* *vff*, *bith* *her* Grf. v. Spanheim 1357 (Baur III S. 382, 383), *bit* *her* Gegend v. Eppelsheim-Kl. Otterburg 1360 (Baur V S. 398), *bit* *her* Hohenfels 1366 (Baur III S. 461), *bit* *das* Raugraf auf Aldenbemburg 1367 (Baur III S. 465), *bit* *her* Schimsheim ö. Kreuznach 1368 (Baur III S. 471), *bit* *her* Raugraf 1373 (Baur III S. 502), *bit* *her* Meder-Flörshheim (Gr. Weist. IV S. 636), *mit* *daz* Spanheim 1377 (Baur V S. 455), *mit* *uff* Nieder-Olmen 1378 (Baur III S. 522), *byt* *vor* Ingelheim 1384 (Baur V S. 473), *bither*, *bit* *off* Holzhausen-Kl. Eberbach 1391 (Baur III

S. 570), *bit her* Weist. v. Geinsheim (starkenburgisch gegenüber Opp. unter Herrlichkeit v. St. Jakob in Mainz) 1455 (Gr. Weist. I S. 492). — In zwei Urkunden, die sachlich nach Thüringen und nach Ostfranken gehören, tauchen *bit*-Formen auf, aber ihre Sprache verrät deutlich die Schreiber aus westlich-rheinischem Gebiet: *mit daz* Griefstedt (n. Erfurt) 1359 (*broder, sal*) (Wyss II 985), *büther* Wertheim-Trimberg 1333 (*irsuich, bit beradem müde*) (Reimer II 396).

Als Ostgrenze des md. *bit*-Gebiets ergibt sich also etwa eine Linie Gießen, Schiffenberg, Reifenberg, Wiesbaden mit Bierstadt und der Rhein von Mainz bis Worms. Das reiche Material lokalen Schrifttums aus den Städten Frankfurt, Friedberg und Hanau (Lau, Friedb. Ub., Reimer) zeigt die unverschobene Form niemals. So darf man Frankfurt und Friedberg als sichere Punkte einer negativen Grenze ansprechen.

Aus den *nust-*, *er-* und *-nt*-Belegen ergibt sich Rheinhessen-Rheingau als sprachliche Heimat des Dichters und des Schreibers. Das *bit* der Hs. bestätigt die Ostgrenze dieses Gebiets. Das *dis* der Hs. gegenüber dem gemeinhessischen *dit* (fest in Frankfurt und Friedberg) deutet ebenfalls auf Rheinhessen-Rheingau, wo ausnahmslos die verschobene Form auftritt.

Die Grenzen unseres Sprachgebiets lassen sich noch enger schließen.

e) Die Verschiebung von *d* zu *t* schreitet (soweit man das am Schrifttum der zentralen Städte beobachten kann) im Süden von Rheinhessen weit schneller vor als in dem nördlichen Teil und im Rheingau. Am klarsten kommt der Unterschied an dem empfindlichen *d* der Verbindung *ld* zum Ausdruck. In Worms hat *lt* im 14. Jh. durchaus die Oberhand¹⁾. Nur in dem Marktwort *malder* erhält sich die *ld*-Schreibung zähe bis ins 15. Jh. (Boos II 700. 704. 705. 731. 780. 781. 786. 789); 1401, 1420 heißt es noch *malder*, 1444, 1450 ist es durch *malter* verdrängt (Boos III S. 643, 3 f. S. 643, 35 f., aber 28. — S. 640, 23. S. 648, 22). Im nördl. Rheinhessen und im Rheingau hält sich *ld* bis tief ins 15. Jh. In den Urkunden des 14. Jhs. ist es durchweg herrschend. Die Mainzer Chronik I (St.-Chron. 17), die bis 1450 reicht und neben dem erzählenden Text Briefe und Protokolle vieler Hände umfaßt, zeigt weitaus überwiegend *ld*. Die Gnadenthaler Visitationsurkunde von 1458 (Sievers, Oxf. Ben. R. Anhang) hat ausnahmslos *ld*. Die Kanzleien allerdings haben sich bald an *lt* gewöhnt. — Der Osterspieldichter reimt: *melden* : *entgelden* 341, *gelden* : *melden* 2004; die

1) Joh. Hoffmann (Die Wormser Geschäftssprache, Acta Germanica V) sagt schon für das 13. Jh. auf Grund eines gut gesichteten Urkundenmaterials: „Ebenso erlangt *t* inlautend hinter *l* die Oberhand. Auch hier gewinnt die Schreibung *lt* große Beliebtheit“ (S. 206).

Hs. führt *ld* im Inlaut konsequent durch (vgl. 75. 101. 102. 147. 203. 416. 428. 440. 445. 599 usw.). Auch wo *d* zur Flexionsendung des Praet. der sw. V. gehört, gilt Schreibung *ld* (vgl. 40. 68. 445 usw.; *hulten* 175 = *huldeten*). In der Wormser Gegend kann eine Dichtung und eine Hs. mit solchen Reimen und solcher Schreibung um 1460 nicht entstanden sein; selbst in der Höhe Oppenheim-Alzey scheint (nach dem allerdings kargen Material) die Verschiebung schon viel früher weiter vorgeschritten zu sein. —

Für den Norden spricht auch die starke Konkurrenz von *-t*: *-nt*, *-n* der 2. pl. Dazu mag man bedenken, daß die nördlichen Gegenden dem Sprachgebiet des Fragments mit seinem *he* und der *-t*-Endung enger benachbart sind¹⁾.

Die sprachliche Heimat des Osterspiels, sowohl des Autors als des Schreibers Helfrich, ist also das nördliche Rheinhessen und der Rheingau. Der Mittelpunkt dieses kleinen Gebietes ist Mainz.

Die Laute.

1. Konsonanten.

Stand der hd. Lautverschiebung.

I. 1. Germ. *t*. verschoben außer in *bit* vgl. S. 8f. Besonders zu beachten verschoben *diz*, *dis* und *zwochen* 452.

2. Germ. *p*.

Im Anl. unversch.: *port(en)* 138. 139. 147. 177. 192. 211 (*phart* 237), *paffe(n)* 447. 2220. 2261, *geplagk*, *pflicht* 456. 478, *plegen* Frgt. 156, *pont* 598. 997, *pennig(e)*, *penge* 967. 1646. 1650. 1652. 1862, *pande* 1397. Dazu (*entf* > *enpf*) *enpenget* 1519 neben *enphan* 754.

In Geminatio unversch.: *kopp* 71, *schepper* 332. 1050. 1074. 2233, *cloppens* 335, *czappen* 1371.

Im Inl. nach *l* und nach *r* verschoben: *gehelffen* 488. 706. 1073. 2276; *worffet* 1025.

Ich erwähne hier noch für den Anlaut das Schwanken der Schreibung von *bilgerin* 1686, *pilgerin* 1438.

II. Germ. *d*.

Im Anlaut Schr. *d* ist die Regel. Nur in einzelnen Wörtern schwankt die Schr. zw. *d* und *t* (dazu *th* in *thun*). Bei mhd. *tuon*

1) *bischen* in *ein bischen* Satz 31 des Sp A. wird nordöstlich von Mainz fast durchweg mit *wink* wiedergegeben; in Rheinhessen nur in Mainz und 3 Orten südwestlich davon, sehr häufig aber wieder westlich der Nahe. O. hat *ewinnig*, *ewynnig* 131. 1864. 2008 neben einem *eyn bilchen* 1607.

überwiegt *d* weitaus; nur vereinzelt *getan* 38. 753. 1685 (neben $10 \times$ *gedan*), *thun* 460. 841. 875. 1021. 2236; Frgt. 124; immer (sehr oft) *missetait* neben $1 \times$ *woildait* 1848. Das *t* überwiegt in den Formen von *tag* 542. 1070. 1448. 1451. 1737. 1753. 1756. 1878. 1972. 2236, *carfritag* 694. 2188, *sontagen* 2232 — neben *dag* 421, *dages* 679, *dage* 1093. 1112, *deigentlich* 1331; im Frgt. nur *dage* 50. 52. 53. 71.

Formen von *tufel* 479. 490. 497. 1072. 1076. 1125. 2129. 2203; Frgt. 95. 99 neben *dufel* 162. 188. 240. 243. 279. 423. 430. 519. 2091; *troginer* 837. 862. 891. 1933 neben *droginer* 854. 1944; einmal *togenden* 2268 neben *dogent* 197, *dogenden* 2252; einmal *getribe* 648 neben *dr*-Formen 641. 2249. Auffällig *betuden* (: *lude(n)*) 625; Frgt. 238, neben *beduten* 30, *bedut* 3 sg. 1523 (wohl graphische Dissimilation).

Unter die Wörter mit anl. germ. *dr* haben sich die mit anl. *tr* gemisch, also: neben *dragen* 692, *drocken* 94, *driegen* 435, *drincken* 949 u. ö. *dreufen* 963 u. a. stehen *dret* 975 zu *dreden* 1150, *bedrachten* 1417, *druwen* 968. 1418, *endruwen* 595. 913. 1602, *gedrulich* 1592, *drenen* 2245, *drege* 1489, *drost* 15. 34. 64 u. ö. neben einmal *troist* 1208; Frgt.: *getruwe(r)* 236. 242 neben *gedrulich* 149. Dazu *tron* 58. 2275, *thron* 418.

Im Inlaut.

Zw. Vokalen in der Regel *d* geschrieben, entspricht es im Reim dem *d* < germ. *p*: *striden* : *lyden* 163, *staden* : *geschaden* 377, *leiden* (ducere) : *freuden* 391, *beiden* : *bescheiden* 1133, *scheiden* : *geleide(n)* 1348. 1660, *bereiden* : *zu leide* 371, dazu *judden* : *rodde* 1162; vgl. die Assonanzen *sidden* : *geschreiben* 87, *czyden* : *blyben* 2187, *vergeben* : *gebeden* 1958 u. a. — Schr. *d* in dem Fremdwort *artzedie* 640. Ausn. *syten* 1983, Frgt. *gebyten* 114, ja sogar *gemyten* (vitare) 113!, ebenso wie *nyten* (: *vermaledyten*!) 18; bei *niten* O. 552 handelt es sich um st. Praet., oder wahrscheinlicher noch um die *sýn*kopierte Form eines schw. Praet. *nīdeten* (R.: *gedehnt gedrieben*) entsprechend *hulten* 175.

Schwanken bei *vader* 1170, *vater* 54. 301. 506, *vatter* 31. 45. 267. 414. 1181. 1197. 1211. 1229. 1268. 1496. 1498. 1884; *muderstille* 3. 795, *muter* 499. 506.

Durch *dd* Kürze des vorausgehenden Vokals angedeutet in *gelidden* 43. 166. 1056, *lidde* 2. sg. praet. 1287 (neben *geleden* 37); *beschidden* 3. pl. 1059 (neben *beschieden* 1245. 1345), *sidden* 87. 2179, *rodde* 1163, *kedden* 230, *beschodden* 1601.

Für obd. *tt* < germ. *d(j)* Schr. *tt* in *drutte* 643. 865 u. ö.; *dd* in

bidden 77. 80. 364. 390. 740 neben *biedden* 2054, *bieden* 832. — Stets *tt* in *ritter*; in (germ. *tr*) *bitter*; in *verspotter* 2121 (auch *nd. tt*).

Schr. *mathum* (mhd. *maget-tuom*) 664. 666.

Nach *l* ausnahmslos Schr. *d*, Bindung mit *d < p* s. S. 10.

Nach *r* ausnahmslos Schr. *t*; *wartent* 932, *gertenere* 1139; dazu *ortel* 1909.

In der Endung des Praet. der sw. v. regelmäßig *t*: *strebten* 21, *gehorte* 1455, *erkolten* 260, *branten* 1631, *fregete* 1856. Dagegen bei den anomalen Verben *d*: *konde* 100. 175 u. ö. *begonde* 1473; *solde* 40. 1494 u. ö., *wolde(n)* 68. 445 u. ö. Über die häufige Assimilation des *ld > ll* in den beiden letzten Verben s. unter *l* S. 18. Dazu *dede* 156. 1406. 1805, *daden* 1461. 1940. 1941.

Merkwürdig ist Schr. *artzde* 973 (wohl graph. dissimiliert).

Im Auslaut: regelmäßig *t*. Zwei Ausnahmen, wo inlaut. *d* durch Apokope des ausl. *e* bloßgelegt worden ist: *ich hild sie* (conj. praet.) 1002, *beschud* (conj. praet.) . . .; dazu *gerid ich* (ind. pr.) 1799, vgl. *geride* 1627 mit paragog. *e*. Dagegen regelmäßig *solt ich* 371. 1422 u. ö.; vgl. *word uns* 172 neben regelm. *wort er* 638.

Neben sehr häufigem *gotlich* 277. 370 u. ö. dreimal *gottlich(en)* 190. 1212. 1744.

Gutturale. k.

Im Anl. vor Vokalen Schr. *k* außer in *carfritag* 694 neben *karfritage* 2188, *cabebenkorn* 663; vor *r*, *l* überwiegend Schr. *c*, Ausn. *krunt* 701, *krommen* 560. 1393, *kleine* 597, *kleyner* 1292, *kleynes crut* 1150 u. a.

Im Inl. und Ausl. fast durchweg Schr. *ck*, Ausn. *schalc* 2000. Über *g*-Schreibung im Ausl. s. unter *g* S. 15. Schr. *gk* in *Smagkfol* 683 u. ö.

Schwund des *k* in *mart* (: *czart*) 997.

Die sw. V. mit *ck* im Praes. haben Part. praet. mit *cht*: *bedacht* 48, *gerecht*, *gestecht* 313/14, *geracht* 982, auch *erschrecht* 1468; dagegen 1469. 1186.

Für nhd. *qu* und *qw*; *kommen* hat im Praet. ausschließlich die *qu*-Formen.

g.

Anl. Schr. *g*, daneben *gh* in *ghen* 123. 557. 593. 602 (sonst *geen*). Schr. *g* für *j* in *vergaget* 134 und *gernerlich* 714 genügt nicht zum Beweis spirantischer Aussprache des anl. *g* (vgl. Wilmanns I § 128). Schr. *j* in *jach*, *joch* 84. 85. 172 u. ö.

Inl. zw. Vokalen spirantisch, nur sehr schwach artikuliert. In der Schreibung wechselt dies *g* zw. Vokalen ein paarmal mit *h*, dem es auch im Reim entspricht: *sege* (vide!) 1353; *wehen* (propter): *gescheen* 2099, *fliegen* (fugere) 2116 (daneben *flyhen*: *knyen* 563), *cziegen* 131. 1798. 2117; R. *stygen*: *verczyhen* 1200, *cziegen*: *bedriegen* 2092; *logen*: *sahen* 811.

Vor der Endung des Praet. d. sw. V. nach Synkope des Mittelvokals: Schr. *verjacht* 362, R. *ereygt*: *erweicht* 1807.

Beim völligen Schwund des intervokalischen *g* sind zwei zeitlich auseinanderliegende Vorgänge zu unterscheiden: 1. die über das ganze hd. Gebiet verbreitete Auflösung des *g* vor *i* nach palatalem Vokal und Kontraktion dieser das *g* umschließenden Laute zu Diphthong oder langem Vokal; 2. ein landschaftlich begrenzter jüngerer Vorgang: dem *g* folgt unbetontes *e*, voraus geht ihm in unsern Beispielen ursprünglich kurzer, vor der Auflösung des *g* aber gedehnter Vokal (in O.: *a*, *ë*). Mit der Unterdrückung des *g* geht das *e* in dem gedehnten Vokal auf.

1. *ei* < *egi*

sindeneit: *geleit* 1248, *:leit* (3. sg. ind. praet.) 1063, *warheit*: *geseit* 1081, *ewikeit*: *gesait* 1212, *geleit* (gekleidet): *geseit* 1476, *gesait*: *uß gelait* 1968. Im Versinnern: *seit* (3. sg. ind. praet.) 804, *geyn* 341. 1042. 1066. 1257 u. ö., *geinwordig* 830 u. ö.; *engen*: *allein* 953, *gen* (unbetont) 1084. 1223.

i < *igi*

lyt: *czyt* 1250. 1316. 1444. 2154; im Versinnern *lyt* 634. 1026.

2. *â* < *age*¹⁾

lan: *dran* 1005, *hant* (manus): *gesant* 2. pl. 785, *hat* (hatte): *gesait* (part. praet.) 1670, *gesait*: *hat* (praes.) 1696, *sait*: *bat* 2220, *missetait*: *behait* 2270, *gesait*: *behait* 1572, *gesait*: *verczait* (*zagêt*) 859, *geseit*: *geclait* (*klagôt -êt*) 1284. Da es sich nicht um ein bair.-östr. Denkmal handelt, sprechen auch die drei letzten Reime sicher für *gesât* < *gesagêt*. Im Versinnern: *san ich* 420, *ich san* 810, *gesait* 321, *mathum* 664. 666, *maît* 664. (Bei diesem *ai* in *maît* ist natürlich nicht an einen Diphthongen entsprechend *voit* < *voget* zu denken, sondern an die S. 19 erwähnte Schreibung des doppelgipfligen langen Vok. im wmd.)

1) Belege für diesen jüngeren Schwund des intervokal. *g* aus Mainz: Liliencron I 319 ff. (um 1430) *an*: *san* (dicere), *gedan*: *san* (dico), *gedan*: *san* (dicere), *zan*: *dran* (portare) (Schreibung *hogesten*, *hogenmut*); Liliencr. I 325 (um 1430) *stat*: *claget* (3. sg.); Chron. 18, 75 ff. (Guttkorn 1462) *widersagt*: *die stadt*; Zs. d. Ver. z. Erforsch. d. Rhein. Gesch. und Altert. in Mainz 3, 471 ff. (1462) 2. Gedicht: *san* (dicere): *gethan* (13. Strophe).

ê < ëge

Schr. *unbeweliche* 1013, *got sen dich* 1660; im Frgt. vielleicht in Anlehnung an *geyn* Schr. *seyn* 134. 161; *gescheen: wegen* (causa) 2086. 2098.

Die Sprache des Denkmals weist nebeneinander die auf *segit* und die auf *sagêt* zurückgehenden Formen auf. Mit diesem Nebeneinander neigt sich der Rheinhesse zu der alem.-fränk. Gruppe Fischer-Zwierzinas (ZfdA. 44, 346), während andererseits das Überwiegen der *sagêt*-Formen (im Reim 7:4, im Versinnern nur 1 < seit 3. sg. ind. praes. 804) stark für die md. Gruppe spricht. Dieses Verhältnis stimmt gut zur geogr. Lage Rhein Hessens.

g schwindet inl. in *erne < iergen* 1807 (vgl. in andern sprachl. verwandten Denkmälern *morn < morgen*).

g im Ausl.: Schr. gew. *g*, selten *gk* in *magk: geplagk* 456, *gedrugk* 499. *g* ist hier Verschlusslaut, Tenuis, im Reim dem *k* entsprechend, was auch durch die Schr. *g* für ausl. *k* in einigen Fällen bestätigt wird: *starck: arck* 161, *erschrack: mag* 335; Schr. *hantwerg* 457, *werg* 518, *Smagfol* 625, *augenblig* 1745.

Merkwürdig sind die 3 Reime: *donnerslag: wart* 113, *dag: wart* 421, *tag: wart* 1464. Man muß dazu an den gutturalen Charakter des *r* erinnern (vgl. S. 22); zwei ähnliche Bindungen bei sonst genauen Reimen finden sich in Mainzer Denkmälern: Liliencron I 319, 96 *dag: vorkart*; Zs. d. Ver. z. Erforsch. der Rhein. Gesch. 3, 472 ff. str. 5 *dag: wort* (verbum).

h. ch.

Intervokal. *flyhen: knyen* 563, *hoes* 1939, vgl. Schr. *czauhen* 1004. Schwund dieses *h* und Kontraktion häufig in *sehen, geschehen, czehen*, vgl. unter ê S. 20. Wechsel mit *g* s. S. 14.

Im Frgt. *befelen* 145, *befolen* 158 [(*verholn*) 168].

Im Ausl.: R. *geschach: sprach* 553 Schr. *sach* 239, *sich* (imper.) 626, *hoch* 373, oft *jach, nach, doch*; bei R. *man hing ene an eyn crutze hoe: also* 703 muß man demnach wohl adv. annehmen. [Frgt. *Yspania: na* (nach) 247].

In der Verbindung *ht* geschr. *cht* ist der gutturale Spirant nur schwach artikuliert oder ganz geschwunden: R. *missetait: volnbracht* 1302. 2056. 2196. 2234. Daneben: *bracht: geracht* (part. praet. z. *rechen*) 981, *bracht: verjacht* 361 (zweideutig, wenn man *gesait: -tait* vergleicht, s. S. 14). Ebenso stehen nebeneinander: *riet: siet* 347, *liecht: geschiecht* 1176.

chs ist zu *ss* assimiliert: R. *sehes: des* 1652 Schr. *boßen* 7. 630, *bos-chen* 633. 650, *flaß* 608, *gewassen* 1393. Daneben die merk-

würdige, auch sonst öfters belegte¹⁾ Schreibung *sch*, zu der man umgekehrt das *ss* in *fissery* 616 vergleiche: *bosche(n)* 639. 643. 657. 995, *sesch*, *seschczehen* 924. 929.

Dentale. d < germ. þ.

Über ein paar Fälle von *t* im Anlaut (*betuden*) und Inlaut *s* unter germ. *d* S. 12.

dd einigemal zur Bezeichnung der Kürze des vorausgehenden Vokals: *widder* 40. 189 u. ö., *adder* (oder) 487. 1552. 1940. 2100. 2195. 2264 neben *ader*, *redden* 682 neben *rede* 808. 871 u. ö., *Vedderwosch* Bl. 1r, 221 u. ö., *judden* 696. 758. 792 u. ö. neben *juden*.

Im Ausl. *t*; Ausn. einmal bei ellidiertem *e*: *word uns* 172 neben regelm. *wort er* 638.

Germ. þ in *betwongen* 1599 noch nicht zu *z* resp. *qu* 'verschoben'.

s.

Im Anl. vor *l*, *m*, *n*, *w* Schr. *s*: *geslecht* 33, *Smackfol*, *snellich* 223, *sweres* 150.

s und *z* (*ß*, *ss*) werden in Reim und Schreibung nicht unterschieden: *daz:waz* (erat) 1412. 1570; Schr. *waz* (erat) sehr häufig 303. 332. 447 u. ö.; *baz* 169, *bas* 1985, *vorbaz* 17, *furbas* 65; *weiß* (scio) 98. 2022, *weis* 1408. 1922; *glaz* 1360; *huß* 314; *dis* 307. 1859, *diz* 842; *user* 180; *heißen* 205, *heisen* 365; *lasen(t)* 124. 429 u. ö., *musent* 808 neben *ß*-, *ss*-Schr.; *musig* 782; *suser* 715 u. a.

Mhd. *sch*: Schr. *sch* (*sceln* 631 graph. Entgleisung).

Zu beachten *harnesch* 866 neben *harnes* 802; *hubsten* 107 neben *hubsch* 1388; *hersch* 2172.

ss für *sch* in *fissery* 616.

s in den *sal*-Formen.

z.

Schr. *cz* im Anlaut und nach Vokalen, *tz* dagegen nach *l*, *r*, *n* derselben Silbe, und in *itzunt* und *crutz*; einmal Schr. *gecruciget* 1092. Mit einfachem *z* wird das meist in unbetonter Stellung vorkommende *zu* geschrieben; die Affrikata scheint bei der flüchtigen Artikulation zur Spirans abgeschliffen zu sein. Der heutige Dialekt be-

1) *wosche* Mainz 1443 (Chron. 17, S. 315, 2), *nescht(en)* Mainz 1385. 1390 (Baur III S. 560. 564), *weschel* Vilbel 1323 (Baur I S. 346), *osche(n)* Bürgel a. Main zw. Offenb. und Hanau 1442 (Gr. Weist. I, S. 516), *wusche* Weist. der Heldenberger Mark und Windecken 1433 (Gr. Weist. V S. 254), *flasch* Worms 1450 Boos III S. 646, *weschet*, *seschs* Modau, vgl. Seehausen a. a. O. S. 12.

stätigt das¹⁾. Bezeichnend sind die Ausnahmen: *sehent* ... *czu* (adv.) 928, *altzu* 1137, *Czu* (im Zeilenanfang) 172.

Labiale. b.

Anlautend b. — Das einmalige *mit* für *bit* (usque) 217, das auch sonst in Urkunden häufig belegt ist (vgl. S. 8f.), beruht auf Kontamination mit dem rheinischen *bit-mit* (praep.), das aber in unserm Denkmal nicht auftritt, vgl. Ed. Schröder AfdA. 24, 22.

Inl. zw. Vokalen Spirant: *dauwen* 556, *Prauant* 533; umgekehrt *pruben* 550. Frgt. 234 neben *geprufet* 52 [Frgt. *glauben*: *schauwen* 191]. — Völligen Schwund des intervokalischen b verraten abgesehen von den üblichen *hân*-Formen (auch part. praet. *gehabt*: *geschait* 1951) die Reime *heubt*: *leit* 701 und *gescheen*: *geben* 783 neben Schr. *gen* (dare) 605.

Im Ausl. wechselnd p und b: *wyp* 487, *lip* 673, *liep* 1552, *dip* 674, *lip-lich* 1235. 1879. 1921. 1966, *lamp* 1543; *grab* 769. 1010. 1079. 1111. 1234, *orlaub* 2034. 2041. Frgt. 189. Reim: *czyt*: *verlyb* 2146.

Über Assimilation *mb* > *mm* s. unter *m* S. 19.

f. v.

f und *v* (*u*) verteilen sich auf die Wörter wie im Nhd. Nur in einzelnen Fällen zeigt sich Schwanken, jedoch mit Bevorzugung der einen Schreibung: *volgen* 2223, *volget* 1178 neben überwiegenden *f*-Formen 224. 227. 407 u. ö. Frgt. 248; *folckes* 310, *folck* Frgt. 173 neben gew. *volck* 325. 842. 890 u. ö.; *Vedderwosche* 221 neben *Fedderwosch* Bl. 1r¹¹, Bl. 29r³³; *gewelt* 235, *gefelle* 480; *erveren* 146. 1243. 1518, (*erueren*) 2109, (*erweren*) 144, *erfert* 822, *erferten* 1480, *far(e)* 781. 791; *driualdikeit* 416, *-feldig* 1544. 1889. 1861 u. ö.; *varen* 414, *bußvertig* 2113, *farn* 213, *farm* 212 u. ö.; *folnbracht* 2197, *volnbracht* 1343 u. ö.; die altübliche Verteilung *vorbaz* 17 u. ö., *furbaz* 65 u. ö.

v wechselt mit *w*, wie häufig in hess. Urkunden, in *erweren* 144, *Wedderwosch* 226a, *vollest* 1301, *vil* (weil) 1348, *vil* (will) 1349; *v* aus *w* korr. in *volnbrengen* 1347. Der Wechsel scheint mir nur graphischer Natur zu sein, denn sonst müßte doch irgendeinmal

1) Kehrein II Stück 1. Heidesheim (Rheinhessen) *se finne*, *se spinne*, 3. Kiedrich *se kumme*, *se schmeern*, 5. Lorch *se baue*, 7. Münster (bei Höchst) *se doun*, *sesamme*, 8. Sossenheim (bei Höchst) *se bleiwe*, 9. Weißkirchen (bei Königstein) *se weern*, 13. bei Langenschwalbach *se schiele*, 34. Amt Dillenburg *se versoorge*, 41. Staden (Wetterau) *se schtaore* dagegen adv. *zou*. — Nach dem SpA. reicht dieses *se* östl. bis etwa zu einer Linie Steinau-Fulda.

unter den sehr häufigen Belegen dieser Erscheinung auch *f* für *w* eintreten. Man darf kaum annehmen, daß „in dieser Schreibung ein Zeichen für wenig intensiven Einsatz des stimmlosen labialen Spiranten zu erblicken“ ist, wie Hoffmann (Wormser Geschäftssprache S. 188) für möglich hält.

Im In- und Auslaut steht für neues *f* gewöhnlich *ff*. Selten Schr. wie *gryfet* 1839, *gryfen* Frgt. 263, *dreufen: keufen* 963/64 (vgl. 940/41. 977), *gesleufe: gekeufe* Frgt. 4. — Dagegen einfaches *f* für intervokal. altes *f*, zu dem sich das auf lat. *b* zurückgehende intervokal. *f* in Lehnwörtern stellt: *czwifel* Frgt. 204. 237, *dufel, dafel* 2263, *geprufet* 52 neben *pruben* 550 Frgt. 234. Aber *hoffelich* 68, *dorffet* 773.

w.

Im Anlaut: zweimal *mir* statt *wir* in flüchtiger Artikulation *wern mir* 826, *wirt mir müssen* 1660; umgekehrt *wir* für *mir* 1792.

Über graph. Wechsel zw. *w* und *v* s. S. 17.

Im In- und Auslaut Schwund des *w* in *dru* 1425, *gedrulichen* 1592, *zauhen* 1004.

Liquiden und Nasale. l.

Über junges *ll* zur Bezeichnung der Kürze s. S. 27.

Im Ausl. ist *ll* nur ausnahmsweise in vier eng benachbarten Fällen geschrieben: *Smackfoll* 1900 a, 1997 a, 2005 a, *sall (: uber alle)* 2007. Dazu apokopiertes *woll* < *wolde* 486 neben entspr. *sol* < *solde* 373 s. u. Einmal ausnahmsweise im Inl. vor Kons. *ll*: *follnbracht* 2197 neben gew. *volnbracht* und einem *vollenbracht* 1303.

Assimilation v. *ld* zu *ll* vor allem im Praet. von *sollen* und *wollen*, vgl. S. 33: 155. 251. 374. 486. 675f. 690. 795. 907. 1000. 1195. 1201. 1596. 1751. 1761. 1905. 1925. 2094. Ferner in den synkopierten Formen *gedulclichen* 1545, *unverschulgeten* 1279. — Dissimilation in *wernt*.

r.

Auf gutturale Artikulation schließe ich aus dem gleichen Verhalten von *o* > *a* vor *cht* und *rt*, vgl. S. 22 und unter **h, ch** S. 15. Ausfall des *r* in *fochten* 253. 652. Frgt. 237.

Beeinflussung langen dunklen Vokals durch folgendes *r* verrät sich in der Schr. *luern* 69, *figuer* 379, *suerer* 777, *duer* 901, *fuern* 976. 1354, *puer* 1194, *swuer* 1292, *roern* 1201, *roer* 1203.

Dissimilation in *martel*.

Metathese: *born* 1722; vgl. auch R. *erden: zudreden* 1149.

m. n.

Über die Fälle von junger Verdoppelung *mm, nn* zur Bezeichnung der vorausgehenden bewahrten Kürze s. S. 27.

Assimilation von *nd* zu *nn*: Schr. *konnigen* (verkünden) 1896. R. *naufondig*: *konnig* 838, *funden*: *kommen* 1472, *vernommen*: *funden* 1484. — Häufig, meist in derselben Wendung, kommt der Reim *-standen*: *-gangen* vor: 105. 765. 839. 853. 877. 1065. 1083. 1222. 1256. 1478. 1568. 1622. 1676. 1808. 1922, einmal *erstanden*: *gehangen* 1101 (daneben 14 × in verschiedenen Worten *ande(n)*-Reime unter sich, 7 × *-angen* unter sich). Es handelt sich hier sicher nicht um das erst weiter östlich im fuldischen Gebiet und der östl. Wetterau heimische *ng* < *nd*, sondern um die Bindung *ng*: *nn* < *nd*; vgl. auch *willekommen*: *betwongen* 1598 [Frgt.: *lengen*: *senden* 119].

Assimilation von *mb* zu *mm*: R. *stummen*: *krommen* 560, Schr. *krommen* 1393, *kommer* 1467, *dumheit* 1865, *dommer* Frgt. 233. In *umb(e)* hat sich das *b* graphisch erhalten: *umb*: *kromme* Frgt. 67. Aber im Auslaut ist es fest: *hant*: *lamp* 1543.

wir statt *mir* 1792 ist umgekehrte Schr. zu dem *mir* statt *wir* in flüchtiger Artikulation 826. 1660.

2. Vokale.

Mhd. *â*-Schr. *ai* besonders in *ât*: *rait*, *-tait*, *hait* u. a.

Schr. *o*: immer in *do* (auch örtl.) 48. 75 u. ö., *dor umb* 846 u. ö., *noch* 18. 129 u. ö., überwiegend in *joch* 84. 1291 u. ö.; sporadisch in *lost* 129, *gedocht* 338, *worn* (erant) 350. 819. 1243. 2132, *underloiß* 443, *ußer moßen* 589, *crome* 627, *logen* 811. 825, *hont* 880. 1774, *stroffen* 1316, *moln* 1331, *czwor* 1778, *gebrodten* 1845, *doden* 1941, *verwor* 2146. Dazu Reime: *lon*: *han* 1998, *got*: *hat* 293, *: misse-tait* 1786.

Mhd. a.

Schr. *o* zwischen Nasalen *monnich* 383, *monchen* 1266. 1711, *ermone* 1207; zw. *w* und *r* *swortz* 481, *wort(en)* (expectare) 667. Frgt. 30, vgl. S. 22.

Sekundärumlaut in *geslecht* 33. 38, *mechtig* 161. 1577 u. ö., *gehechelten* 608, *geweldig* 147. 203. 1454, *-feldig* 1861. 1889. 2222, aber *drivaldikeit* 416, *gertenere* 1139, *semmentlich* 302. 413. 1255, *deigentlich* 1331, *behegelych* 2205, aber *angstlich* 1278; weiterhin in *enbet* 1340, *mechte(n)* 261. 1404, in *offerstendunge* (kontaminiert mit *üferstende* und *üferstentnisse*) 116. 2066. 2159.

š-Umlaut in *eschen* 599, *weschen* 600.

Zu beachten die Nebenform *scheden* 329; anders *fregen* 1627. 1856 neben ö. *fragen*.

a in schwachbetonter Silbe: *czaubersel* 660, *schusul* 684.

Mhd. ē, e, ê, ä, æ. — Schreibung e.

Reime:

ē : ē	97 ×	darunter <i>gesprechen : gerechen</i> (rächen) 861 : <i>gerechen</i> (rechnen) 1386. 2118.
e : e	21 ×	darunter <i>heste</i> (corr. aus <i>hetteste</i>) : <i>leste</i> 679 (vgl. 871. 2174) neben <i>enbet : het</i> 1340.
ê : ê	10 ×	175. 239. 471. 601. 719. 1494. 1632. 1912. 2140. 2224 (abgesehen von 13 × <i>gen : sten</i> ; 3 × <i>gen, sten</i> : kontr. Formen v. <i>sehen, geschehen</i> ; 30 × kontr. Formen v. <i>sehen, geschehen</i> u. a. unter sich, wobei in jedem Fall mindestens eines der beiden Reimwörter durch Schreibung die Kontraktion anzeigt. Ausn. 385).
æ : æ	10 ×	179. 433. 567. 677. 1109 (U.) 1246. 1678. 1742. 1792. 2058.
ê : æ	18 ×	<i>eren : erveren</i> 143, 145, <i>leren</i> (<i>vacuare</i>): <i>eren</i> 183. 185, <i>swere : sere</i> 725, <i>unversert : erfert</i> 821, <i>mere : sere</i> 943. 1107. 1292. 1442. 1604. 2066 (<i>bekeret : besweret</i> 1123 U.), (<i>gertenere : ere</i> 1139 U.), <i>ern</i> (<i>honoribus</i>): <i>ervern</i> 1242, <i>erferten : kerten</i> 1480, <i>bewern : lern</i> (<i>docere</i>) 1934, <i>czehen</i> (<i>decem</i>) : <i>wenen</i> (<i>wæne</i>) 925 (vgl. 1654).
ê : e	3 ×	* <i>erwern</i> ¹⁾ : <i>ern</i> 225, <i>gelert : *beschiert</i> 1850, <i>selen : *erczelen</i> 2256.
ê : ē	2 ×	* <i>her : sere</i> 263, <i>meyster : sere</i> 79 (vgl. 1576. 2255).
æ : ē	5 ×	* <i>here : mere</i> 803, * <i>vernemen : qwemen</i> (<i>conj. praet.</i>) 1402, <i>gern : fluck mern</i> 1406, <i>erveren : *geberen</i> 1518, <i>mern : verwern</i> 1770.
æ : ä	2 ×	<i>mechten : *brechten</i> 1404, <i>enbet</i> 1340 : * <i>het</i> (3. sg. <i>conj. praet.</i>).
hêrre : -êre	13 ×	197. 237. 281. 285. 339. 359. 389. 403. 749. 2008. 2126. 2142. 2192.
hêrre : -ære	2(3) ×	<i>were</i> (<i>esset</i>) 1332, <i>erveren</i> 2108 (<i>lucifer</i> 157).

Dazu die Reime: *Nazareth : gedet* (*fecit*) 1452, *Emanuel : hele* 1520; *ungebessert : beschert* 463.

e vor r + cons. Schr. *i, ie* in *mircken, mircklich* 9. 25. 1218. 1335. 1538. 1566. 1625. 1634. 1645. 1708. 1726. 1943. 2084 Frgt. 240 neben *merckent* 541, *mercklich* 104; *beschirt* (: *prophitirt*) 1555,

1) Bei den mit * versehenen Wörtern nehm ich an, daß eine Quantitätsveränderung des e gegenüber dem mhd. Stand, Dehnung o. Kürzung eingetreten ist.

beschiert (: *gelert*) 1851. Reim: *hirt*:*ernert* 1172. Dagegen handelt es sich bei *enwirt* (conj. praet.) 1663 wohl um graphische Entgleisung.

ê Schr. *ie* in *siele* 2259; dazu Reim *erschien* (part. praet.): *gesen* 1920, doppeldeutig *hie*:*gesche* 931, vgl. S. 24 oben. Oft *wynnig* 131. 426. 800. 871 u. a.

ä Schr. *ei* in *deigentlich* 1331. Frgt. 60.

Über den Wechsel von *e* und *i* im Ind. praes. der st. V. der *ë*-Reihe s. S. 31 oben.

In unbetonter Silbe Schr. *i* in Praef. *ir-* 64. 905. 1093. 1867 neben gew. *er-*, zweimal *vir-* 137. 1069 neben gew. *ver-* und *v* (im Frgt. dagegen gew. *vor-*); ferner in *troginer* 837. 854 u. ö. *godis* 410. Frgt. 89. 135. 144. 150. 184, *willikom* 285, *brengin* 669, *hebit* 2. pl. Frgt. 29, *erfolli* Frgt. 150.

Für mhd. *eæ* steht *iß*; für *er* einmal *ir* 522 (umgekehrte Schr. zu *er* = *ir* n. pl. des pr. d. 2. pers.).

Für Praefix *zer-* zu *in zu sturn* 167, *zu rissen* 611, *zu brechen* 1734. 1873.

Mhd. *i*. — Nirgends diphthongiert.

Mhd. *i*. — Schr. *e* und *ie* in off. Silbe: *geschreiben* 44. 88. 305. 321. 1506. 1571. 1870. 2130. 2178. 2181; *gedrieben* 551, *sieben* 665. 1076. 1125 u. ö.; *blieben* 1662; *freden* 1344. 1899, *frieden* 1782; *gededen* 37 neben ö. *gelidden*; *geschieden* 1663; *bieden wir* 832, *biedden ich* 2054 neben gew. *bidden*; *ich cziehn* 1407; part. praet. *erschien* (: *gesen*) 1920; *bebung* 115; *verregelt*:*versegelt* 819:820; *viel* 887. 1239, dat. *cziel* 830. 888. 1238 acc. *czil* 966, *cziele* 1943. In dem Ortsadverb *hene* 571. 803. 919. 1220. 1612. 1648 neben *hyn* 911. Beim Personal-Pronomen: dat. sg. m. *eme*, *em* 42. 150. 151. 156. 175. 187 u. ö. neben *yme*, *ym* 64. 737. 905; acc. sg. m. *ene*, *en* 154. 354. 703. 863. 879 u. ö. neben *yn* 127. 1143. 1498; dat. pl. *ene*, *en* 125. 375. 377. 378 u. ö. neben *yn* 126. 1378, gen. pl. *er* 459, dazu pron. poss. *er* 500, *eres* 2250, *erem* 2206, *ern* 664 neben *yr* 326 u. ö., *irs* 1675; ungeschl. pron. 2. pl. *er* 245. 322. 415. 759. 773. 806. 910. 1386. 1430. 1449. 1488. 1776. 1908. 1974. Frgt. 148. 166. 173. 212. 245. 246 neben überwiegendem *ir*; 1. pl. *wer* 394. 916; 1. dat. sg. *mere* 223, 2. dat. sg. *der* 1655, Ausnahmen neben den *i*-Formen.

Schr. *ie* in *siechtlichen* 812. 1614, *geschichte* (: *liecht*) 1177, *schrieffte* 1549; *siet* (: *riet*) 347.

Schr. *o* nach *w* in *Fedderwosch* Bl. 1r₁₁, 221, *zwochen* 452, 3. sg. *worffet* 1025, *wordiger* 31 neben *wirdikeit* 13. 61 u. a.

Neben *bringen* (entspr. *bringen*): *-ingen* 67. 246 (*bringen*). 574.

669. 1019. 1347. 1505 zweimal *brennen*: *verlengen* 40, : *gemengen* 591. [Frgt. 222 (: *lengen*).

Über den Wechsel zwischen *i* und *e* im Ind. praes. der st. V. der *ë*-Reihe s. S. 31 oben.

Mhd. ô-Schr. oft *oi* bes. in *noit*, *doit* u. ä. Schr. *krunt* 701 neben *cront* (: *lont*) 1161. — Umlaut nicht bezeichnet.

Mhd. o. Neben gew. Schr. *o*: Schr. *u*, *û* in *fulgen* 224. 227, *fülget* 407, dagegen *volgen*, *folgen* 1136. 1178. 2223; *huffen* 167, dagegen *hoffen* 2128.

Schr. *a* in *ab*, *abe* 1036. 1081. 1330. 1743; *dach* 454. 783. 854. 867. 1438. 1671. 1674, Frgt. 5. 227, *edach*, *ye dach* 131. 1976 (*doch* 2017; 1777. 2046), *nach* 1144. (Diese *ab*, *dach*, *nach* auch thüringisch, Michels § 37 Anm.) Ferner in *ad(d)er* und in den *sal*-Formen (vgl. S. 33). In off. Silbe: *claben* 608, *hasen* 610, *gelabet* 2230, *laben* Frgt. 265, *graben* 2242, *bedragen* 489. 898. 1267, *gebaden* Frgt. 244, dazu *gebait* 343 (aber *gebode* 1328 u. ö.), *batschaff* Frgt. 212; ferner in *besaßen* 211, *slaß* Frgt. 109 (vgl. *schaß*: *verdraß* 7:8), *gesprachen* 1089. 2194, *zbrachen* 1743. 1847. Vor *r* + cons. *part*, *phart*, *parten* 138. 147. 177. 192. 211. 237 (*porten* 139), *dart* 233. 626. 1014 (*dort* 267. 1930), *wart* (verbum) 505. 852. 861. 1386. 1456. 1634. 1861. 1868. 1908. 2080. 2166. 2199. 2239. 2257, Frgt. 254 *warden* (part. praet.) 399, *art* 796, *verdarben* 2065, *sarge* 254. 869. Frgt. 139, *gebarn*: *verlarn* 511:12, *verlarn* (: *korn*) 664, vgl. *wort(en)* (*warten*) 667, Frgt. 30 und *swortz*, wo abgesehen von der verdunkelnden Wirkung von *w* und *r* auch an umgekehrte Schreibung gedacht werden kann. In *dachter* 2039. 2047 (neben *dochter* 2043) sehe ich die gleiche Erscheinung wie bei *a < o* vor *r* + cons., nachdem *ch* und guttur. *r* hier vor *t* im Hessischen zweifellos nahezu identisch sind, so daß auch Wülcker für den Frankfurter Dial. des MA. PBB. 4 in einem Fall gleiche Wirkung von *rt* und *cht* auf den vorhergehenden Vokal annehmen kann. Vgl. zur Charakteristik dieses *r* etwa Crecelius (Oberhess. Wb., Darmst. 1892 bis 99) S. 626: „nicht verliert . . . sein *ch* und erscheint . . . so gesprochen, daß man ein *r* hinter *e* zu hören glaubt.“

Mhd. û. — Nirgends diphthongiert. Umlaut nicht bezeichnet. Über Schr. *ue* vor *r* s. unter *r* S. 18.

Mhd. u. — Schr. *o* rivalisiert stark mit *u* in jeder Stellung des Vokals. Für das *u* vor Nasalen habe ich berechnet, daß sich Schr. *u* und *o* etwa die Wage halten; dies Verhältnis mag auch für die übrigen Fälle zutreffen. Die Bezeichnung des Vokals wechselt unruhig auch im einzelnen Wort; nur in wenigen der öfter belegten ist eine Entscheidung nach einer Seite wahrzu-

nehmen. Nur diese notiere ich. Der Umlaut ist nicht bezeichnet, doch scheint er die Entscheidung für regelm. *o* zu begünstigen. So stets *o* für *ü* in *trogener*, *könig*, *worde* (conj. praet.), *boße* (Büchse). Immer auch in *soln*, *solt* in Analogie zu *wollen*; unter Systemzwang in den *u*-Formen von *kommen*: *kommest* 1439 u. ö. Ferner in *fromme(n)* subst. und verb., *dorch*, *gnong*, *son(e)* (filius) 1520. 1901. 2276, *sonne* 1588, *sommer* 605. 2010 u. a. Immer *u* (*v*) in *vns*, *vmbe*, *vnd*, in den Zahlwörtern *hundert* 1862. 2246, *funff* 657. 924. 1652.

Einmal Schr. *û* in *fûl* 1994 neben *ful(le)* 685. 689 und *Smackfol* (vgl. die für die Qualität des Lautes in *ful* bezeichnende Deutung dieses Namens v. 685. 1994).

Reime: *unscholt*: *holt* 41, *volck*: *scholt* 325, *dorchholt*: *erfolt* 1548, *schon*: *son* 1900, *warten* (verbis): *ortel* 1908, *judden*: *rodden* 1162 (vgl. regelm. Schr. *orlaub* 1997. 1999. 2034. 2041), *funden*: *kommen* 1472, *vernommen*: *funden* 1484, *willekommen*: *betwongen* 1598, ferner die zahlreichen Bindungen von *frommen* (subst. und verb.): *kommen* (inf. und part. praet.) 13 \times und *-nommen* (part. praet.) 151. 1141.

Schr. *a* (<*o* <*n*) in *boßenschaß*: *verdraß* 7.

Bei *ane* *geschaffen* 515, *an eben* 1673, *anschuldiges* 1543 handelt es sich offenbar um Kontamination des *on* < *un* mit *âne*, vgl. Michel Wyssenherres Ged. v. d. edeln hern v. Br. ed. Seehausen 11, 5 *anverzeyt* (Starkenburger Schreiber 1474).

wynderlich 249 neben *wunderlich* 51, *wonderlich* 727 ist nicht als graphische Entgleisung anzusehn. Dieselbe auffallende Form findet sich in dem Alsfelder Passionsspiel (ed. Froning DNL.) 3406. 4880; jetzt weist Höpfner (German. Abhandl. 45, Breslau 1913) S. 11 auch in dem hennebergischen sog. Innsbr. Ostersp. 375 *winderlich* nach und erinnert dazu an dieselbe Erscheinung in Stollers Erfurter Chronik ZfdA. 8, 308 und 310. Es handelt sich scheinbar um litterarische Herübernahme des Wortes mit seiner obd. Umlautsqualität. Daß man ein Ohr für diesen obd. Umlaut hatte, zeigt in unserm Denkmal die Kontamination von *sinlichkeit* 2213. 2222 = *syntlichkeit* 2206 = *suntlichkeit* 2172 mit *suntlichen* 1816 und *sunde*.

Mhd. ie. Im allgem. willkürlich wechselnde Schreibung *ie*, *i*, *y*, vgl. etwa *slissen*: *verdrissen* 147, *genyßen*: *slissen* 191, *verdrießen*: *genießen* 1802. — Reime: *czyt*: *dyt* 751, *hie*¹⁾: *fry* 1190. — Schwierig

1) Bei der Bindung *wen suchestu hie*: *fru* 1127 liegt Verderbnis vor, *hie* ist zu streichen. Die beiden Zeilen gehören alter Osterspieltradition an, vgl. Wiener O. 326, 19.

ist die Bindung *hie: gesche* (conj. praes.) 931; sie muß nicht unbedingt den beiden andern Reimen widersprechend auf *ie > ê* in *hie* gedeutet werden, da *ê* in *geschee* ebensowohl *i*-Qualität haben kann, vgl. S. 21. Einmal (1091) allerdings ist ein ursprüngl. *hee* erst nachträglich zu *hie* korrigiert und 2127 findet sich Schr. *heran*.

Gekürzt ist der Monophthong < *ie* vor *n* + cons. und dem gutt. Nasal: R. *verdynet: kynt* 1712, *fynt*¹⁾: *sint* 317; stets bloße *i*-Schreibung: *fingen* 1156. 1944, *ging(en)* 257. 1240. 1290. 1544, *hing(en)* 258. 703. 1945; *dinst(e)* 566. 576. 585. 602. 619. 624. 676, *verdinste* 2087. 2099, dazu *gedinet* 519. 521 neben *gedient* 2009; *fynde* 142. 1790 daneben *fyent* 2109. Kürzung ferner in *virtel* 679, *virde* Frgt. 14.

Zu *beschidden* 1059 neben *beschieden* 1245. 1345 vgl. S. 37.

Vielgestaltig tritt das Adv. mhd. *ie* in den mit ihm zusammengesetzten Wörtern auf. Schr. *ye, y, nie, ny* (1 ×) *niekeyn* (704), *ymant(s), nymants, nyemant(s), yderman, iglicher, ern* (mhd. *iergen*) 1233, *nyrgent* 734, *nergen* Frgt. 232, *nirkeyn* 1167; *itzunt; vortonig edoch* 1777. 1976. 2046, *yedach* 131; oft *ummer, nummer, nommer, numme* (R. *ummer: sommer* 605).

Mhd. iu. Schr. *u* ist Regel. — Schr. *o* in *front* 1594, *fronden* 27 neben gew. *frunde* 180. 420 u. ö. zeigt an, daß hier Kürzung eingetreten ist (R. *front: stont* 1594, *frunde: stunde* 2084).

Keine Diphthongierung außer in dem einen *naufondig* 838. Die frühe Diphthongierung von *iuw* < *iuw* zu *ouw* ist eine charakteristisch moselfränkische und rheinfränkische Erscheinung (bew. Reime bei Br. Philipp, Orendel, Junk und Heinr.; Pf. Lamprecht, Fr. v. Hausen, Herbort, Eraklius); vgl. Juvet PBB. 29, 146 f. Im übrigen schreibt O. *nuwe(n)* 943. 952. 1443; *ruwe(n)* 798. 1341. 1715. 1724. 1813. 1819. 1955, *druwe(n), endruwen* 595. 797. 913. 968. 1418. 1715. 1998, *gedrulichen* 1592, und reimt *buwen: ernuwen* 1312. 1752, *ruwen: buwen* 1928.

Über *ue* vor *r* (*duer* 910) s. unter **r** S. 18.

Mhd. ou. Schreibung *au*. — In *bedrug (: slug)* 333 und *gesug (: gedrugk)* 499 ist für *ou* der Laut *ô* eingetreten in Anlehnung einerseits an die urspr. *u*-Formen des Plur., die sich in off. Silbe gedehnt und md. an und für sich zu *o* hinneigend, nach dem Part. praet. umgebildet haben (*czogen: flogen* 1826), andererseits an das *ô* im sg. praet. der Dental-Stämme derselben Reihe. —

1) Michels § 80 Anm. 5. Vgl. in dem unserm Denkm. sprachl. nahe verwandten St. Galler Leben Jesu ed. Wolter (Bresl. 1912) entsprechend *vent* 950, *vende* 785 und *front* 469. 773; 522. 1298.

Neben gew. *auch* ein *ach* 823, das der heutigen Mundart entspricht.

Zur Bezeichnung des Umlauts dient gew. *eu*, wenn nicht wie in ganz wenigen Fällen die Bezeichnung unterblieben ist: *dauben* (betäuben): *gleuben* 1740 neben *deuben*: *gleuben* 1760; dazu neben regelm. *gleuben*- und *keuffen*-Formen *glaubt* 2058, *glaubestu* 2069, *gekauft* 2162. Schr. *ei* bzw. *ey* findet sich in *eigen* (: *neigen*) 676, *ereygt* (: *erweicht*) 1806, *gebeigt* (: *geneigt*) 1636. 2182 und *freiden* 330. In jedem der 3 Beispiele wirkt zur *ei*-Schreibung Anlehnung an ein dem Sinne nach naheliegendes Wort mit echtem *ei* mit. Auf *eigen*, das in dieser Schr. in Urk. oft vorkommt und sein *ei* < *öu* sogar in die nhd. Schriftspr. gerettet hat, wirkt offenbar *zeigen*; *gebeigt* bildet sich nicht nur hier dem Reimbild zuliebe nach *geneigt*; das hier vereinzelt *freiden* ist als Gegenstück zu *leide* in dem sprachlich nahe verwandten St. Galler Leben Jesu und in der Hs. S. (1419) des Salman und Morolf (ed. Vogt S. IV) als einziges Wort mit *ei* < *öu* überliefert.

Zuverlässig bewiesen ist jedenfalls durch Schreibung und Reim die *ei*-Qualität des umgelauteten mhd. *ou*, die noch durch andere Bindungen bestätigt wird: *leiden*: *freuden* 391, *heubt*: *leit* 701. Umgekehrte Schr. in *czeuchen* 1528.

Aus den Belegen ist ersichtlich, daß der Uml. auch das *ou* vor Labialen betroffen hat, also: *gleuben*, *gleubig*, *keuffen*, *verkeuffen*, *heubt* u. a.

Zu beachten: *verleukent* 1285; (*er*)*frawwet* 1108. 1605, *erfrauwestu* 990.

ei. Neben gew. Schr. *ei*, *ey* kommt vor: *eyn eniger* 421, *enfeldig* 1889 (vgl. 1861); *hest* (heißt) 147. 659, *geheß* (: *enweiß*) 1328, *hessent* 1381, *swentzig* 190, *czwentzig* 931. Über Kürze in **hellig* (55. 542) und seinen synkopierten Formen vgl. S. 27. Daneben *heilger* 1179.

Für Diphthong scheint zu sprechen der seltsame Reim: *meister*¹⁾: *wo ist er* 1576; vgl. aber dazu *meister*: *der* 2254.

Eindeutig zugunsten des Monophthongs sind m. E. die Reime *Israhel*: *heil*²⁾ 311 und *gewest*: *meyst* 787. Wenig vertrauenerweckend sind die Bindungen *schreib*: *lebt* 307 und *sehin*: *erscheine* 25; an dem zweiten Fall muß man umso mehr Anstoß nehmen, wenn man an ev. *i*-Qualität des *ê* in kontr. *sehen* denkt. — Merk-

1) Dagegen sprechen Frankfurter Schreibungen PBB. 4, 26, 1455 *bossenmester*, 1456 *mester*, 1457 *bumester*.

2) Vgl. das häufige *Helmannus* in Worms und Frankf.; Hoffmann a. a. O. § 11; PBB. 4, 25.

würdig ist die Bindung *scheden* (Schaffen): *freiden* 329. Als unbedingt verderbt (Edw. Schröder denkt an urspr. *staden*) möchte ich die Stelle deshalb nicht ansehen, weil sich der Schreiber hier seinem übrigen Brauch entgegen zu Schr. *freiden* herbeiläßt (vgl. S. 25). Ich habe unter *ou* erwähnt, wie *freiden* in enger Anlehnung an *leiden* in zwei andern Denkmälern das einzige Wort mit Schr. *ei* < *öu* ist. Es wäre wohl möglich, daß es auf diese Weise den andern *öu*-Wörtern vorauseilend, unter den echten *ei* eingebürgert, mit diesen früher die Monophthongierung mitgemacht hätte, zu der auch die *öu* später im Dialekt gekommen sind (vgl. Behaghel § 58, Wrede AfdA. 23, 215).

Über *ei* < *egi* s. unter *g*.

Über *ei* < *öu* und umgekehrte Schr. *czeuchen* 1528 s. unter *ou*.

Mhd. *uo*. Für eine dem *ô* sehr nahe kommende Qualität des md. Monophthongen zeugen die Reime: *slug*: *bedrug* 333, *gesug*: *gedrugk* 499; *roren*: *horen* 637, *roren*: *erhoren* 1192, *erholt*: *gefult* 761, *muß*: *groß* 465. Dazu kommen *zu sturn*: *furn* 167, *furn*: *versturn* 251, *gesturt*: *gefurt* 395; dies *-sturn* entspricht mhd. *stœren*, nicht dem selteneren und dem Sinne nach schlecht passenden *stürn*, an das es sich, wohl auch dem Reimbild zulieb (s. o. *bedrug*, *gesug*), in der Schreibung anlehnt, vgl. *horten*: *storten* 699. Allerdings sind all diese Reime mit Ausnahme der beiden ersten kein sicherer Beweis für *ô* entspr. *uo*, da es sich ebensowohl um Senkung des *ô* zu *û* handeln könnte (Wrede AfdA. 19, 348).

Daneben haben wir aber auch die Schreibungen *roren* 1190. 1227, *roer(n)* 1201. 1203, *erkolten* 260, *modekeit* 1767. Es ist kaum Zufall, daß alle Fälle von *o*-Schr. umgelautetem *uo* entsprechen. Bei Schr. *stonde* (conj. praet.) 567 handelt es sich wohl schon um gekürzten Monophthongen, vgl. Schr. *front* neben *frunt*.

Diesen Reimen und Schreibungen tritt der vereinzelt R. *verdumet*: *versumet* 517 gegenüber. Die *u*-Schreibung ist Regel.

Über die **Quantität** der Vokale von *O* im Vergleich mit dem Mhd., über Kürzung und Dehnung erhalten wir Auskunft:

1. Durch die junge Konsonantenverdoppelung, soweit sie (nicht bloß graphischer Luxus) andeuten soll, daß die Silbengrenze zwischen den Zwillingskonsonanten liegt, also der vorausgehende Vokal nicht die Dehnung in urspr. offener Silbe erfahren hat.

2. Durch bestimmte Schreibung der gedehnten bzw. gekürzten Vokale, wie im Falle der *ai*, *oi* und andererseits von regelm. einf. *i* für *ie*, von *o* in *front*, *stonde* u. ä.

3. Durch Reime, die aber nicht in allen Fällen zuverlässig nach einer Seite hin gedeutet werden können.

Zu 1. Man muß beobachten, wie sorgfältig nach der alten Regel für echte Geminata die einfache Schreibung im Ausl. und vor Kons. in den synkopierten Formen durchgeführt ist (Ausn. s. S. 18), ohne Rücksicht auf ein etymologisch orientiertes Wortbild, — um aus der neuen Doppelkonsonanz Schlüsse ziehen zu können, z. B. *helschen* 452, *geseln* 119, *als* (alles) 875, *wiln* 399, *wil* 517. 529, *hern* 237, *verwern* 1771; umgekehrt *fellischlich* 435 neben *falsch* (viell. Anlehn. an *fallen*), *wellich* 395 zu *welch* 664. — Danach kann kein Zweifel bestehn, daß *ll* in *hellingen* 55. 542 neben synkop. *helger*, *helgen* 416. 1188. 1204. 1890 u. ö. trotz der Nebenform *heilger* 1179 Kürze des Vokals beweist.

dd (p) (vor *er*) in *widder*, *adder*, *Vedder-*, in *redden* 682; *judden*.

dd bzw. **tt** (d) in *lidae* 2. sg. ind. praet., *gelidden*, *sidden*, *rodden*, *kedden*, *beschodden*. Wenn sich ein *beschidden* 3. pl. (offenbar in Anlehnung an die Verba der 1. Reihe) einstellt, so gibt ihm die Majorität von 2 *beschieden* Unrecht, ebenso wie umgekehrt das eine gedehnte *geleden* nicht gegen die 4 Formen mit kurzem Vokal aufkommt. Auch in *bidden* zeigt sich ja Schwanken, wohl verursacht durch die Praeteritalformen, besonders das Part. praet. — **tt** in *hatte*, *hette*, in *vatter* (nicht in *muder-*, *muter*) in dem importierten *ritter*. Auslautend gegen die Regel in *gottlich*. (Belege s. S. 13.)

mm. *hymmel* 58. 60 u. ö., *sommer* 605. 2010, *samment* 1100, *semmentlich* 413. 1255, *zu sammen* 591, *kommen*, *kommest* 1439. 2025, *kommet* 531. 994, *frommen*, besonders zu beachten *-nommen* 194. 582 u. ö., 3. sg. *nymmet* 712, Frgt. 219 neben den gedehnten Formen 2. pl. *nemen(t)* 922. 929. 933. 1392. 1890, inf. *vernemen* (: *qwemen*) 1402, vgl. Frgt. 261. — Kürzung gegenüber mhd. Länge in *vmmer*, *nommer*. Mhd. Länge dagegen gewahrt in *jamers* 691. 725, *gemerlich* 714, *jemerliche* 748. 1119. 1158. 1755. Mhd. Kürze gedehnt außer in *nemen* in : *czemet* 1145, *wibeßnamen* 1127.

nn. Kürze durch Einfl. der synkop. Formen in *mannig*, *mannich*; vor *-er* in *donner-* 113. Kürze gegenüber mhd. nhd. Länge in *wynnig*, *ewinnig* 131. 426. 800. 871 u. ö. Kürze gegenüber nhd. Dehnung in *konnig* 184. 191. 226 u. ö. (: *naufondig*) 837. Dehnung demnach in *ermonen* 1207 u. ä.

Bei der späteren Abschrift des Frgts. hält sich Helfrich vielleicht unter Einfluß der Vorlage nicht mehr so genau an seine Regel; er schreibt *manich* 10, *manigfalt* 12, *nymmt* 71, *gesament* 88. 111.

Bei *ll* kommt nur das oben erwähnte **hellig* in Betracht.

Bei *rr* fallen nur *werre* (*quis*) 158 und *ferre* (*verre*) 183 auf, die wohl als Verschreibungen anzusprechen sind.

Zu 2. Dehnung in *woil* 54. 279 u. ö., *geboit* 208. 370 u. ö., *kail* 2263, *geschait* 1950. — Schr. *e* bzw. *ie* für *i* und *a* für *o* in offener Silbe ist sicheres Anzeichen der Dehnung, s. S. 22. — Kürzung vor *n*-Verbindungen kommt zum Ausdruck durch Schr. *i* < *î* < *ie* vor *ng*, *nt*, *nst*, vgl. S. 24, in *stonde* (conj. praet.) 567, in *front* neben *frunt*, vgl. S. 24.

Zu 3. Reime:

Kürzung von *â*: vor *cht* in *bracht*: *verjacht* 361 : *geracht* 981 dazu im Uml. *brechten*: *machten* 1405; in der nebetonigen Silbe *erstenmale*: *sale* 681? Dehnung von *a* in : (*er*)*farn*: *warn* 1166 : *jarn* 213, *schar(e)*: *ware* 896. 1482, : *zwar* 59, *gar*: *jare* 383, *dar*: *vorwar* 971. Zweifelhaft ist synkop. *bat* (*prodest*): *sait* (*dicit*) 2220 neben *bet* (conj. praet.): *het(te)* 1340. Dazu die üblichen *ân*: *an*-Bindungen 235. 467. 1352. 1838; ferner *hant* (*manus*): *gesant* (*dicitis*) 785 (vgl. oben *sait*).

Für *e* verweise ich auf S. 20, wo die wahrscheinlichen neuen Längen und Kürzen mit * bezeichnet sind.

Dehnung von *i* in *ligen*: *swigen* 3. 795. — Mit seinen *-ich*-Bindungen namentlich denen von *-lich* stellt sich O. zu den übrigen hessischen Denkmälern (Zwierzina ZfdA. 45, 84). Er reimt *-lich* (*adv.*) einerseits zu Pron. *ich* 427. 1424, *mich* 1512. 1856. 1860, andererseits 8 × zu *glich* und *rich*. Diese *glich* und *rich* sind wiederum mit *ich* und *mich* gebunden 977. 1216. 1720, also wie im heutigen hess. Dialekt kurz (vgl. Salzmann, Hersfelder Mda. S. 21). — *nit* < *niht* reimt : *czyt* (103. 913. 1037. 1145), das seinerseits 7 × mit *-it* gebunden ist, hat also Länge (nach Crecelius a. a. O. S. 626 in der Wetterau heute *nëit*) vgl. *nit*: *geschiet* 1988. Vor einf. *n*: *sin* (*inf.*): *bin* 1318.

Dehnung von *o* in : *lonen*: *wonen* 497, *son*: *schon* 1901 (*schon* 5 × : *ôn*), *woil*: *kol* 589, daneben aber *woil*: *vol* 1394. 1436. 2022, also offenbar anceps. — Daß der Reim *got*: *noit* (7 ×): *missetait* 1786 (: *hat* 293) quantitativ ungenau ist, zeigt die Schr. *gottlich* (s. S. 13) und andererseits die Beobachtung, daß *noit* dem einf. *o* in *got* gegenüber fast ausnahmslos mit *oi* geschrieben ist, ebenso wie stets die Längen in *doit*, *roit*, *broit*, mit denen es sonst sehr oft (21 ×) gebunden ist. Bezeichnend ist dabei, daß in dem flektierten *node*: *dode* 1562 das *i* wegfällt, da für die off. Silbe Dehnung vorausgesetzt wird. — Zehnmal ist wie bei vielen andern Autoren *wort(en)*: *-hort(en)* gereimt.

Zu mhd. *ie* und *iu* ist nochmals an die Kürzung vor *-nt* zu

erinnern: *verdynet: kynt* 1712, *fynt: sint* 317, *front: stont* 1594, *frunde: stunde* 2084, vgl. *hant: gesant* (dicitis) 785.

Apokope, Epithese, Synkope und dergl.

Apokope des ausl. *e*. — Bei flexivischem *e* des Dat. sg. masc. neutr. des st. subst. zeigt sich Schwanken zw. apokopierten und ungekürzten Formen in Reim und Schreibung *cleit* (: *leit*) 107, *libe* (: *getribe* inf.) 648, *mut* (: *gut*) 1357, *schoß* (: *groß* adj.) 1510. Stämme mit schwerer Konsonanz scheinen mehr zur Apokope, solche mit leichter Kons. besonders bei ursprünglich kurzem Vokal zur ungekürzten Form zu neigen, z. B. *gode und auch dem volck sin* 1457, oft dat. *drost* (: *erlost*), *fynt* (: *synt*) 317, immer *dage* (: *ich sage* 542) außer in *carfritag* 694, *grabe* (einmal *grab* 1154), meist auch *dode*. Bei geminiertem *l* und *n* meist ungekürzt: *schalle* 13. 815, *czolle* 1814, *anebeginne* 316 u. ö., *synne* 1016.

Im Plur. der Masculina überwiegen die ungekürzten Formen; aber auch (*die*) *fuß* 613. 739. 1836. Ebenso verhält es sich bei dem Sg. fem. und dem Sg. neutr. der ja-Stämme. Es kann eine Form wie acc. (*die*) *red* 828 vorkommen. Zähl hält sich das *e* in den -unge-Wörtern; Ausnahme 115. Neutr. *crutze* 703 neben *crutz* 1461.

Unsicheres Schwanken herrscht bei dem Nom. der sw. Stämme. Ebenso oft *mentsch* (399. 511. 704 u. ö.) wie *mentsche* (217. 455. 1680. 1793), *hertz* (94. 860. 1088 u. ö.) wie *hertze* (642. 723. 849), *wil* 517. 529 neben *wille* 1317, auch *glaub* 1310.

Bei den ja-Stämmen der Adj. bewahrt der Schreiber in vielen Fällen das *e*, so in *dorre* 94, *bose* 162, *reine* 649, *ummere* 1293, *stede* und *feste* 1323, *drege* 1489, *wise* 1886, *bose und gut* 2096 u. a.

Beim Adv. überwiegen die ungekürzten Formen, z. B. stets *balde*, auch *sere*; die Adverbia auf -liche sind regelmäßig apokopiert bis auf das eine *jemerliche* 1119. 1158, das aus dem alten Osterspiel stammt.

Sehr häufig sind die apokopierten Formen im Ind. und Konj. praet. der sw. Verba.

Hand in Hand mit dieser Unsicherheit zw. apokopierten und ungekürzten Formen geht die Epithese von unorganischem *e* in *daz heile* 325, *jare* 383. 1078, *lone* in nom. und acc. 615. 620. 784. 834, *crome*, *krame* 627. 984, *male* 1422, *cziele* 1943, *ware* 895. 1175. 1567, *rechte* 2017, Frgt. *marte* 3; im Ind. praet. *beginge* 441, *ginge* 1290, *geride* 1627. Über Epithese von *e* im Plur. der Neutra und beim Imperat. der st. Verba s. S. 35 und S. 31.

Abfall von ausl. -n ist verbürgt durch Reim: im Inf. 371. 375. 579. 625. 647. 733. 749. 755. 789. 797. 1348. 1590. 1756. 1952,

im Dat. sg. der sw. Decl. 711. 849. 2174, im Part. praet. der sw. V. 905. 1730. 2188. — Im Versinnern Inf. *verczage hene, verczage here!* 803. Die Fälle 127. 1110. 1488 darf man auf Nachlässigkeit des Schreibers zurückführen; eine Entgleisung ist natürlich auch *by: din sin* (statt *sy*) 657. — Epithetisches *n* in *wibeßnamen* 1127, *smertzen* 1640. — Wie die Unsicherheit des ausl. *n* an einem Schwanken zw. st. und sw. Flexion der Substantiva schuld ist, s. S. 34. Im Frgt. liegen die Verhältnisse ganz anders; darüber an seinem Ort.

Abfall von ausl. *t*, der auch in sprachlich verwandten Denkmälern häufig vorkommt und deshalb nicht als bloße Schreiber-nachlässigkeit anzusehen ist: *bedach* 48, *geschick* 248, *gleub* 1210, *erweck* 1756, *erschreck* 1915, *gleub* (praet.) 2020, Frgt. *funff* 15; *glaub* 2058, *hefflich* 1826, *hunderfeldiger* 2246; umgekehrt *vergift* 1846. Der Reim *slag: wagt* 823 kann auf Vermengung mit *wag* praet. v. *wägen* zurückzuführen sein; es bleiben aber die drei Bindungen *slag: wart* 113. 421. 1464.

Schreibung *botschaff* 1405, Frgt. 212. Neben Reim *gesellschaft: craft* 199. Epithet. *t* in *selbest* 806, *selbst* 820 u. ö. neben *selbs* 905. 1541; nach *n* in *gesternt* 1352, in der Verbalflexion vgl. S. 6f.

Gleitlaut *t*: in *mentsch, eigentlich* 1408, *unsertwillen, eistlich* 278 neben *eyslichen* 204.

Synkope. S. des Vok. der Suffixe in den flektierten Formen *judscheit* 66, *helschen* 452, *engelschen* 817 u. a.; in den fl. F. von *mannich* und *hellig*; in *verschulgeten* 1279, *gedulclichen* 1545. — S. im Praefix abges. v. d. gew. Fällen *gnong* 606. 887. 1863.

S. des *e* der Flexionsendung bes. häufig, wenn die ausl. Konsonanz des Stammes und der Endung übereinstimmen: gen. *staß* 608, *dry person (: thron)* 417, *wir kon* 276; *behut* 279 u. dergl. ö.; *hulten* 175, *niten* 552, Schr. *redt* 2207. 2213 (in diesem Zusammenhang ist auch *wust* 2. sg. praet. 956 erklärlich); ferner nach Liquida auch bei vorausgehender Länge: *luern* 69, *furn* 168, *seln* 246, *geseln* 119, *worn* 350, *wern* (essemus) 826, *-wern* (turbare) 1771, *woln* 771, *wiln* 399, *hern* 237, *als* 875.

Im Praet. der sw. V. regelmäßig S. des Mittelvokals; Ausn. *bebet* 849.

Verbalflexion.

Zwei Erscheinungen sind charakteristisch:

1. Einzelne Systeme von Formen sind nicht mehr ganz sicher voneinander abgegrenzt. a) Formen der st. Flexion greifen da

und dort auf sw. Verba über und umgekehrt; b) Im Zusammenhang mit dieser Unsicherheit ist der regelmäßige Wechsel zw. *e* und *i* im Ind. praes. und Imper. der st. V. der *ë*-Reihe öfters gestört.

2. Die einzelnen Formen treten willkürlich wechselnd mit verschiedenen Endungen, mit oder ohne Synkope des Mittelvokals *e*, mit oder ohne Apokope des ausl. *e* auf.

Zu 1. a) Nach der 2. sg. ind. praet. (vgl. Reime 1814. 1865) ist gebildet *daz mecht du* 216, *hort du* 1458, *fregete . . . und sprech* 1856f.; nach dem Part. praet. der st. V. *gedorsten* (: *fursten*) 178. Das -*e* des Imper. der sw. V. hat sich bei den st. V. eingenistet: *slage* 74, *singe* 83, *neme!* 616 u. a.

b) Neben den regelmäßigen Formen: 1. sg. ind. *ich dret* 975, *ich gebe* 2000; 2. sg. *werdestu* 160. 1531. 2219, Frgt. 32, *werstu* 323, *dreffest* 75, *sehest* 1588, 3. sg. *wert* 176. 809 (viell. conj. praes.) *sprecht* 1517 (: *geschichte*), 1547. 2016¹⁾, Imper. sg. *neme* 616, *sprech* 672. 955, *helff* 2276 (viell. 3. sg. conj. praes.); pl. *gibt* 914, *nymt* 919 (unmittelbar neben *nemet* 922 und *nement* 933).

Zu 2. vgl. S. 6 f. über 2. pl. ind. praes.; die übrigen Schwankungen lassen sich an den Beispielen S. 31 ff. beobachten.

Der Ind. praes. hat bei st. und sw. Verben die folgenden Endungen: 1. sg. -*en* R. *brennen* : *gemengen* (inf.) 592, *leben* : *geben* (inf.) 776, Ausn. : *lyt ich* 442, *sage* : *tage* (dat. sg.) 542, *ich focht* 652, *ich dret* 975, *ich gebe* 2000 [Frgt.: *sage* : *drage* 7, *habe* : *snabe* 23, : *abe* 125]; 2. sg. -(*e*)*st*; 2. pl. (*e*)*nt*, (*e*)*n*, (*e*)*t* s. S. 6 f.; 3. pl. -(*e*)*n*, nur selten -(*e*)*nt* : *werdent* 144. 419. 945, *solnt* 142, *wolnt* 947.

Über das Praet. der st. V. der 2. Reihe vgl. unter **ou** S. 24.

Im Part. praet. der sw. V. I bestehen die Formen mit Rückumlaut und die urspr. nicht synkopierten nebeneinander: *bedacht* 48, *bedecket* 2104; *geracht* (: *bracht*) 982, *gerecht* 313, *gestecht* 314; *geschanckt* 444, *geschenckt* (: 3. sg. *gedenckt*) 1665; zu beachten *gelacht* 47.

Umlaut im Conj. praet. *enbet* 1340, *mechte(n)* 261. 1404.

Verbum substantivum. praes. ind. sg. 1. *bin*, 2. *bist*, 3. *ist* (oft : *brist*, *frist*, *list*); pl. 1. *sin* 280. 302. 358 u. ö., 2. *sint* 244. 1436. 1437. 1489, *sin* 1775, *syt* 2162, Frgt. 166; 3. *sint*; conj.

1) Bei *czemet* 1145 handelt es sich wohl eher um *e* für *i* in off. gedehnter Silbe; immerhin zeigt sich daran, daß das *i* der 3. sg. nicht mehr kräftig genug ist, sich auch diese Form durch Systemzwang zu sichern.

sg. 1. 3. *sy* 549. 11; 2. *sys!* (imperat. gebraucht) 285. 293. 591 (*systu* 513); pl. 1. *sin* 133; 3. *syen* 878, *wesen* Frgt. 40; imper. sg. *wiß!* 2051 vgl. conj.; pl. *syt!* 505. 767. 1886; inf. *wesen* (: *genesen*) = sich aufhalten 476, *sin* (sehr oft : *pin*, *myn* u. a.); praet. ind. sg. 1. 3. *waz*; 2. *were* (: *mere*) 2059; pl. 1. 3. *warn*, *worn* 384. 350; conj. sg. 1. 3. *wer(e)* 118. 902; 2. *werst* 1293; pl. 1. 3. *wer(e)n* 241. 190. 866; pl. 2. *enwirt ir* (lies *enwert*) 1663; part. praet. *gewesen* 2027 (: *genesen*), 555, *gewest* 32. 838. 1015. 1319. 1409. 1516. 1912.

dun. praes. ind. sg. 1. *dun* 986. 2021; 2. *dust* 1367, Frgt. 233 (*dustu* 764); 3. *dut* 640; pl. 1. *thun* 841; conj. sg. 1. *du* 192; imper. sg. *du!* 1345. 1374 pl. *dut!* 138. 919 *dunt!* 1039; inf. *dun*, *thun* 632. 460, praet. ind. sg. 1. 3. *det* 347, *dede* 240, (*ge*)*det* 1453 (: *Nazareth*) 1456; pl. 1. 3. *daden*, *doden* 1461. 1940. 1941, Frgt. 242; conj. sg. 1. 3. *dede* 242. 1406; part. praet. *gedan*, *getan* oft.

han, lan.

han. praes. ind. sg. 1. *han* [Frgt. *habe* : *snabe* 23, : *abe* 125]; 2. *hast*; 3. *hat*; pl. 1. *han* (: *stan*) 717; 2. *hat* 1710 (: *missetat*), Frgt. 246, *hant* 769, *han* 768, *habent* 8; 3. *hant* 52. 780. 880 u. ö., *han* 801. 802 [Frgt. *haben* : *namen* 88]; conj. sg. 3. *habe* 2125; pl. 3. *haben* 879; imper. *habe!* 2024; inf. *han* (oft im Reim), *haben* 82. 478; praet. ind. sg. 1. 3. *hatte* 349. 2191; pl. 1. 3. *hatten* 382. 1794; 2. *hattent* 820. 1699; conj. sg. 1. 3. *het(te)* 101. 1291. 1106. 1341 (: conj. praet. *enbet* von *baden*); 2. *hettest* 2061, *heste* (corr. aus *hetteste* : *leste*) 679; pl. 1. 3. *hetten* 154. 1475; 2. *hettent* 1724, *hetten* 1842; part. praet. *gehabt* (: *geschait*) 1951.

lan. praes. ind. sg. 1. *lassen* 656; pl. 1. *lasen* 124; 2. *laßent* 30; 3. *lasent* 946; conj. sg. 2. *laßest* 229; 3. *laß* 342; imper. sg. *laß!* 70. 159 u. ö. pl. *laß(e)t!* *last!* 873. 883. 129, *laßent*, *lassen(t)*, *lasent!* 1715. 1757. 1758. 429, *lat!* 571. 759, Frgt. 99; inf. *lassen* 4. 2062. 2117. 2157. 2172, *lan* (oft im Reim); praet. ind. 1. 3. *ließ* 346. 1800. 1227; pl. 1. 3. *ließen*, *liessen* 1788. 1460. 2092; conj. pl. 2. *liest* 1432; part. praet. *gelan* (: *gedan*) 1946.

gan, stan.

gan. praes. ind. sg. 1. *gen* [3. Frgt. *gat* : *hat* 140]; conj. sg. 1. 3. *ghe* (: *me*) 602, *gee* 238; imper. sg. *gang*, *ganck!* 1088. 1220. 1344. 1373; pl. *gent!* 973. 1039; inf. *gan* (: *geslan*) 759. 1400, (: *lan*) 1147. 1898, (: *han*) 1229. 1273 [Frgt. (*er*)*gan* (: *lan*) 140, (: *an*) 220], *gen* : *sen* 141. 557. 593. 1009. 1079; im Versinnern überwiegen die *e*-Formen *ghen* 123, *gen* 1018. 1286, *gan* 188; praet. ind. sg. 1. 3. *ging(e)* 257. 1291. 1544, pl. 1. *gingen*; part. praet. (*ge*)*gangen* 50. 106.

stan. praes. ind. sg. 3. *steet* 295. 2130. 2181 [Frgt. *stat*:*rat* 103]; pl. 3. *sten* 626. 882; imper. sg. *stant!* 1306. 1400; pl. *steet!* 1830, Frgt. 81, *stent!* 759; inf. (*ver*)*stan* (: *han*) 717. 996. 1044. 1283. 1575. 1707, -*sten* (: *gesen*) 1796. 1972, *ersten* (: *geschen*) 1261; im Versinnern *versten* 124. 195, *sten* 954, *ersten* 1261, *widdersten* 200, ebenso überwiegend *e*-Formen im neutralen Reim 13 × gegenüber 2 × -*stan*:*gan* 187. 781; praet. conj. sg. 3. *stonde* 567; part. praet. *irstanden* oft. —

Abgesehen von den *gang*- und *stand*-Formen finden sich also die *a*-Formen nur im Inf. und auch hier überboten von *gen* und *sten*. Die *e*-Formen scheinen nach der Schreibung *gehen* 196, *in-gegen* 141 schon kontaminiert mit den *sehen* und *geschehen*, mit denen sie im Reim oft zusammentreffen. — Der Reim des Frgts. *gat*:*hat* 140, *stat*:*rat* 103 paßt also garnicht zu dem Bild der Sprache von O.

Das Praet. von **beginnen* lautet *begonden* 1473.

Praeteritopraesentia.

weiß. praes. ind. sg. 1. 3. *weiß*, *weis* 98. 1130; 2. *weist*, *weist* 682. 954 (*weistu* 617); pl. 1. *wissen* 157; 2. *wist* 1524; imper. *wissent!* 998; inf. *wissen* 157; praet. conj. sg. 1. *wust* 689; 2. *wust[est]* 956.

daug. praes. ind. sg. 3. *daug* 938. 1581. 1583.

kan. praes. ind. sg. 1. 3. *kan* 59. 488; 2. *kanstu* 588; pl. 1. *konnen* 734, *kon* 276; 2. *kont* 200. 1386; praet. ind. und conj. sg. 1. 3. *kunde* 861, *konde* 100. 1971. 174.

mag. praes. ind. sg. 1. 3. *mag*, *magk* 335. 455; 2. *magst* 2032. 2038, *magestu* 1134; pl. 1. *mogen* 225; 2. *moget* 17, *mogent* 930. 1387. 1708, *mogen* 550. 1047; 3. *mogen* 662. 1429; conj. sg. 2. *mogestu* 668; 3. *moge* 141; praet. ind. und conj. sg. 1. 3. *mocht(e)* 39; 2. *mochtestu* 67; pl. 1. *mochten* 1402; 2. *mocht* 1093.

sal. praes. ind. sg. 1. 3. *sal* 498. 75, *sale* (: *male*) 682, *sall* (: *alle*) 2007 [Frgt. *sal*:*vol* 45]; 2. *salt* 195 (*saltu* 82); pl. 1. *soln* 292; 2. *solt* 3, *sollet* Frgt. 258; 3. *soln* 28, *solnt* 142, *sollen* Frgt. 214, *sollent* 1894; praet. ind. und conj. sg. 1. 3. *solde*, *solt* 40. 1091. 219. 1371, *sol* 373, *solle* 1751; 2. *soldest* 36, *sollest* 675. 676. 1195; 3. *sollen* 374.

Dazu stelle ich gleich hierher zum Vergleich:

wil. praes. ind. sg. 1. 3. *wil* 49. 146; 2. *wilt* 1146 (*wiltu* 157); pl. 1. *woln* 72; 2. *wolt* (: *golt*) 893, (: *holt*) 1974, *wolnt* 959, *wollent* 964; 3. *wolnt* 947; conj. sg. 2. *wollest* 363; 3. 1659; pl. 2. 1449; praet. ind. und conj. sg. 1. 3. *wolde*, *wolt* 445. 436. 1144. 244, *wolle*

Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. 18, 1.

3

690, *wol* 1201, *woll* 486; 2. *wollest* 795. 1000. 1596. 1761; pl. 1. *wolden* 1004, *wollen* 155. 907; 2. *wolt* 904, *wollet* 1905; 3. *wollen* 2094.

**darf.* praes. ind. pl. 2. *dorffet* 773; praet. conj. sg. 1. *dorfft* 516.

**dar.* praes. ind. pl. 2. *dort* 578.

muß. praes. nicht bemerkenswert; praet. *muste, musten* oft.

Bei den zusammengesetzten Verbalformen fallen zwei Erscheinungen auf:

1. *sin* und *werden* mit dem Inf. (abgesehen von der Verbindung, die futurische Bedeutung hat): *von dir so sint sie sprechen czwar* 59, *die uns hassen sint* 318, *der worn wir uns fast ervern (:ern honoribus)* 1243, *wer daz von mir begern were* 1332; *daz er wart woil ghen* 557, *worde ghen, worde gesehn* 594f., *wort er horen* 638 (= würde gehend, sehend, hörend werden), vgl. Wilmanns III 1 S. 177.

2. Nahe beieinander stehen die Fälle einer merkwürdigen Angleichung der Endung des Part. praet. in Verbindung mit *haben* an den Numerus des Subjekts o. Acc. Objekts (anscheinend nach dem Lateinischen): *daz han wir selbest gehorte* 1455, *als wir nu fast warn erferten* 1480, *daz han ir . . . gehorten* 1535, *ach hette wir en do erkanten* 1630, *und hetten baz zu eme gekerten, wil er uns hait so suße gelerten* (1632f.).

Zu beachten: *hat er . . . gangen* 1677, *wie iß . . . ergangen hat* 1697; noch gebräuchlich: *dorfft ich nit han gelidden* 516, *er solt uns han gedroist* 1462.

Nominalflexion.

Vermengung von st. und sw. Flexion:

(un)glaub(e) gen. -es 1195. 1979. 2071, -ens 1989, -en Frgt. 109, dat. acc. -en 1044. 1228. 1323. 1758. 1977. 2064. — *schreck* st. gen. 761 sw. dat. 95. — gen. *oberbrachten* 255. — nom. und gen. pl. *jungern* (adjektivisch behandelt) 134. 797. 896. 2139; gen. *junger* 1482. — gen. pl. *dufeln* 279. — *helle* sw. gen. 496. 507. 509, st. gen. 222 (: *geselle*); sw. dat. 135 (: dat. pl. *gesellen*) 179. 257, dazu *hellen : gefelle* 479; st. acc. 167. 183. 186. 252. — dat. sg. *reden* 1905; nom. pl. *rede* 1429. — *sele* sw. gen. sg. 450. 504. 2243; sw. dat. sg. 1817. 2256; st. acc. sg. 249; pl. durchaus sw. — dat. sg. *syten* 1983; acc. sg. *syt* (: *czyt*) 2050 — zu *disser stont* (: *kont*) 1104 (: *mont*) 2195; zu *disser stunden* (: *wonden*) 942, (*fonden*) 1097. — gen. sg. *farben* 851. —

Die unsinnige Reimschreibung *by den dische : ein deil eyns gebroden fische* 1844 zeigt zur Genüge die Sorglosigkeit im Gebrauch der Flexionsendung. —

Der Plur. der st. Neutra ist im allgem. endungslos: *kint (: sint)* 410, *wort (: fort)* 321 (: *gehört*) 1868. 2166, *lant (: gesant)* 1885, *ding* 28, *schaff* 1173, daneben aber *jare* 215. 1002. 1805 (: *lare*), *hare* 562, *beine* 1551, *dinge* 1696, *kinde (: befinden)* 1953; vereinzelt *ducher* 1085.

Zu beachten: *mit, in der hant (: bekant)* 1688, (: *verswant*) 1693 neben *zu hant mit siner hende (: ende)* 202; plur. *menner* 1900; pl. *gedenck* 1834; *geist* 1835.

Das attribut. Adj. mit dem Artikel im Acc. sg. fem. ist nur einmal noch sw. flektiert die *grossen noit* 735, sonst gilt der heutige Gebrauch 138. 210. 1787 u. ö.; ohne Art. in der Anrede sw. Flexion immer im Plur. 29. 103. 119. 937. 1566, im Sg. nur einmal *O ware mentsche* 281, sonst st. Flex. 31. 221. 269.

Adv.-Endung *-lichen* neben *-lich*.

Deminutiv-Endung *-chen*: *bisichen* 1607, *boschin* 633, *boschen* 650.

Sachliche Anhaltspunkte zur Heimatbestimmung.

1. Im südlichen Rheinhessen dachte um Ostern 1460 (13. April) kaum jemand auch nur von ferne an die Aufführung eines großen Spiels. Worms¹⁾ war der Mittelpunkt eines Kriegsschauplatzes. In der festen Stadt drängten sich die Flüchtigen vom offenen Land zusammen. Seit der 2. Hälfte des März lag Kurfürst Fried-

1) Eine Wormser Osterspieltradition ist durch zwei Zeugnisse verbürgt. Im Jahre 1316 erläßt der Wormser Bischof Emerich für seine Dioecese einen Befehl gegen alle Mißbräuche bei der Osterfeier und dem Johannisfest, wobei ausdrücklich von Schauspielen und Vermummungen in der Kirche die Rede ist (Hoffmann v. F., Fundgruben II S. 242). In viel späterer Zeit — 1507 — gebrauchen die Wormser das Wort Osterspiel in einer merkwürdigen Redensart, die etwa unserem „ein Lamento aufschlagen“ oder „eine Komödie aufführen“ entspricht. In einer Schrift, die der Rat den Zünften über erneute unerhörte Ansprüche der Pfaffheit verlesen läßt, heißt es: *Vor 3 jaren haben die pfaffen daselb Osterspiel wider angefangen vor Anthonio Leysten* (Boos III S. 516). In einer Denkschrift über dieselbe Sache: *Aber solichs allesz vonn yenen inn vergesz gestalt, haben sie in nehst vergangener fasten solich österspiel gegen gemeyner statt widder furgenommen vor irem Leyst zu Mentz unnd sich hören und in recht furdragen laszen, sie syen durch obgemelten unsern gnadigen hern pfaltzgrafen durch furcht gedrungen in soliche absolucion zu willigen* (Boos III S. 583).

rich v. d. Pfalz in Fehde mit dem Erzbischof Diether von Mainz und dessen Verbündeten. Der Speyerer Chronist¹⁾ meldet (S. 439), daß der Pfalzgraf und mit ihm der Landgraf von Hessen in der Woche vor dem Palmsonntag bei Alzei und Freinsheim lagerten und die Dörfer Guntersblum, Bechtheim und Herxheim brandschatzten. Die Mainzischen lagen bei Pfeddersheim, Bockenheim und Armsheim und verbrannten Heppenheim (a. d. Wies), Bobenheim und Hochheim (beide nahe bei Worms). *In dem krigen worent alle stroßen zu, man geleite nyemant off waßer oder off lande . . . ; und die Franckfurter meß ginge ab, eß dorste nyemant dar, man verbot in allen stetten und in allem lande yederman da heim zu bliben, daß hat nye keinem man me gedocht, daz die Franckfurter meß also hinderstellig waz worden; ez waz die fastenmeß anno 60 jar, alz man zalt* (S. 444). Natürlich reichte die lähmende Wirkung dieser Fehde auch in den Norden Rheinhessens; aber erst in der zweiten Hälfte des Mai wurde die Gegend von Mainz und Ingelheim vorübergehend vom Kriege selbst berührt.

2. Der Wein spielt eine außergewöhnlich große Rolle in den komischen Szenen des Spiels. Unser Wortschatz wird um Komposita wie *winmeßig* 678, *winsack* 1389, *wingeil* 1398, *winkunne(n)* 1365 bereichert. Der Krämer und sein Knecht kommen dreimal auf das Weintrinken zu sprechen (678—81; 949f., 959f.); in der Emmaus-Szene aber gar gehören 50 Verse ausschließlich dem Weinthema (1350—1399). Wir erleben eine Weinprobe, vernehmen einen Weinrufer, hören von Weintransport, Weinpreis, Weinlage, Weinfarbe und -geschmack, von schlecht verwahrtem Zapfen und von der Wirkung des Weins. — Der Weinwirt aber, der mit falschem Maße geschenkt hat, schmort in der Hölle (443). Kein Zweifel: wir sind in der Sphäre des Landes, von dem W. H. Riehl sagt: „Es gibt vielerlei Weinland in Deutschland, aber keines, wo der Wein so eins und alles wäre wie im Rheingau . . . Der Wein ist allerwege das Glaubensbekenntnis des Rheingauers“ (W. H. Riehl, Die Naturgesch. d. Volkes, Bd. I Land und Leute²⁾, Stuttgart, 1855, S. 169)²⁾.

1) Quellensammlung der Badischen Landesgeschichte ed. F. J. Mone (Karlsru. 1848—67) Bd. I.

2) Weinpreise. Der Wirt zu Emmaus läßt sich für eine Maß seines wohlfeilen Weines, der die Gäste locken soll, drei Heller zahlen (1376f. 1383. 1398). — Im Jahre 1389 verzapfte das Liebfrauentstift zu Mainz seinen 1388er Algesheimer Wein in der Stadt den besten die Maß um 6 Heller, den andern um 4 Heller (handschriftl. Nachl. von Schunk, Stadt-Arch. Mainz, die Stelle bezeichnet: ex autographo). Im Jahre 1471 berechnen die Domkapitel-Protokolle

3. Mainz. Unter den Orten des nördlichen Rheinhessen und des Rheingaus hat Mainz den ersten, fast möchte man sagen, den einzigen Anspruch auf ein Osterspiel, das einen erheblichen Aufwand an Personal fordert. Allerdings wird sich das Werk erst unter eingehender Beurteilung, im Vergleich mit anderen Spielen das Zeugnis verdienen müssen, daß sein innerer Wert, vor allem sein geistlicher Ernst vollauf der Bedeutung und Würde der Metropole entspricht. — Bisher ist uns aus Mainz nichts von einer Osterspieltradition bekannt. Nur drei rein gottesdienstliche Osterfeiern für die Kirchen der innersten Stadt Dom, Liebfrauen und St. Quintin konnte ich nachweisen (vgl. Anhang). Von zwei Auführungen der Passion in den Jahren 1498 (im April) und 1510 wissen wir durch die Protokolle des Mainzer Domkapitels (Bd. IV Kgl. Kreis-Arch. Würzb.)¹⁾. Das Spiel von 1498 mußte die Zensur des Generalvikars und theologischer Doktoren passieren. Im Jahre 1465 zeigte sich Erzbischof Adolf II. von Mainz einem Fronleichnamgebrauch der Friedberger St. Michaels-Bruderschaft günstig: *passionis ejusdem domini Jhesu Cristi, aliarum sacrarum historiarum figuras exemplariter commemorare*²⁾. — Die Domkapitel-Protokolle aus der unruhigen Zeit um 1460 bzw. 1462 sind nicht vorhanden;

zu Mainz (Bd. I fol. 345^v Kgl. Kreis-Arch. Würzburg) die Maß „Soppenwyns“ zu 4 Hellern. Die Mainzer Tabelle für Wein-„Fiserer“ aus der Mitte des 15. Jhs gibt als geringsten Preis einer Maß Weins 4 hl. (Kgl. Kr.-Arch. Würzb., Bücher versch. Inh. 5 1/2 fol. 137).

Man vergleiche dazu Maß und Weinpreis östlich benachbarter Städte:

Wiesbaden: „ca. 1450—1510 kostete die Maß Wein ca. 7 Heller“ (Roth, Gesch. u. hist. Topogr. d. Stadt Wiesb., Wiesb. 1883, S. 619).

Hanau: Der Spitalmeister gab jeder von ihm gedingten Magd acht Heller für Wein:

1476 VIII hlr als ich Kathrinen die nuwe spitalmegde dingte zu winkauf
1458 VIII hlr fur eyn maß wins.

(Zimmermann, Hanau, Stadt und Land, Hanau 1904, S. 559).

Gelnhausen 1459: *galt ein masse VI hlr und wart über nacht* [durch Frost] *VIII hlr gelden* (Zeitschr. f. hess. Gesch. N. F. 12 S. 41).

Die Weinpreise die die Limburger Chronik gibt, entsprechen etwa denen von Mainz (Lb. Chr. ed. Wyss 71, 17. 86, 2. 94, 6. 114, 42).

Die 10 Pfennige, mit denen die Emmaus-Pilger ihre Zeche bezahlen, müssen leichte Pfennige sein.

1) Fr. Herrmann in den Beitr. zur Hess. Kirchengesch., Arch. f. hess. Gesch. u. Altertumsk. N. F. Ergänzungsbd. II (Darmst. o. J.) S. 325.

2) Quartalblätter des hist. Ver. f. d. Großherzogl. Hessen 1883 Nr. 1. 2. S. 8f. (nach dem Ingrossaturbuch Adolfs II. Nr. 30 im Kgl. Kreis-Arch. Würzb. fol. 171^b). — Die angeführten Worte sind fast die gleichen wie bei der Spielerlaubnis vom 2. Apr. 1498: *passionis memoriam agentes illam exemplariter ostendere et, vulgariter loquendo, ein spiel do von haben.*

die Stadtrechnungen von 1460 (Kgl. Kreis Arch. Würzb.) haben keine entsprechende Angabe.

Aber man darf wohl versuchen, einige Anspielungen des Spiels auf lokale Verhältnisse auf Mainz zu deuten.

a) Der „lange Stein“. Gumprecht der Medicus macht seinem neuen Knecht Smackfol die üblichen ironischen Lohn-Verheißungen. Er endet:

(615) *Duncket dich noch der lone zu cleyn,
so neme dar zu die fissery uff dem langen steyn.*

„Fischerei auf dem langen Stein“ ist offenbar etwas ganz Unmögliches, Illusorisches. Vielleicht darf man hinter der Redensart auch eine vom Publikum wohlverstandene ominöse Bedeutung vermuten, etwa eine zarte Anspielung auf die Kriminaljustiz¹⁾. Mainz hatte seinen langen Stein. Schaab erzählt in seiner Geschichte der Stadt Mainz (Mainz 1841 ff.) Bd. I S. 385: „Neben dem [weltlichen] Gerichtshaus befand sich ein viereckiger beinahe acht Fuß langer Stein, der auf drei aus Quadersteinen bestehenden Pfosten von drei Fuß Höhe lag. In der Mitte war er gebrochen und mit eisernen Banden zusammengehalten. Von ihm war der Volksglaube: Ein Riese, oder der Teufel habe ihn über den Dom geworfen, und dadurch sei er in zwei Stücke gebrochen. Bei ihm sollen vormals die Stadtkämmerer, Stadtschultheißen und weltlichen Richter die Handlungen der Gerechtigkeit öffentlich ausgeübt und die Bewohner der Stadt die ihnen auferlegten Eide geschworen haben. Mir scheint sein Ursprung ungewiß, und er hat vielleicht durch seine Richtung die Grenze der domkapitelischen Immunität bezeichnen sollen. Nach der Besitznahme der Stadt durch die Franzosen im Oktober 1792 wurde er von seinen Postamenten heruntergeworfen, seiner eisernen Bänder beraubt, und zerschlagen“²⁾. Im Jahre 1372 waren Aufrührer in das im-

1) So öfters in anderen Spielen: Katharinensp. (ed. O. Beckers Bresl. 1900) V. 700f.

*davon sal uch zu lone werden
die fleischdeise an dem stalberge.*

Hess. Weihnachtssp. (ed. Froning a. a. O. III S. 933)

*754 Sathanas, du bist eyn cluger han,
habe dir vor dem thore den galgan.*

Vgl. auch unser Ostersp. 2014 ff.

2) Vgl. Falk), Der Sifridstein am Wormser Dom und der Mundatstein auf dem Höfchen zu Mainz. Correspondenzbl. des Gesamtver. der deutsch. Gesch.- und Altertumsvereine, 23. Jg. 1875 S. 8. — Bodmann (Rheing. Altert. S. 617) will aus seinem Material eine ganze Anzahl solcher Malli am Rhein kennen, „die bald longi lapides, bald mit besondern Namen, der blaue, schwarze Stein,

mune Gebiet des erzbischöflichen Hofes eingedrungen und hatten dort das Gemach der Kaiserin erbrochen; ehe man die 3 Hauptschuldigen mit dem Schwert richtete, wurden sie, wie dies auch in Worms der Brauch war, dreimal um den Mundatstein geführt (Falk a. a. O., auch Schaab I 83, Quelle?). Der lange Stein war der Mittelpunkt des „Hofes“ (heute Höfchen), und der Hof war der Mittelpunkt des profanen Lebens der Stadt. Der „Hof“ auf der Südwestseite des Doms war von allen Seiten umbaut¹⁾, durch zwei Tore trat man wie durch Türen in die himmelüberdachte Versammlungs- und Festhalle der Stadt. Hier stand das Stadtgerichtshaus, der Hof des Bischofs und die Trinkstube der Domherren. Hier fanden Stechen und Turniere statt, hier schoß man nach dem Papagoi, hier tagte das offensitzende Gericht, hier wurde alljährlich dem neuen Bürgermeister gehuldigt und das Friedegebot von einer Bühne herab verlesen, hier stand das Gerüst, auf dem das geistliche Gericht 1458 einen Ketzer verdamnte, hier stand auch jenes Gerüst, auf dem man 1498 und 1510 das „Spiel von unsers herrn Jesu Christi lyden“ aufführte. Ist es nicht verlockend, sich den agierenden Medicus an diesem Ort vorzustellen, wie er bei seinem Spaß von der *fissery uff dem langen steyn* mit einer Geste nach jener 8 Fuß langen *petra scelerata* vor dem Gerichtshaus hinweist? —

- b) „Zu dem roden deller“. Baldoff der Weinknecht ruft aus:
 1382 *Woil her, woil her zu dem roden deller!*
man gibt cyn maß umb dry heller!
des wines solt ir alle drincken, ...

der Napf usw. benennet worden.“ Der Wormser Mundatstein hatte die Form eines gewaltigen Würfels (Falk a. a. O.), sein Name wechselt: bald heißt er lapis niger, Blaustein, bald lapis sanguinis. Der „lange Stein“ bei Wörrstadt in Rheinhessen, um den sich das Landding versammelte, stand aufrecht. Würdtwein, der den Mainzer Stein noch selbst gesehen hat, erwähnt ihn öfters: „Per quae verba indigitatur: ante Curiam Archi-Episcopi judicia quondam sub Dio habita fuisse ad mallum, lapidem illum famigeratum tribus fulcris oblique impositum“ (W., Commentatio historico-liturgica de Baptisterio Moguntino, Mainz o. J., S. 33). Ein andermal nennt er ihn „petram sceleratam (Blaustein vulgo dictam“ (Comm. hist.-lit. de stationibus eccl. Mog., Mainz 1782, S. 19) und in seinen „Diplomatariis Maguntinis“ (Mainz 1789) heißt es S. 63: „Publicatio fiebat olim orabiliter per vocem praeconis, stantis ante iudices sub dio sedentes ante curiam Archiepiscopi of dem hobe, quem locum lapis ille ferro obtectus, antiquariis nostris multum hucusque aenigmaticus, lucide designat.“ — Hat vielleicht eine Vertiefung auf der Oberfläche des Steins wie in Worms (angebl. für das Blut der Gerichteten) und wohl auch bei dem sog. „Napf“ (Bodm.), wo sich Regenwasser sammelte, Anlaß zu der ironischen Redensart von der *fissery* gegeben?

1) Vgl. Merian, Topographia Archiepiscopatus Moguntinensis etc. 1646 bl. 1.

Das Nächstliegende ist es, bei der ersten Zeile an ein Wirtshaus „zum roten Teller“ zu denken. Ein Haus mit diesem Wahrzeichen konnte ich weder in Mainz noch in einer der benachbarten Städte nachweisen¹⁾. Man konnte sich aber wohl vorstellen, daß zusammen mit dem Reim die Herberge zum „roden Coppe“ (= Becher) am Dietmarkt zu Mainz für den Namen der Weinschänke in Emmaus bestimmend gewesen wäre (Schaab I S. 376; 1346 Baur III S. 240). Außerdem gab es in M. ein Haus zur „Roden schiben“ (1324. 1328 Baur II S. 893) und zum „Roten kolben“ (1328 Baur III S. 30). In Wiesbaden find ich den oft vorkommenden Roten Schild (Boos III S. 368), in Frankfurt wieder ein Haus zum „Rodencoppe“ (1309 Lau I 918), in Worms einen Mann mit dem Beinamen „zum Roden kelre“ (1321 Baur II S. 855)²⁾.

4. *per me Helffricum*³⁾. Daß der Schreiber Helfrich Kleriker ist, braucht nicht erst begründet zu werden. Örtlich und zeitlich steht er dem Autor sehr nahe (s. o.). Seine Abschrift scheint durch eine Aufführung des Spiels oder wenigstens durch den Gedanken an eine solche veranlaßt zu sein; darauf weist die Tatsache, daß er gerade in der Woche nach Ostern den letzten

[1] In Erfurt gab es Häuser 'zum großen' und 'zum kleinen Teller'. E. S.]

2) Noch eine andere Erklärungsmöglichkeit für den *roden deller* möchte ich zur Erwägung stellen. Es ist nicht ganz undenkbar, daß es sich um einen Wein handelt, der heute wohl „roter Dalheimer“ heißen würde. Die „hübsche Farbe“ wird ja v. 1388 besonders gerühmt, und Dale (heute Dalheim) findet sich in einem der frühesten Belege (810) für Weinbau in der nächsten Nähe von Mainz: *unam vineam in civitate Moguntia in villa, quae dicitur Dale* (Cod. Lauresham. Traditiones II, Mannh. 1768, S. 351). „By Dalen an der Steygen“ stand ein Nonnenkloster; der Name kommt oft in Mainzer Urkunden vor. So in den Stadtrechnungen v. 1458 fol. 34 r. 40 v *do die reysigen uß den delen hie gelegen sint*, 1460 fol. 20 r. 29 v. 53 r *zu daler kerwyhe. Das an der krommen reben* (V. 1393) wäre dann wohl Flurbezeichnung. — Der Reim könnte neben *czale: uberale* 933 allenfalls bestehen. — Bei Worms gab es eine Flurlage *qui dicitur frankendelre* (Baur II S. 528).

3) Für den alten fränkischen Königsnamen Helfrich ergeben sich aus den Urkunden (etwa 150 Träger des Namens) zwei Verbreitungszentren, die durch die Mainstraße zusammenhängen. Der Name ist bodenständig im Kinziggebiet zwischen Vogelsberg, Landrücken, Rhön, Hanau und Schlüchtern, besonders in der Umgebung der Rittersitze Rückingen, Rüdigheim, Dorfelden und Bergen, deren Geschlechter durch Jahrhunderte den Namen Helfrich forterben. Die meisten Helfriche aber sind zuhause: in Rheinhessen, im Rheingau und der nördlichen Pfalz. Viele Familien, die von Selhofen (Mainz), die „Juden“ (Mainz), die Ingelheim, Sauwelnheim, Eppelsheim, Heppenheim, Sulzen, Eisenberg, Lautersheim, Walt von Bertheim führen den Namen Generationen hindurch. Von ihnen steigt er bis in die Schicht der Armbruster und *carnifices* hinab. Selten begegnet man einem Helfrich im Lahn- und Fuldagebiet; in Oberhessen hat er sich aber bis heute gehalten.

Punkt unter den Epilog gesetzt hat. Auch das Schmalfolio spricht für den praktischen Zweck. Ein weiteres Interesse an dramatischer Literatur im Kreise Helfrichs verrät die Niederschrift des sprachlich und stofflich abliegenden Fragments durch denselben Schreiber.

Ich habe nach Helfrichen in Mainz um 1460 gesucht. Die Verzeichnisse bei Joannis (*Scriptores Rerum Moguntiacarum*, Mainz 1722—27) Bd. II kennen nur drei Geistliche des Namens. Alle drei gehören in unsere Zeit. 1. 1448 *Helfricus a Dorfelden I canonicus obiit an. 1462* ... 2. 14.. *Helfricus a Dorfelden II seu Junior canonicus, obiit an. 1490* ... (Joa. II 239 = Elenchus nobilitatis eccl. mog. v. Georg Helwig 1622). 3. Ein adliger Bruder von St. Jakob *Helfericus a Sauwelnheim vixit anno 1421 et adhuc anno 1456* (Joa. II 824 = Jo. Antoni Chron. monast. D. Jacobi). — Die beiden Dorfelden, die man sich als Domherren kaum im Dienst eines Volksschauspiels vorstellen kann, sind in der Wetterau nordöstlich von Frankfurt zuhause und stehen also der Sprache unseres Denkmals ferne. Der jüngere der beiden käme übrigens schon deshalb nicht in Betracht, weil er erst 1479 Canonikus des Collegiatstiftes von St. Peter und Alexander in Aschaffenburg wurde (Arch. d. hist. Ver. f. Unterfranken und Aschaff. 26, 1 ff.). Der Rheinhesse Helfrich v. Saulheim ist schon 1457 gestorben, wie handschriftliches Material im Stadtarchiv von Mainz ergibt (*Annales Monasterii S. Jacobi Moguntiaci — bis 1738 —; Necrologium monasterii S. Jacobi u. a.*).

Einige Wahrscheinlichkeit spricht für einen Mainzer Vikar *Helfricus*, der nach dem *Liber Animarum Metropolitanæ Ecclesiæ Maguntinæ*¹⁾ fol. 43 an einem 27. Januar gestorben ist. Der Eintrag der betr. Seite lautet:

VI° kalendas februarij Johannis crisostomi

Obiit Conradus Scolasticus wormaciensis dictus fridag Canonicus mogunt. Unde dantur xij maldra siliginis de decima in Odernheim.

Helfricus vicarius mogunt. Unde dantur duo maldra siliginis in werstat quae dat hennekinus dictus gütflais ibidem. In VII° domini Conradi ruwe Junioris Canonici mog., unde iiij lb.

Conrad Ruwe (oder Rawe) v. Holzhausen d. Jüngere²⁾ starb

1) Kgl. Kreis-Archiv Würzburg, Mainzer Bücher verschiedenen Inhalts Nr. 47 und 48 zwei Duplikate von derselben Hand angelegt. Ich zitiere nach 48.

2) Vgl. Chron. 17 S. 24 (1461); Roth II 204 (1450); Kgl. Kr. Arch. Würzb. Mainzer B. versch. Inh. 5^{1/2} f. 49 (1462); R. v. Buttlar, Stammbuch d. althess. Ritterschaft, Rau v. Holzhausen Taf. I: Conrad V.

nach Lib. anim. eccl. metrop. Mag. (Nr. 47!) f. 10 im Jahre 1479 (vgl. Joa. II 233). Conrad Fridags Todesjahr ist nicht festzustellen; nach der Reihenfolge, in der ihn Helwig (bei Joa. II 233. 360) in der chronologischen Liste der Kanoniker Namens Conrad anführt, müßte er zwischen 1396 und 1411 Dombherr geworden sein. Die Lebenszeit des Vikars Helfrich mag also wohl mit der unseres Schreibers zusammenfallen. Wenn man aus seinen Beziehungen zu Wörrstadt¹⁾ entnehmen darf, dass er Rheinhesse war, so würde das dazu stimmen, daß nirgends das Sprachbild von O. durch eine fremd dialektische Tendenz des Schreibers gestört ist.

Unter den 69 Kanonikern, 90 Vikaren, 11 Altaristen und 2 Pfarrern aus Mainz, die sich während des Mainzer Schismas zu Diether von Isenburg hielten und 1462 begnadigt wurden (Beitr. z. hess. Kirchengesch. 3, 189), ist kein Helfrich verzeichnet; ebensowenig unter den 172 Geistlichen (ohne Dom!), die 1462 dem Bürgermeister und Rat Waffenhilfe im Fall der Gefahr gelobten (Kgl. Kreis-Arch. Würzb., Mainzer Bücher versch. Inh. 5 1/2 fol. 49). Warum sich nach der Tendenz des Alexius-Fragments der Schreiber Helfrich nicht unter diesen beiden Gruppen finden kann, wird weiter unten zur Sprache kommen.

Vorfragen zur Würdigung des Osterspiels von 1460.

Anlage der Handlung und Bühne beim geistlichen Spiel.

Wenn uns eine mittelalterliche Spielbearbeitung wert erscheint, als persönliche Leistung geprüft zu werden, so empfinden wir den Mangel jeder Erfahrung darüber, wie weit wir in dieser frühen Zeit mit bewußter Anlage der dramatischen Handlung rechnen dürfen. Ich will ein Mittel versuchen, zu solcher Erfahrung zu gelangen. Mit den Spieltexten sind uns einige Skizzen von Bühnenplänen erhalten²⁾, und in anderen Fällen läßt sich die Bühnenanlage aus genauen Anweisungen erschließen. Auf den Plänen ist das Nebeneinander der Einzelschauplätze nach verschiedenen Ge-

1) Zu Wörrstadt möchte ich immerhin an den „langen Stein“ bei W. erinnern: S. 39 Fußnote.

2) Der Luzerner Plan von 1585 bei Leibing, Die Inszenierung des zweitäg. Osterspiels usw. Elberf. 1869; am zugänglichsten bei Vogt und Koch, Gesch. d. d. Lit.² 1907 I S. 256. Pl. zu Vigil Rabers Passion (1514) bei Pichler, Über d. Drama des M.A. in Tirol, Innsbr. 1850, S. 63 und in „Schauspiel und Bühne“ Beitr. zur Erkenntnis der dram. Kunst v. J. Lepsius und Ludw. Traube, Münch. 1880, 1. Heft S. 66. Die Alsfelder Skizze bei Froning S. 267. Der Donaueschinger Pl. (2. Drittel des 16. Jh.s) bei Mone, Sch. d. M.A. II S. 156, besser bei Könnecke Bilderatlas S. 55 und bei Froning S. 276.

sichtspunkten geordnet. Es gilt nun zu untersuchen, ob die Bühnenanlage da und dort nach einer inneren Ordnung der Handlung orientiert ist. Finden sich Spuren solcher Orientierung, so werden wir umgekehrt nach ihnen Maß und Art der Ansprüche bestimmen, die an die Anlage der dramatischen Handlung selbst zu stellen sind. Wir dürfen dann an Dichter oder Redaktor mit zwei Fragen herantreten: Liegt der Führung deiner Handlung überhaupt die klare Vorstellung eines irgendwie geordneten Bühnenbildes zugrunde? Und weiterhin: ist diese Ordnungsweise von Handlung und Bühne höherer oder gemeiner, äußerlicher Art?

Ich unterscheide nach den erhaltenen Plänen drei Typen von Bühnenanlagen.

a) Der erste Typ, den hauptsächlich der späte Luzerner Plan repräsentiert, überläßt, stilistisch gedankenlos, dem Regisseur die praktische Ausnützung des Platzes. Das Prinzip der Ausnutzung ist das illusionistische, den natürlichen Schauplatz der Handlung topographisch widerzugeben, d. h. die örtlichen Beziehungen der Einzel-Schauplätze zum Ausdruck zu bringen, besonders die Illusion weiter Wegstrecken zwischen den Orten zu wahren. Das gilt z. B. in Luzern von dem Weg nach Emmaus, dem Weg zwischen Lazari Bett und Lazari Grab, zwischen Gethsemane und Pilatus, Pilatus und Kreuz, Kreuz und Grab. Dies topographische Illusionsprinzip ist im Rahmen eines übersichtlichen Platzes praktisch undurchführbar ohne zwei Einschränkungen. Erstens werden zeitlich benachbarte Szenen, wo es die Wahrscheinlichkeit empfiehlt, örtlich nahe zusammengerückt, damit ein natürliches und übersichtliches Hinüberspielen von einer Szene zur anderen möglich wird. So steht der Abendmahlstisch in Luzern nahe bei Gethsemane und der Judasbaum nahe beim Abendmahlstisch. Zweitens können nicht alle Einzelschauplätze des Bühnenplans feste Bedeutung haben, die Orte sind zum Teil neutral, wechseln ihre Funktion während der Handlung. Der Luzerner Plan hat eine Haupt-Wechsel-Bühne, in deren Mittelpunkt bald das Lazarusgrab, bald die Säule der Geißelung, bald das hl. Grab, bald der Tisch der Emmauspilger steht. Es gibt nur zwei Punkte im Plan die grundsätzlich außerhalb des Wechsels stehen: Himmel und Hölle. Ihre Festlegung bestimmt ein anderes, stilistisches Prinzip, das unter c) zur Sprache kommt. So ist zu Gunsten der Illusionswirkung das System der Nebeneinander-Bühne durch das System der Wechselbühne gebrochen; die Anlage stellt ein Nebeneinander von Wechselbühnen dar. Und jene topographische Illusion kommt am Ende heraus auf eine Illusion des Auseinanderliegens der Einzel-

schauplätze, auf eine Illusion der Fortbewegung der Personen zwischen weniger oder mehr entfernten Orten und des dazu erforderlichen Zeitverbrauchs. Der freie Raum des Luzerner Platzes, um den der Kranz der Szenerieen liegt, ist so von großer Bedeutung: er dient dieser höchst äußerlichen Zeitillusion. Dagegen kann die Zeitfolge als verbindendes Ordnungsprinzip der Szenen, die zeitliche Reihung der Einzelhandlungen (vgl. b)) in der Raumanordnung dieses Bühnenplans natürlich nicht zum Ausdruck kommen, außer wo es, wie erwähnt, das regiemäßig glatte Ineinander-Spielen der Szenen empfiehlt (Abendm.-Geths.-Judasb.). Der Weg der Handlung springt kreuz und quer über den Plan.

Aus der Analyse dieser Bühnenanlage ergibt sich ohne weiteres die Kritik der dramatischen Anlage des Spiels dem sie diene. Die Handlung des Spiels war weitläufig, locker, Episode fügte sich lose an Episode ohne inneren Zwang der Folge, ohne Herausarbeiten einer Steigerung im Plan. Nur jene beiden festen Stützen des Plans, die wir nach Prinzip c) verstehen, und die zentrale Stellung des Kreuzes im Schatten der Himmelsburg zeigen das allgemeinste Verständnis der Komposition für die geistigen Grundfesten der Heilsgeschichte und den Moment des Erlösungstodes. Den großen stilistischen Vorteil, den die Nebeneinander-Bühne mit dem sog. Interlocutoire (vgl. Creizenach I² S. 185) bietet, hat der Luzerner Dramaturg verscherzt: seine Handlung ist ja prädestiniert, wie an einem Schnürchen den labyrinthischen Zickzack-Weg zwischen den Wechsel-Schauplätzen abzulaufen.

Noch schlimmer steht es bei dem Plan zu Vigil Rabers Passion. Hier soll Jerusalem der Schauplatz sein. Das *templum Salomonis* steht topographisch richtig in der Mitte; an der Gasse die das Heiligtum umläuft, liegen die Häuser in denen sich die einzelnen Szenen abspielen. Aber auch das Infernum hängt los an einem beliebigen Eck dieser Gasse.

b) Bei dem zweiten Typ, den der Donaueschinger Plan vertritt, wird die Zeitordnung der Handlung durch die Raumanordnung der Bühne ausgedrückt. Dem zeitlichen Nacheinander der Szenen entspricht die Richtung des räumlichen Nebeneinander. Der Schauplatz ist die Bahn der Handlung¹⁾. Die Gliederung des Plans nach Zeitabschnitten liegt nahe. Die Donaueschinger Skizze teilt den Plan durch Grenzen und Tore in 3 Räume: im vordersten spielt die Vorgeschichte der Passion, der zweite gehört dem Akt „Gelitten unter Pontio Pilato“, durch das dritte Tor betritt

1) Es mag dabei an den Kreuzweg mit seinen Stationen erinnert werden.

die Handlung den Schauplatz des Erlösungstodes und der Auferstehung, und das äußerste Ende der Bahn ist der Himmelsthron. Diese Bühnen-Anlage ist für eine Handlung geschaffen, die bewußt auf ihre höchste Wirkung zustrebt. Erst durch die sichere Richtung wird die Szenenfolge zu einer Handlung. Das zeitlich-räumliche Näherkommen ans Ziel bedeutet hier Steigerung. Die Tore als Aktgrenzen scheiden drei Phasen der Intensität. Das Verdienst des Dramaturgen ist, entdeckt zu haben, daß er den Aufbau der Passionsgeschichte, die in stetiger Linie zu ihren höchsten Tatsachen ansteigt, mit seiner einfach nach der Zeitfolge orientierten Bühne treu wiedergibt. Er hat tatsächlich erreicht, daß die Skizze der Bühne einem Schema der inneren Zusammenhänge in der Erlösungsgeschichte gleichkommt. So ist er auch dem Typ c) voll gerecht geworden. Ob ein gut redigierter und geordneter Text des alten Spiels diese Bühne forderte, oder ob umgekehrt erst die Bühne den Stoff technisch bezwang, ist dabei gleichgültig: wichtig ist es nur festzustellen, daß ein sicheres Bewußtsein dramatischer Gliederung aus der Skizze spricht.

c) Das dritte Prinzip der Bühnen-Anlage ist ein stilistisches. Die Ordnungsweise des Bühnenplans bringt eine innere Ordnung der Handlung zur Anschauung. Vor allem sind die Bedeutungszentren der Handlung feste Punkte des Bühnenplans. Man darf bei solcher Übersetzung innerer Beziehungen ins Örtliche nicht vergessen, daß für das mittelalterliche Auge die Planmäßigkeit räumlicher Verhältnisse etwa in der Kirchenarchitektur noch einen tieferen Reiz hat als den bloß stilistischen: mystische Bedeutungswerte bergen sich in räumlicher Konzentration, räumlichem Gleichmaß, räumlicher Richtung. Die Pläne von Donaueschingen und Luzern zeigen trotz der Verschiedenheit ihrer Anlage übereinstimmend das schroffe äußerste Gegenüber von Himmel und Hölle. Auch die knappe Alsfelder Skizze ist nach der sinngemäßen Ergänzung Fronings zu diesen beiden zu stellen. Auf allen drei Plänen haben die Kreuze eine zentrale Stellung vor dem Himmels-thron. Für den einfachen Alsfelder Plan scheint auch sonst die innere Konstellation der Handlung durchaus maßgebend. Froning hat ihn ausführlich besprochen (I 267). Die Personen die dem Heiland innerlich nahe stehen, haben ihre „Stände“ nahe seinem Platz unterm Thronus. Die Gegenspieler, scharf geschieden in ein Gegenüber weltlicher und geistlicher Gewalt, rücken von der Himmelsseite ab. Die Stellung der Kryptochristen Nikodemus und Joseph sieht fast wie die erklügelte Lösung eines schwierigen Problems aus: sie stehen zur Seite Christi gegenüber dem Haus

in dem die Getreuen ein- und ausgehen, und doch bilden sie einen Flügel der jüdischen Partei. — Von Spielen mit einfacher und geschlossener Handlung sind erklärlicherweise keine Bühnenskizzen erhalten. Für sie bedeutet eine möglichst klare und zugleich praktisch brauchbare Übertragung der inneren Zusammenhänge ins Örtlich-Übersichtliche das natürlichste Bühnenschema. Das Tegernseer Antichrist-Spiel zeigt in seiner Anlage und seinen Anweisungen die sichere — obwohl nicht immer faßbare — Vorstellung eines durchdachten Bühnensystems. Im Osten der wichtigste Punkt des Plans, das höchste Heiligtum aller Zeiten, der Tempel des Herrn, bei ihm die Sitze seiner zeitlichen Verwalter, der Synagoge und des Königs von Jerusalem. Gegenüber im Westen hat sich die Ecclesia von allegorischen Gestalten flankiert niedergelassen, zur Rechten der Apostolicus mit der Geistlichkeit und zur Linken der Imperator Romanus mit seiner Ritterschaft; nahe bei diesem die Sitze der christlichen Herrscher des Westens, des Königs der Deutschen und der Franzosen. Im Süden isoliert der König von Babilon unter den Fittichen der Gentilitas; im Norden isoliert — etwas in Verlegenheitsstellung — der Sohn der östlichen Kirche, der König der Griechen. So ist die Situation, ehe die Welt sich auf den Ausgang der Dinge vorbereitet. — Klare Gruppierung verlangt auch die erste Anweisung des feingelehrten Benediktbeurer Propheten- und Weihnachtsspiels. *Primo ponatur sedes Augustino in fronte ecclesiae, et Augustinus habeat a dextera parte Ysaïam et Danielem et alios prophetas, a sinistra autem archisynagogum et suos Judeos* (Carm. Bur. S. 80; Froning 3, 877). Ein ähnliches Gegenüber eines jüdischen und eines heidnischen Chors fordert eine Stelle des späten Luzerner Plans. Gedankliche Dualismen werden durch örtliche Symmetrie ausgedrückt. — Wohl haben wir nur ganz wenige unmittelbare Belege für solche bildmäßige Ordnung oder gar Rhythmisierung dramatischen Geschehens, aber genug, um sicher zu erkennen, daß es der frühen guten Zeit bei der Gestaltung des Stoffes darauf ankam, die Handlung in der Darstellung zu stilisieren, sie auf ihre einfachsten, wichtigsten Verhältnisse reduziert erscheinen zu lassen. Man muß sich nur daran erinnern, daß die ersten Dramen sich um die Bedeutungsmittelpunkte kirchlicher Feiern kristallisierten, zunächst ohne jede Absicht illusionistischer Wirkung des Dargestellten. Creizenach sagt vom Weihnachtsspiel (S. 54): „Wie dort das Grab, so bildet hier die Krippe einen festen Mittelpunkt, um welchen sich das Drama

in immer reicherer Entfaltung gruppiert¹⁾. — Erst das spätere sinnliche Vergnügen an der Entfaltung der Situation, an der Stofffülle, an der Illusion fordert Bühnen von Art der Luzerner¹⁾. — Die Anlage des frühen Osterspiels ist klar. Das Grab ist der Mittelpunkt, der die Personen nacheinander von der Peripherie der Handlung an sich zieht. Die Jünger, zu denen die Nachrichten vom Grab her kommen, bilden eigentlich nur den innersten Kreis des Publikums; das *Cernitis o socii* gilt der ganzen Gemeinde, und alle singen zuletzt das *Christ ist erstanden*. Beim späten Osterspiel hat Wilhelm Meyer auf die durchgehende Zweiteilung in ein „Wächterspiel“ und ein „Marienspiel“ aufmerksam gemacht. Ich möchte lieber von einer Scheidung in ein „Gegen“ und „Für“ sprechen: die erste Abteilung beherbergt das Gegenspiel, Juden, Pilatus, Ritter, Hölle, die zweite die Marien (mit dem Krämer) und die Jünger. Die Scheidung verrät deutlich eine Zweiteilung der Bühnenanlage. In der Mitte das heilige Grab, die Tatsache der Auferstehung, die nach zwei Seiten in entgegengesetzter Weise wirkt. Rechts vom Grab die Welt der Getreuen, links die Welt der Widersacher, Spiel und Gegenspiel. Die Handlung des einen Spiels betritt nie den Schauplatz des anderen; das Grab bildet die einzige Beziehung zwischen den beiden. Die meisten Spiele kennen kein Interlocutoire zwischen den zwei Abteilungen: bei Debs, im Wiener und Innsbrucker Spiel und im Egerer Osterakt folgen die Teile aufeinander, beim Erlauer Spiel sind sie in der Überlieferung sogar ganz auseinandergefallen. Redentin beschränkt sich auf Ausbildung der ersten Hälfte, Trier, Wolfenbüttel auf das zweite, ursprüngliche Spiel. Eine Ausnahme macht die Osterhandlung des Passions von Pfarrkirchen, die nach dem „Marienspiel“ nochmals auf den Schauplatz des Wächterspiels zurückkehrt. Ganz eigene Wege geht natürlich das Frgt. von Muri und — unser Spiel von 1460, das eine von der gewöhnlichen völlig verschiedene Anlage

1) Die Freude an symmetrischer Ordnung des Bühnenbilds mag auch auf die Handlung zurückwirken. Wenn das bildmäßig ruhende Nebeneinander der mittelalterlichen Bühne je mitschuldig an den bewegungslosen, beschaulichen Strecken der Handlung war, so hat diese Handlung sicher auch hier und da dem Reiz bildmäßiger Stilisierung nachgegeben. Äußerlich symmetrische Gruppierung, rhythmische Wiederholung von Motiven kommt auch vor wo ihr keinerlei innere Ordnung entspricht, und wo sie den Fortschritt der Handlung nur verzögert. In dem thüringischen Alexius-Frgt. (s. später) sendet der Papst zwei Kardinäle an je zwei Könige; der eine Auftrag wird viermal verkündet und viermal beantwortet. In dem englischen Magdalenen-Spiel (Creizenach S. 302) halten vier große Herren prahlerische Ansprachen mit darauffolgendem Trunk; drei von ihnen sind für die Handlung völlig überflüssig.

und Bühne hat. — Es ist sicher, daß an der Angliederung des „Wächterspiels“ und an seiner raschen Entfaltung seit Coustances, Tours, Benediktbeuren stofflicher Reiz schuld ist, aber ebenso sicher darf man annehmen, daß zuletzt die Zweiteilung (in eine negative und positive Hälfte) auch als stilistische empfunden worden ist. Dafür spricht die Isolierung der beiden Hälften in dem kärntischen Text. Wenn der rheinhessische Redaktor, wie wir erfahren werden, bewußt und mit dem starken Ernst der alten Feier den Ostergedanken wieder in den Mittelpunkt rückt, so ist zu erwarten, daß er auch bewußt die überkommene sachlich-stilistische Teilung sprengen wird.

Ich rekapituliere. Die historische Entwicklung strebt im allgemeinen von Typ c zu Typ a, von der Bedeutungsbühne zur Illusionsbühne, sowie sie auch von der symbolischen Feier zum „Schau“spiel kommt. Der dritte Typ ist der Typ des frühen klassischen geistlichen Spiels. Er erscheint nie rein und unvermischt, aber er ist das Ideal. Ein großer Fortschritt ist es, wenn in Typ b auch die Fortbewegung der Handlung von einer Bedeutungsstation zur anderen zum Ausdruck kommt¹⁾. Die stilistischen Forderungen von Typ c und b geben uns einen Maßstab für die Leistungen mittelalterlicher Dramatiker, dem wir mehr vertrauen dürfen, als dem Instinkt für das Dramatische, den wir von unserer modernen Bühne her mitbringen. Aber die allernächste Frage an ein Spiel muß die sein, ob es sich überhaupt an die feste Vorstellung einer Bühnenanlage hält.

Würdigung.

Das Osterspiel der Berliner Hs. (Rh.)²⁾ ist mehr als andere Spiele seiner Verwandtschaft eine individuelle Leistung. Der Rheinhesse tritt mit bestimmter ernster Aufgabe an das alte Material heran, sichtet das Überkommene und fügt die Ordnung der Szenen bewußt nach seinen Tendenzen.

Die Eigenart des Werkes fällt sofort ins Auge, wenn man sich einiger bekannter Tatsachen aus der Entwicklungsgeschichte des deutschen Osterspiels erinnert. — Die in sich geschlossene

1) Wobei ich davon absehe, daß Typ b auch dem illusionist. Prinzip gerecht wird.

2) Solange die Untersuchung noch auf dem Wege zur festen Heimatbestimmung war, bezeichnete ich das Osterspiel der Berliner Hs. gegenüber dem Frgt. des gleichen Schreibers mit der vorläufigen Sigle O. Mit der endgültigen Bezeichnung Rh. tritt das Werk des Rheinhesen oder Rheingauers in den Kreis der verwandten Spiele.

Handlung der unabhängigen Osterspiele (Tr. Wo. — I. Wi. Erl.) war der Gefahr der Entartung mehr ausgesetzt als der textlich nahe verwandte Osterakt, der in der zyklischen Handlung der Passions- und Fronleichnamsspiele (Tir. Eg. u. a.) Aufnahme gefunden hatte. Das freie, isolierte Spiel ist ungeschützt dem Einfluß des Beifalls, der Forderung der Festlaune preisgegeben. Unter diesen Umständen entwickelt sich der alte Stamm der deutschen Osterfeier nicht in ebenmäßigem Wachstum fort; die treibende Kraft der Weiterbildung kommt unechten Schöbllingen zugute. Das Episodische schwillt auf und sprengt das Gleichmaß der Szenen und Motive: das profane, das komische Element, die Ständesatire werden übermächtig¹⁾.

Im Rahmen der zyklischen Spiele dagegen steht die Osterhandlung unter der Disziplin des größeren Zusammenhangs. Kein Einzelmotiv kann sich vordrängen. Die Stimmung fügt sich dem Ernst der Heilsgeschichte. Aber in dem Abhängigkeitsverhältnis, im sparsam bemessenen Raum des Teildaseins ist auch eine Entfaltung der Osterhandlung zu vollerer Wirkung unmöglich geworden.

Der Meister von Rh. knüpft an die Tradition des alten selbständigen Osterspiels an, aber er reformiert es im Geiste des zyklischen Spiels. Durch den wuchtigen Einsatz *Surrexi* und den Schluß *Crist ist erstanden* betont Rh. stärker als alle Verwandten die Geschlossenheit als Osterspiel. Aber trotz dieser Isolierung hat es wie jene wohlgeborgenen abhängigen Osterspiele das Gleichgewicht der Szenen, der Motive und der Stimmung gewahrt. Mit dem zyklischen Spiel gemein hat es den weiten Hintergrund der Heilsgeschichte, den pragmatischen Ernst der Handlung. Das ist unsomewhat bemerkenswert, als unser Rh. mit seinen 2285 (bzw. 2077) deutschen Versen und seinen etwa 60 Rollen das umfangreichste bekannte Osterspiel ist. So hat die breiteste und zugleich ebenmäßigste Entwicklungsform des selbständigen Auferstehungs-dramas im 15. Jh. etwas von der gottesdienstlichen Würde der frühen Feier wieder aufgenommen. Wieder aufgenommen, nicht bewahrt. Die Reform beginnt mit puristischem Eingreifen. Die komischen Szenen sind auf ein Zehntel des Raumes beschränkt.

1) In Erl. III gehören der Krämerszene $\frac{2}{3}$ der deutschen Verse, in I. die Hälfte, in Wi. beanspruchen Pilatus-Juden-Ritter einerseits und der Krämer andererseits zusammen fast die Hälfte der Handlung; in Erl. V kommen auf die Verhandlung des Gegenspiels $\frac{4}{5}$ der Verse; von den 2025 Versen der Redentiner 'Upstanding' entfallen 1476 auf die Höllenfahrt mit ihrer Ständesatire, 599 auf Pilatus-Juden-Ritter, nur 50 Verse lang sind Jesus und der Engel unter sich.

Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Band 18, 1.

Dabei sind diese lustigen Intermezzi für die derbe Zeit außergewöhnlich dezent. Über mäßige Freß-, Sauf- und Galgenspäße wagt sich die Ausgelassenheit nirgends hinaus. Das rohe Spiel mit dem Ehebruch in der Krämerszene ist durch eine biedere, schlecht motivierte Sühneheirat ersetzt. Der Stimmungswechsel in der genrehaften Schankhaus-Szene dient unmittelbar der geistlichen Handlung. Überall verfliegt die tolle Laune in der Nähe der heiligen Personen, wie vor einem inneren kategorischen *Silete*.

Wichtiger aber ist es, nach der positiven Seite hin festzustellen, wie das ernste geistliche Interesse an dem alten Osterstoff in der Neugestaltung zum Ausdruck kommt. Schon die Grenzen des Stoffes sind weitere geworden. Der rheinhessische Bearbeiter beschränkt sich nicht auf die Ereignisse des Ostertags. Während die alte Tradition (s. u.) nach der Rückkehr der Magdalena nur noch die Thomasszene und das *Cernitis* mit dem Wettlauf anschloß, spinnt sich die Handlung von Rh. noch durch 300 Verse weiter, in der Hauptsache nach Motiven, die Ev. Joh. und Ev. Luc. in ihren Schlußkapiteln geben oder andeuten¹⁾.

Aber die Grenzen sind noch in anderem Sinn weitere geworden. Das Interesse des Dialogs greift über den Kreis der nächsten Ostertatsachen hinaus, hinab in die Tiefe des alten Testaments und hinauf bis zur Erfüllung der Heilsgeschichte in der christlichen Gemeinde; aber jede dieser Beziehungen knüpft an die zentrale Osterhandlung an. Dem Autor ist wichtig, wie Erlösung und Ostern zusammen nach alter Weissagung im festen Grund göttlicher Konsequenz ruhen, und vor allem wie die Jüngergruppe um den Auferstandenen der Prototyp starker kirchlicher Gemeinschaft ist, wie kirchliche Lehre und Predigtamt aus dem Boden der Osteroffenbarung wachsen (1312 ff., 1778 f., 1877 ff., 1884 ff., dazu 1698 ff., 1900 ff.). Die Wiedersehensszene mit Petrus gibt Anlaß zur Stiftung des Primats nach Matth. 16, 18 (V. 1312 ff.), zu Frage und Antwort über die Sündenvergebung durch Petrus, das Haupt der Kirche, nach Matth. 18, 21 f. (V. 1318 bzw. 1326 bis 45). Daran schließen sich die Emmausreden mit ausführlicher Begründung der Leiden des Erlösers (V. 1485—1568), die Aussendung der Apostel mit dem Predigtbefehl nach Joh. 20, 21 (und Matth. 10, 16), (V. 1884—89), das Einhauchen des hl. Geistes nach

1) V. 1306—46: Matth. 16, 18, Matth. 18, 21 f.; V. 1400—1675: Luc. 24, 13 ff.; V. 1832—83: Luc. 24, 38—47; V. 1884 f.: Joh. 20, 21; V. 1886—89: Matth. 10, 16; V. 1890—99: Joh. 20, 22—23; V. 1258—75, 1962—1989, 2048—78 (Thomas): Joh. 20, 24 ff.

Joh. 20, 22 (V. 1890 ff.). Auf die Weissagung des alten Bundes wird Bezug genommen in der Emmausrede (V. 1519 ff. = Jes. 7, 14, Matth. 1, 23; V. 1528 ff. = Jes. 35, 5, Matth. 11, 5; V. 1542 ff. = Jes. 53, 7; V. 1547 ff. = Ps. 22, 17. 19, Joh. 19, 24), ferner in V. 1828 und 1868 ff. (nach Luc. 24, 41 f.). Auch in der *Advenisti desiderabilis*-Szene der Höllenfahrt kommen die Altväter zu Wort, im Gegensatz zur Osterspieltradition¹⁾ (I. Wi. Erl.), die nur Adam und Eva den Erlöser kurz begrüßen läßt, — aber in Übereinstimmung mit den zyklischen Spielen (Alsf. Tir. Don. u. aa.). Rh. läßt David, Adam, Abraham, Noe, Ysaias, Zacharias²⁾, Eva, Moyses und Jakob sprechen. Adam und Eva künden in langer Rede ihre Schuld und die Sühne durch das Erlösungswerk, Zacharias erinnert an die Worte und Bilder seiner Weissagung (Luc. 1, 68—71. 76) und Moses deutet den mystischen Sinn der Erzschlange, die er einst in der Wüste errichtet hat, und die eine *figuer* des Erlösers ist (4. Mos. 21, 8. 9; Joh. 3, 14).

Doch solche einzelnen Einblicke in den Inhalt lassen die Wendung der Osterhandlung ins Heilsgeschichtliche nur halb erkennen. Man muß die Tendenzen des Geistlichen so aufnehmen, wie sie der Dramatiker herausarbeitet. Mit dem ersten Wort des Spiels zeigt der Meister, daß er bewußt daran geht, die Akzente in seiner Handlung neu zu verteilen. Er forciert das *Surrexi*; die üblichen einleitenden Wächterspielszenen sind beiseite geschoben³⁾. Damit erhält die Auferstehungstatsache das ihr zukommende starke Gewicht, mit dem sie auch die fernsten Teile der Handlung beherrscht. Man muß daran denken, daß das deutsche Osterspiel in seinem gewöhnlichen Naturzustand nur einen historisch gegebenen Mittelpunkt in der *Visitatio*-Szene hatte, daß noch in Wo. und Tr. die Auferstehung selbst nicht in die Handlung aufgenommen ist. Der rheinische Meister will zeigen, wie der eine gewaltige

1) Nur in der überaus breiten Darstellung des Redentiner Spiels, das man eigentlich „Redentiner Höllenfahrt“ nennen sollte, defilieren die Altväter.

2) Der Vater des Täufers offenbar mit dem Propheten verwechselt.

3) Die Vorlage von Rh. enthielt diese Szenen. Wir haben dafür ein sicheres Zeugnis in der Rede des Juden Lamech an den Ritter Mansor V. 793 ff.: *Weistu nit stoltzer knabe, daz du sprech by dem grabe, du wollest muderstille swigen und wollest by eyn art lygen; qwemen sin jungern uff din druwe, iß mußt sie gar snelle beruwen*. Die Rede fordert vom Zuhörer die Erinnerung an eine Wächterszene, die den Ritter etwa wie in Pfarrkirchers Passion prahlen ließ (V. 3041): *So leg ich mich hie an das ort und drucz das niemant sprech ein wort*, oder (V. 3060): *Ich leg mich hie an dy spiczen*, (V. 3072): *Ich wil mich legen an das eckh*. Vgl. Wackernell s. LXXXVIII und die Spielanweisung im Brixener Passion: *Da legt sich ein yeglicher an sein spytz oder ort*.

Moment, den die Regie mit einem Donnerschlag akzentuiert, eine Fülle von Wirkungen birgt, die sich in immer weiter und stärker ausgreifender Handlung entfalten. Spiel und Gegenspiel der Heilsgeschichte müssen auf die wunderbare Tatsache mit neuer Handlung reagieren; der alte Kampf der Gegenmächte setzt wieder ein, unter neuer Beleuchtung von Recht und Unrecht.

Ich habe in den „Vorfragen“ daran erinnert, wie in der landläufigen Fassung des Osterdramas Spiel und Gegenspiel jedes ein Sonderleben führt. Nirgends auf dem Schauplatz irdischer Handlung tun sich die Gegner wehe. Nur die Souveräne der beiden Mächte begegnen sich am Höllentor. Das „Wächterspiel“ bildet sich in seiner Ungestörtheit „vielgestaltig“ weiter (W. Meyer S. 93). — Ganz anders in der Handlung, an deren Spitze das *Surrexi* steht. Hier kann es sich nur um ein Gegenspiel handeln, das zu der vollendeten Ostertatsache Stellung nimmt. Wichtig ist nur, daß die Ritter als sichere Augenzeugen der Gegenpartei die Kunde von der Auferstehung bringen, und daß sie durch Bestechung zu Kronzeugen gegen die Auferstehung gemacht werden. Das übliche Nebeneinander von Spiel und Gegenspiel ist über den Haufen geworfen; Spiel und Gegenspiel sind zu einer Handlung ineinander gearbeitet. In bewußtem Interlocutoire wechselt das Auftreten der Widersacher und der Getreuen. Während sich Jesus nach dem *Surrexi* langsam (*paulatim in medio stando*) zum Limbus hin bewegt, führt ein kleines Intermezzo von 30 Versen die noch ahnungslosen Juden mit ihrem beliebten *juddeschen sang* auf die Szene (V. 65—92). Dann zeigt eine kurze Szene (40 Verse) die vier Wächter in ihrem ersten Schrecken. Inzwischen ist der Auferstandene zum Limbus gelangt und pocht an die Pforten des Lucifer. Von der großen Höllenfahrtszene führt der lustige Auftritt des Arztes mit seinem Knecht wie ein Seitenweg zum Marienspiel. Die Marien singen in ungewöhnlicher Reihenfolge vier der bekannten Wegstrophen, aber nach dem *Amisimus* brechen sie ab, *pausantes modicum pre tristicia*, und lassen den Rittern und Juden das Feld zur Bestechungsszene. Das Gegenspiel hat seine Maßnahmen getroffen, ehe die Marien mit ihren Salben zu dem Grab gelangen und das unerwartete *Non est hic* vernehmen. Nach den althergebrachten Erscheinungsszenen, nach dem Emmausgang haben sich die Getreuen (ohne Thomas) in dem neuen Glauben zusammengefunden. Nun kommt es zur Auseinandersetzung mit dem Gegenspiel in den zwei Disputationsszenen. Jacobus verkündet den Juden das Evangelium der Auferstehung, entwaffnet Nathan, den Choros der Juden, mit der neuen Osterdeutung jenes Wortes Jesu,

daß er den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufrichten werde, und deckt den Betrug Anselms, des vierten Ritters auf. So vergißt die Handlung nicht, die Konsequenzen der Bestechung zu bringen, von denen der biblische Bericht und demnach auch das gewöhnliche Osternspiel schweigt. Zwischen das 1. und 2. Streitgespräch mit den Juden schiebt sich die feierliche Szene zwischen Jesu und den Jüngern, in der die neue Gemeinschaft durch Aussendung, Predigtbefehl und Verleihung des hl. Geistes geweiht wird. Darauf singt draußen wieder die Synagoge, und Petrus tritt vor die Juden¹⁾, Petrus, zu dem der Auferstandene kurz vorher gesprochen hat (V. 1310 ff.): *myn kirche wil ich uff dich buwen, du salt den cristenglauben ernuwen; mit guder lare und predigat saltu der lude missetait gern stroffen zu aller czyt, daran myn gotlicher wille lyt, und salt ene auch barmhertzig sin.* Lehrend, werbend mit der Milde des sicheren Sieges, mahndend, einmal auch zur Drohung gereizt, und immer wieder Vergebung verheißend, spricht das Haupt der neuen Gemeinde zu den Widersachern, zu den „lieben Brüdern“, die sich aus Unwissenheit vergangen haben. So ist das Problem Spiel = Gegenspiel in konsequenter Entwicklung zum Abschluß gebracht — kurz vor dem Abschluß der ganzen Handlung. Die übliche Thomasszene des Osternspiels, auf die zwei Stellen (V. 1258 ff. 1962 ff.) vorbereitet haben, ist mit Absicht bis zum Ende aufgespart. Der ersten öffentlichen Kraftprobe der christlichen Gemeinschaft folgt der intime Vorgang der Bekehrung des letzten Einzelnen der Getreuen, und wie mit einer Mahnung an die späteren Geschlechter, an die Spielgemeinde klingt die Handlung aus: *Selig sint die mentschen czart, die do gleubent zu disser fart, daz iß werlich sy gescheen, wie woil sie mich nit hant gesehen; ich wil ene darumb lone geben: nach disser czyt daz ewige leben.*

Dieselbe Gewissenhaftigkeit, mit der der Bearbeiter eine abschließende Auseinandersetzung zwischen den beiden feindlichen Mächten der Handlung herbeiführt, zeigt noch viel deutlicher die Durchführung der Nebenhandlung, die sich um den Krämer und seinen Knecht gruppiert. Zwischen den beiden Teilen des letzten Thomasaktes taucht das lustige Spiel von Gumprecht und Smackfol unerwartet nochmals herauf und erfährt einen recht soliden Abschluß. Wenn der Autor sich in den beiden Fällen nicht mit bloßen Ansätzen zu einer Handlung, mit wirkungsvollen Situationen

1) Nach diesem antizipierten Pfingsten: ähnlich wie Petrus an Pfingsten nach Apostelgesch. 2, 14. 22.

begnügt, sondern auch im Einzelnen seinen Schlußpunkt hinter ein Ganzes setzen will, so bestätigt das die Annahme, daß er bewußt die Gesamthandlung so scharf umschlossen hat.

Dabei wird durch die Zähigkeit, mit der der Autor Fertiges will, die Handlung nicht schwerfällig, denn er handhabt dabei mit sichtlichem Vergnügen den Kunstgriff des Interlocutoire. Das geschickte Ineinanderarbeiten der Einzelhandlungen, das rasche Überspringen von einem Schauplatz zum andern, die kecke Unterbrechung längerer Szenen durch ein Intermezzo ist keinem so wohl gelungen wie dem rheinischen Meister. Dabei ist die Planmäßigkeit seiner Technik nirgends so gewiß wie in diesem Punkt. Dafür zeugen die sorgfältigen Bühnenanweisungen. Der Salvator muß in der Mitte des Wegs zum Limbus stehn bleiben, um Zeit für die beiden Szenchen mit dem Judengesang und den Wächtern zu schaffen; die drei Marien müssen, wie erwähnt, vor Schmerz ihren Gesang unterbrechen, um Wächter und Juden in den Vordergrund zu lassen. Fast alle Beispiele für Interlocutoire hab ich im Vorbeigehn schon erwähnt. Am wichtigsten scheinen mir: die Zersprengung der altehrwürdigen Hymnengruppen der drei Marien durch eine ganz heterogen gestimmte Szene, ferner die Scheidung und Abstufung der beiden Disputationen durch die Einschaltung der wichtigen Jesusszene, und die feine Unterbrechung des Thomasaktes. — Die Vorteile des Interlocutoire sind einleuchtend. Der Wechsel läßt die Aufmerksamkeit nicht erlahmen, zugleich nötigt Ablenkung und Wiederaufnahme alter Handlung zur Rekapitulation des Bishergesehenen, zur raschen Verknüpfung verschiedenartiger Teile zum Ganzen.

Die Nebeneinander-Bühne des Interlocutoire muß leicht übersehbar sein. Diese bildmäßige Übersichtlichkeit wird die Aufmerksamkeit auch während der einzelnen Situation aufs Ganze zwingen. Die Didaskalien unseres Spiels zeigen, daß den Autor nirgends die klare Vorstellung seiner Bühne verläßt. Sie bestimmen mit peinlichster Gewissenhaftigkeit jede Bewegung auf der Bühne. Zwei Beispiele für diese Sorgfalt habe ich oben schon vorweg genommen. Weit lehrreicher ist eine andere Stelle: der szenisch schwierige Übergang von der Visitatio zu der Magdalenen-Szene und die Verknüpfung beider mit der *Currebant duo*-Szene. Ein Vergleich mit andern Osterspielen macht die Sache deutlich. Im Wiener und Innsbrucker Text steht keine Angabe, wann und wohin die zwei Marien abgehen: Magdalena ist auf einmal allein (wohl seit dem *Cum venissen*), die beiden andern tauchen im Spiel nicht mehr auf. Auch im Wolfenbüttler Spiel sind Maria Salome

und Maria Jacobi plötzlich verschwunden; aber sie begegnen später nochmals der heimkehrenden Magdalena mit der Frage der Sequenz *Dic nobis . . .* In Trier singt Magdalena, die man sich nach den Anweisungen bis dahin zusammen mit ihren „Schwestern“ auf dem Rückweg vom Grab vorgestellt hat, *ulterius procedendo* das *Cum venissem* u. a. und begegnet dann dem Gärtner. Im Erlauer und Tiroler Text heißt es von den beiden Marien wenigstens *recedunt cantando (cantantes): Ad monumentum*. Debs und Brixen bringen nach dem von allen Dreien gesungenen *Ad mon.* eine Abschiedsrede der Magdalena an die beiden andern, in der sie ihr Bleiben begründet. Wohin die zwei Marien sich begeben, ist in den bisher erwähnten Texten nirgends bemerkt. Höchst gewissenhaft ist Eger. Hier schickt Magdalena Abschied nehmend die Gefährtinnen mit der Botschaft zu den Jüngern nach Galiläa. Heimkehrend begegnet sie dann selbst dem Petrus und Johannes und weiterhin den Marien und verkündet diesen Gruppen die Erscheinung. Aber die Heimkehr der prima und secunda Maria ist unsichtbar oder stumme Szene und bleibt ohne Konsequenz für die weitere Handlung. Unser rheinischer Bearbeiter faßt die praktische Schwierigkeit klar ins Auge und löst sie restlos, wenn auch nicht durchaus glücklich. Nach dem *Venite et videte* heißt es: *Hic Maria Magdalena prope monumentum resideat aliis duabus recedentibus . . .* Die beiden gehen zu den Jüngern zurück, singen auf dem Wege *Jhesu nostra redemptio* und *Quae te vicit clementia*, und dann erst *coram discipulis* als Verkündigung das sonst vorher von allen drei Marien gesungene *Ad monumentum venimus gementes* mit entsprechendem deutschem Text. Dann bleiben sie bei den Jüngern. Aber die Jünger ziehen hier die Konsequenz aus der Verkündigung: Johannes und Petrus eilen zum Grabe. Die klagende Magdalena muß sich zurückziehen, um ihnen hier nicht zu begegnen. Dies ist natürlich der schwache Punkt der Lösung. Den Jüngern wiederholt sich die Engelserscheinung der Marien, noch ehe der Magdalena die Erscheinung höherer Art zuteil geworden ist. Das scheint mir nicht unwichtig, denn nur so wird die aufsteigende Linie eingehalten. Die beiden Männer kehren zurück und erwarten die höhere Offenbarung: *'worde Magdalena kommen, licht hette sie etwaz me vernommen'* (1005f.). Das erfüllt sich mit dem *Vere vidi* der heimkehrenden Magdalena, die aber in ihrer Botschaft merkwürdigerweise auch breit wiederholt, was die andern Marien schon berichtet haben. Und nun wird auch dem Petrus die persönliche Erscheinung des Herrn zuteil. — Dieser Versuch einer Lösung der Schwierigkeit zeigt volles Verständnis der überall

offenen Nebeneinander-Bühne: keine Bewegung, keine notwendige Begegnung der Darsteller soll in ihren Konsequenzen vertuscht werden. Klares Ineinandergreifen der Geschehnisse in der Darstellung klärt und festigt die Handlung selbst.

Die Gesamtheit der sorgfältigen Didaskalien lehrt noch mehr. Immer kehrt in ihnen natürlicherweise das Wort *sepulcrum* wieder, aber ebenso oft auf der andern Seite das *coram, cum, a discipulis, circa apostolos, existens cum apostolis*. Das einfache Bühnensystem hat zwei Brennpunkte: Grab und Apostelgruppe. Zwischen beiden bewegt sich die Handlung, und zwar neigt sich ihr Schwerpunkt immer mehr vom Grabe weg zur Apostelgruppe. Die innere Tendenz der Handlung kommt in dieser Anlage klar zum Ausdruck. Zum Grab hin eilen die Getreuen und bringen von da neuen festen Glauben zurück; aber dann tritt Christus zu ihnen hinüber, um die neue kirchliche Gemeinschaft zu weihen¹⁾.

So kommt der Meister, der am Ende des Mittelalters den stark angewachsenen Stoff des Osterspiels von innen heraus zu bewältigen sucht, als Dramaturg zu demselben stilistischen Prinzip des örtlichen Bedeutungszentrums, das der frühen Osterfeier von Geburt aus bestimmt war. Dazu aber hat das späte Osterspiel von dem Passion die ansteigende Fortbewegung der Handlung gelernt, die im Marienspiel nur in dürftigem Keim vorhanden gewesen war. Es ist an den zweiten Typ (b) der Bühnenanlage zu erinnern. Aber statt wie die Leidensgeschichte (vgl. Donauschlingen) in unablässigem Vorwärts von Station zu Station zu schreiten, strebt unsere Handlung allmählich unter ständigem Interlocutoire aus der Sphäre des einen Bedeutungszentrums in die des anderen hinüber.

Man nimmt dem rheinischen Meister nichts von seinem Verdienst, wenn man feststellt, daß er ein gut Teil der dramatischen Technik seiner Erfahrung als Prediger verdankt. Das Aufstellen des Themas im ersten Satz, die geordnete analytische Entwicklung des zugrundegelegten geistlichen Problems, das wechselvolle Fallenlassen und Wiederaufgreifen einzelner Gedankenreihen zur Belebung der Aufmerksamkeit und ähnliches lernt man auf der Kanzel. Die *Conclusio* zeigt den Autor in seinem eigensten Element.

1) Man könnte fast glauben, daß diese Zweigipfeligkeit der Handlung auch in der Symmetrie der komischen Szenen zum Ausdruck komme, die einerseits das Grab, andererseits die Apostelgruppe flankieren. Hier der Krämer dort der Wirt, jeder mit seinem mutwilligen Knecht. Hier Smackfol dort Balduff mit ihren anzüglich gedeuteten Namen, der Völler und der Saufaus; bis in die Einzelheiten parallele Charakteristik, parallele Motive.

Die einzelne Szene des ernstesten geistlichen Spiels bietet nicht mehr sinnliches dramatisches Leben, als das Minimum das in der Situation liegt. Den dramatischen Wert der Situation erkennt unser Meister, nach allem was wir gesehen haben, sehr wohl — er erfindet ja selbst die beiden in der Anlage sehr dramatischen Disputationsszenen —, aber es ist für ihn doch in der Hauptsache ein Wert zur Pointierung der geistlichen Gedanken. Nur der menschliche Unterton des Jammers, der Reue, der Wiedersehensfreude mochte in der Darstellung mancher allzu geistlichen Rede stärkeren Ausdruck geben, im Text selbst spürt man nur an einigen Stellen etwas von dieser lyrischen Belebung¹⁾. — Die Reden werden wie in den meisten Spielen durch formelhafte Wendungen und Flickreimzeilen noch schwerfälliger.

In der komischen Szene vor dem Schankhaus zu Emmaus zeigt sich der Autor als beschaulichen und dabei scharfen Beobachter. Wie der Wirt seinen neugekauften Wein probiert und befriedigt das Glas dem Knechte reicht: *'Baldoff versuch auch du!' — wie Baldoff den Wein begutachtet, obschon er kein Weinkieser sei, wie er dann 'manchen großen Suff tut', bis der eben noch schmunzelnde Wirt zu poltern anfängt — das ist alles sehr hübsch aus dem täglichen Leben erschaut. Auch das nächste szenische Bild (im Motiv an das Rubinus-Spiel erinnernd) ist lebendig mit lokalem Kolorit hingestellt: Baldoff steht als Weinrufer²⁾ vor der Schänke. Er verkündet den wohlfeilen Preis, er gießt das Glas voll, hält es wohl gegen das Licht und rühmt die hübsche Farbe und den guten Geschmack: *'Win drincken ist keyn schande. hant ir nit geld, so brenget pande'*. Am besten ist aber, wie der Wirt, den man in seiner Gutmütigkeit deutlich vor sich sieht, durch den Besuch Jesu und der Jünger nachdenklich gestimmt wird: *'Die wyl daz mir noch ye gedenckt, sint ich bither han win geschenkt, han ich der bruder nit glich gesehen — — got wolle sie alle irs leides erlan'*. Die Szene hat etwas von der Stimmung des friedlicheren niederländischen Genres. — Der gleiche Beobachter täglichen Lebens spricht aus einer Stelle der Reimpredigt, wo der Gegensatz von Vernunft und*

1) Ein gut erfundener bezeichnender Zug mag erwähnt sein: während Jesus beim Fischmahl (Luc. 24, 41) sitzt, absolviert Philippus sein Bekenntnis (1846 ff.), gerade er, der aus der Situation heraus die für ihn ganz persönliche Erinnerung an die Speisung der Fünftausend vorbringen kann — man beachte dabei auch wieder das genaue Einhalten der zeitlichen Dauer dieser Mahlzeit, wie beim Gang Jesu zum Limbus und dem Weg der Marien.

2) Auch im Nikolaus des Jean Bodel tritt ein Weinrufer auf, Creizenach I² S. 138, vgl. auch S. 205.

Sinnlichkeit nach Aristoteles veranschaulicht wird (2214 ff.): *wan die sinlichkeit redt dem mentschen also: ey du salt alle czyt lange slaffen, niemant hat dich darumb zu straffen. du salt nit zu der kirchen gen; blib hie uß by den andern sten, so horestu und sehest etwaz gudes, do von so werdestu gudes mudes. waz hilfft dich daz der paffe sait!* — Die komischen Möglichkeiten der Rubinusposse interessieren den Bearbeiter nicht; er gibt die Szene nach den bekannten Motiven mit den erwähnten Modifikationen wieder. Den Wettlauf streicht er wie mancher andere Redaktor.

(Anm. Ob gewisse Kunstgriffe in der Führung des Dialogs dem Bearbeiter zuzuschreiben sind, ist freilich unsicher. Denn gerade die Stelle 793 ff., die ein Beispiel von geschickter Rekapitulation des Wortlauts einer früheren Rede gibt, gehört der Vorlage an (s. S. 51 Anm. 3). Ich denke hier eben hauptsächlich an das Anknüpfen einer Rede an den Wortlaut des Vorhergehenden. Vor allem greifen die Einzelglieder des Dialogs in einem Teil der Juden-Ritter-Szene auf diese Weise ineinander: 802 (Lamech) . . . *daz ir in dem harnes wenet verczagen*, 803 (Mansor) *Verczage hene, verczage here!* . . . (806) *an uch selbest must er verczagen*, darauf bezugnehmend 807 ff. Anshelm; dieser beschließt seinen Spruch 828 *dwil ir die red hant gantz gehort*, darauf 829 *Natan wir han gehort me dan zu vil*. Wenn die Ritter hinausgegangen sind, schildert Joselin (847 ff.), an die jüngste Szene erinnernd, das verängstigte Auftreten der Ritter und seinen eigenen Schrecken, ihm folgt Sabbath, und Lamech gar zitiert sich selbst (865 f.) *wie wil ich dem dritten sagt, sie wern in dem harnesch verczagt . . .* — Ein Beispiel gut gebundenen, förderlichen Dialogs, in dem die einzelnen Glieder geschickt gedanklich aneinandergeknüpft sind, gibt die Szene zwischen Jesus und Petrus (1276—1357), die ganz Eigentum des Bearbeiters ist. Die Sündenvergebung ist das bindende Element des Dialogs, das durch die Situation gegeben ist (1301—1307; 1318 f.) und im Gespräch zum Thema erhoben wird.)

Auch der Text im Einzelnen zeigt die selbständige Hand des Bearbeiters. Man denke nur etwa an die Namen Gumprecht und Smackfol statt der volkstümlichen Ypocras und Rubin. Bei den lateinischen Wegstrophen der Marien, die in außergewöhnlicher Reihenfolge auf drei Szenen verteilt sind, schenkt der Bearbeiter den beiden *Sedeamus*-Strophen besondere Aufmerksamkeit. Bei dem Zehnsilber fällt ihm auf, daß er im Gegensatz zu den beiden Schwesterstrophen (in der in Deutschland vorkommenden Fassung) eine 8silbige dritte Zeile hat, die auch den Reim der beiden ersten Zeilen nicht aufnimmt. Er verbessert beide Fehler

oder vertauscht sie vielmehr gegen einen neuen Mangel, ein häßliches Enjambement: *Sed eamus ferventes opere || caritatis ungentum emere*. Viel radikaler verfährt er mit dem Fünfzehnsilber *Sed eamus et ad eius ...* Die Wiederholung des *Sed eamus* stört ihn offenbar; so setzt er für den alten Fünfzehnsilber eine mit *Nunc vadamus* beginnende Vaganten-Strophe mit künstlichem Zäsurreim ein. Die neue Strophe ist recht unglücklich, sie zeigt gehäuft alle Mängel einer späten in Deutschland entstandenen Vaganten-Strophe. Die 1. Zeile ist sauber, die 2. zeigt in ihren beiden Halbzeilen Auftakt, in der 3. Zeile findet nach der Zäsur Taktwechsel statt, wobei *posstmus* den Reim zu *simus* tragen soll. Die 4. Zeile hat in ihrer zweiten Hälfte Auftakt, sie verlangt in der ersten bei *verbum immobile* zweisilbige Senkung (wenn das *-um* nicht elidiert werden soll) und hat wohl unter dem Zwang des Zäsurreims unklaren Sinn. Diese Vagantenstrophe ist als einzige von allen Strophen nach ihrer metrischen Form auf die Zeilen verteilt und auch als einzige mit Noten, nicht nur mit Notenlinien versehen. Diese Tatsache scheint mir ein Zeichen dafür zu sein, daß die Strophe ein Werk des letzten Bearbeiters ist. — Wie frei der Bearbeiter mit dem Text der alten Osterszenen schaltet, wie der traditionelle Wortlaut nur an ganz wenigen Stellen gut bewahrt ist, wird die textgeschichtliche Untersuchung im II. Teil zeigen. Das Bild des Textes in diesen Szenen ist unerfreulich. An den alten lateinischen Grundfesten der einfachen Handlung, an die sich die deutschen Verse lehnen müssen, ließ sich nicht rütteln. So äußert sich die Selbständigkeit hier in nachlässig freier Behandlung des Alten. Die Schlichtheit ist verdorben. Es konnten so häßliche Verse wie etwa 1129f. in diese Szenen geraten.

Aber man vergesse nicht: wenn auch in diesen Teilen ganze Textstrecken verglichen mit der allgemeinen Osterspieltradition verderbt erscheinen, so handelt es sich nicht um natürlichen Zerfall alten Textes. Der selbständige Redaktor, der an diesen Stellen mit Unlust arbeitet, hat am Ganzen mit Glück versucht, das Osterspiel aus seinem Naturzustand herauszuheben. —

Die Reimpredigt, die sich dem Spiel als *Conclusio* anschließt, rührt von demselben Autor her. Es wiederholt sich der Reim: *geneygt : gebeigt* von 1636 in 2182, *sprechen : rechen* (zählen) von 1386 in 2118; dem charakteristischen *gesait : behait* 1572 entspricht *behat : missetait* 2270. Die Redensart *eyn sun machen geyn* findet sich 2237 wie vorher 876. 912. 2046, das *alle czyt bereit* von Jesus geltend 2191 wie 32 u. ä.

Der Schreiber markiert 6 Abschnitte. 1. Erlöst sind wir nicht um unseres Verdienstes und unserer Gerechtigkeit willen, sondern aus Gottes unergründlich tiefer Barmherzigkeit. Aber wir müssen Buße tun: *Als wir mit Adam worn alle gestorben, als sin wir nu mit Cristo lebendig worden.* — Unter 2. (2138) wird das Emmauswort *Mane nobiscum, quoniam advesperascit* geistlich auf die Nacht des Todes gedeutet: *verblyb in unsern hertzen.* — Mit 3. (2152) erinnert der Prediger an das hl. Abendmahl in der österlichen Zeit, verknüpft es gedanklich mit dem *Mane: so soln wir ene lassen by uns blyben,* und kehrt rekapitulierend zu dem Anfangswort der *Conclusio*, dem *Redemisti nos* zurück. — Im 4. Abschnitt (2170) beleuchtet er das Vorhergehende mit dem Gegensatz Vernunft und Sinnlichkeit unter Bezugnahme auf Aristoteles. Der Prediger läßt die beiden in höchst sinnfälliger Weise selbst sprechen. — Im 5. Abschnitt (2238) setzt die *Ratio* ihre Rede fort mit dem Rat, Ohr und Herz dem Gotteswort weit aufzutun. Damit vertreiben wir die Sünde in uns und ergeben uns den Tugenden. — Abschnitt 6 (2254) exemplifiziert das mit dem bekannten Gleichnis des Aristoteles von der 'unbemalten' Tafel, der die Seele 'in ihrem Anbeginne' entspricht. — Von planmäßigem Aufbau kann hier nicht die Rede sein. Noch mehr als von Abschnitt zu Abschnitt gibt im Einzelnen ein Gedanke den andern; wohl wird da und dort rekapituliert und das Hauptsächliche in neuer Wendung vorgebracht: aber charakteristisch ist das Spontane der Rede. Auch der Vortrag fließt dementsprechend leicht und ungezwungen dahin.

Hier ist Gelegenheit, kurz die Metrik des Spiels zu berühren. Die Verse sind im allgemeinen vierhebig bei stumpfem sowie bei klingendem Ausgang. Sie weisen alle nur möglichen Freiheiten auf, sehr häufig Zweisilbigkeit der Senkung auch mit schweren Silben und oft zweimal in einer Zeile, hier und da auch Synkope der Senkung und Mehrsilbigkeit des Auftaktes, den etwa $\frac{2}{3}$ aller Verse haben. Dreiheber kommen nur sporadisch vor. Während aber im Spiel selbst der geregelte Versakzent doch überall noch die Oberhand behält, läßt der Autor, sobald er in der *Conclusio* selbst zu Wort kommt, dem Satzakzent frei die Zügel schießen. Man muß hier fast von Reimprosa sprechen. Achtsilbige Zeilen stehen unmittelbar neben siebzehnsilbigen (2101. 2102). Der Reiz dieser freien Verse der Predigt beruht auf dem Gesetz von dem gleichen Zeitabstand zwischen den Akzentgipfeln der Takte, das besonders Paul (*Deutsche Metrik Grdr. II 2 S. 51*) betont, und das Minor (*Nhd. Metrik² 363 f.*) in feiner Weise gerade zur Erläuterung des temperamentvollen modernen Knittelverses verwertet:

„Vielsilbige Senkungen beschleunigen . . . das Tempo des Vortrages, das um so lebhafter wird, je mehr Senkungen vorkommen, und um so schwerfälliger und langsamer, je öfter die Senkungen fehlen.“ So verrät in unserm Epilog der Wechsel zwischen flüchtiger oder lebhaft rascher Rede und eindringlichem Akzent oder neutraler Ruhe lateinischer Zitate (2140. 2161. 2180) den temperamentvollen Prediger, und wir vermögen die Wirkung seiner Worte aus ihrem Tempo weit besser zu bemessen, als wir das bei Prosa könnten. Der Autor ist zugleich ein gut geschulter Theologe, der seinen Aristoteles gern im Munde führt, und ein volksmäßiger Prediger.

Einer der gelehrtesten und volkstümlichsten Prediger seiner Zeit war Gabriel Biel, der gerade in den Jahren um 1460 die Kanzel des Doms zu Mainz inne hatte. Seine lateinischen Predigten, von denen ich die Osterpredigten¹⁾, soweit sie zugänglich waren, in den frühen Drucken auf der Stuttgarter Kgl. Staatsbibliothek verglichen habe, stehen allerdings der Art unserer Conclusio so fern wie möglich: sie sind gelehrt trocken, voll allegorischer Ausdeutungen der Tatsachen und überreich an Zitaten. Wenn man danach die Möglichkeit der Autorschaft dieses Mannes für O. kurzerhand ablehnen möchte, so bleibt doch auch rätselhaft, wie er so stark auf die Menge gewirkt haben soll; auch die Theologen²⁾, die sich mit ihm beschäftigt haben, stehen dieser Schwierigkeit verlegen gegenüber.

Jedenfalls gehört das Spiel mit seiner Schlußpredigt dem Umkreis des Mainzer Dompredigers an. Denn der Glaube an Mainz als Heimatstadt des Werkes wird mir fast zur Gewißheit, wenn ich das starke geistliche Verantwortlichkeitsgefühl der Veranstalter in Betracht ziehe, vor allem die persönliche Leistung des Autors, der sich — wie wir sahen — mit allen möglichen Mitteln um eine Reform des deutschen Osterspiels bemüht hat.

1) Eine der Predigten fiel mir erklärlicherweise auf dadurch daß sie mit *Surrexit* anhebt. Ein genaues Zitat ist mir leider unmöglich, weil mir die betr. Notiz abhanden gekommen ist.

2) Vgl. bes. Plitt, Gabriel Biel als Prediger (Erlangen 1879) S. 38.

Excurs: Das Alexius-Fragment.

Die Sprache des Alexiusspiel-Dichters hebt sich wesentlich von der des Osterspiels ab. Ich erinnere an die schon oben angeführten Bindungen *vernimmen*¹⁾ (inf.) : *kommen* (p. p.) 261 (gegenüber *vernemen* : *qwemen* conj. praet. O. 1402), *stat* : *rat* 103, *gat* : *hat* 140, 1. sg. praes. *habe* : *snabe* 24, : *abe* 125, die dem Osterspielautor unmöglich wären. Die Form des masc. sg. des geschlechtigen Pronomens *he* (s. S. 4) beweist md. Heimat. Dazu stimmen die Reime *lengen* : *senden* 119, *son* (filius) : *getan* 101, *slaß* : *floß* 109, *glauben* : *schauwen* 191, *yspania* : *na* 247. Als engere Heimat läßt sich Thüringen (unter Einschluß des östl. fuldischen Gebietes, AfdA. 20, 209) feststellen: auf Grund der zahlreichen Reime die Abfall des Inf. -n verraten (etwa 12% aller Bindungen: 3. 21. 27. 43. 49. 57. 74. 81. 153. 161. 177. 185. 189. 210. 229. 257). Das Osterspiel hat in seinen 2285 Versen nur 14 Fälle von Abfall des Inf. -n, zu deren Beurteilung man 6 andere Fälle mit Abfall von -n in der Flexionssilbe heranziehen muß (s. S. 29f.). Im Frgt. beschränkt sich die Erscheinung ausschließlich auf den Infinitiv; Reime wie *sin* : *fry* 161, *by* : *syn* 257 sind gegenüber O. besonders bezeichnend. Die Bindung *vol* : *sal* 45 (vgl. O. 2007) weist, wenn sie nicht litterarisch ist, von der Westgrenze des heutigen *mach* (Inf.)-Gebietes weg mehr nach Osten. Der Schreiber Helfrich hat sich im allgemeinen dem fremden Sprachbild gegenüber durchgesetzt; es ist nicht zu entscheiden, ob das häufige *vor-* in *vorreder* 19, *vorswenden* 92, *vorderben* 214 u. a. und das *k* in *krist-* 72. 154. 160 auf die Vorlage oder auf eine Schreiberlaune (vgl. die graphischen Besonderheiten des Frgts) zurückzuführen ist.

Handlung und Tendenz. In den erhaltenen Szenen deutet außer dem Namen Eufemian nichts darauf hin, daß sie ein Alexius-Spiel einleiten sollen. Der erste Auftritt zeigt den Teufel Modekack, der mit seinen Säcken auf den Markt zieht, um Seelen einzuheimsen, und dann seinen Herrn Lucifer, der hinzutretend ihn warnt, seine bösen Absichten nicht offen auszuschwatzen. Ysaïas singt: *Hora est iam nos de somno surgere* (Röm. 13, 11) und schließt daran eine Bußpredigt. Mit einem für uns sehr interessanten Hinweis auf den von Gott eingesetzten Papst, zu dem sich der Kaiser mit den Fürsten kehren sollten, leitet er zum eigentlichen Spiel

1) Wenn man allerdings dazu die Reime *kommen* (p. p.) : *vernommen* (p. p.) 147. 195. 211 vergleicht, möchte man glauben, daß die Zeile 261 ursprünglich gelautet habe: *ir solt auch von mir han vornommen*.

über. Die Szene zeigt den Papst in feierlicher Versammlung, an die er die Mahnung richtet „beim rechten Glauben zu bleiben.“ Er sendet seine Kardinäle Colonna (*de Columpnia*) und Orsini (*Ursinus*) aus, dies „in die Welt zu gebieten“; sie sollen *den konnigen und auch den forsten sagen, an dem rechten glauben soln sie nit verczagen*. Der herre von der Colonpnen wird zum Kaiser und zum König von Hispanien geschickt, Ursinus zum König von Falfondie und zum König Eufemian. Vor jedem Monarchen wiederholen die Boten des Papstes Geheiß, „sich zur rechten Eh zu kehren“. Der Kaiser nimmt es willfährig auf, der König von Hispanien richtet sich nach dem Verhalten des Kaisers, dem er Gehorsam schuldig ist. Der eine seiner Ritter wundert sich gekränkt darüber, daß der Papst gerade die Hispanier für Ketzler halte, sein Kamerad, der offenbar die Sympathie des Autors hat, ist ultramontan und will seinen König in päpstlichem Sinne beeinflussen. Die Antwort der beiden anderen Könige ist verloren. Mit *Rex Falfundie dicit* bricht das Frgt. ab.

Der Verlauf der folgenden Handlung läßt sich teilweise erraten, weil der Schreiber im Verzeichnis (wie in O.) die einzelnen Personen nach der Reihenfolge ihres Auftretens notiert hat. So wird die Rekonstruktion freilich umso unsicherer, je näher das Ende des Verzeichnisses rückt, je weniger Personen neu auftreten. Nachdem Eufemian als letzter den Boten des Papstes geantwortet hat, tritt noch ein Ritter des Kaisers auf. Vielleicht ein Bote. Dann folgt eine Szene, in der zehn neue Teufel ihr Wesen treiben. Die Namen *Aglæs* (Mutter des Alexius) und *Alexius* bedeuten den Eintritt in die legendarische Handlung. Mit ihnen tritt sicher wieder der Vater Eufemian auf, für den das Verzeichnis an dieser Stelle einen 2. und 3. Ritter fordert. Entsprechend gehört zur *Regina Falfondie* und den drei Rittern *regis Falfondie* der König selbst, und endlich darf man von dem *secundus miles Cesaris* auf die Anwesenheit des Kaisers und des Königs von Hispanien mit ihrem Gefolge schließen. Der König Eufemian und der von Falfundie spielen eine besondere Rolle: sie haben das erste Wort in der Szene, sie treten mit größerem Gefolge auf und führen ihre Gattinnen mit sich. Die *Puella filia regis Falfundie*, die als letzte der Gruppe in dem Verzeichnis erscheint, verrät deutlich, um was es sich in der Szene handelt. Man feiert die Hochzeit zwischen Alexius und der Prinzessin von Falfondie, die für die Arkadia der Legende eingetreten ist. Es folgt eine Szene, in der der *Pauper* und *Servus coquine* eine Rolle spielen. Der Arme ist Alexius selbst. Als Pauper wandelt er auch mit dem Küchen-

knecht zusammen in der 10. Gruppe der Processio, während er dort als Alexius nicht vertreten ist. Die Szene zeigt den als Bettler heimgekehrten Heiligen, wie er nach der Legende vom Küchengesinde mißhandelt, besonders mit Spülicht begossen wird. Die nächsten Namen des Verzeichnisses deuten auf den Tod des Heiligen. Ganz ähnlich wie im „Spiel von Frau Jutten“¹⁾ (1480) treten die *Dominica persona*, die Engel *Michael* und *Gabriel* und wohl wie dort im Auftrag des Heilands der *Mors* auf. Allerdings, während bei der Sünderin Frau Jutta diese Mächte vollauf zu tun haben, ist hier nicht recht auszudenken, in welcher Weise sie beim Tod des frommen Alexius eingreifen. Der *Cecus* ist offenbar der Blinde der Legende, der am Leichnam des Heiligen sehend wird. Der *Rector ludi* spricht wohl einen Epilog.

Die Wendung daß Eufemian König ist hat das Spiel nur mit dem Alexius-Frgt. aus Kl. Strahov bei Prag (13. Jh.? ZfdA. 28, 67 ff.) und mit dem Volksmärchen (Maßmann, SAlexius Leben S. 190 f. KHM. II 295 ff.) gemeinsam. Unser Bearbeiter griff aber wohl selbständig zu diesem ungewöhnlichen Zug, der ihm seine einleitende Szene und mit dieser eine politisch-tendenziöse Wendung möglich machte, die mit dem Stoff der Legende garnichts zu tun hat. Der Rex Falfundie stammt aus der Wilhelmsage. In Wolframs Willehalm ist „*der künic von Falfunde, der starke, küene Halzebier*“ (19, 28 f.) ein *neve* der Arabel-Giburg (258, 5) und der mächtigste Bundesgenosse Terramers, als welcher er mit seiner Riesenkraft ruhmvollen Anteil am Sieg der Heiden in der ersten Schlacht bei Alischanz nimmt (9, 23 ff. 22, 4 ff. 27, 18 ff. 28, 4 ff. 33, 28 ff. 45, 26 ff. besonders 46, 1 ff.). In der zweiten Schlacht bei Alischanz fällt der Heide: *der ie nâch solchem prise warp, des andern künegen was zevil — — sus starp der schanden blôze* (419, 12 ff.). Bei Ulrich von Türheim²⁾ und in dem von ihm abhängigen Volksbuch vom hl. Wilhelm aus der Züricher Hs. von 1475³⁾ verläuft die Geschichte Baldewins, des Königs der Insel Falfunde, wesentlich anders. Baldewin unterliegt hier in erbittertem Zweikampf mit Rennewart seinem Vetter, er erkennt, daß der Christengott stärker ist als seine Götter, wird Christ und bekehrt sein Volk (Volksb. S. 165). Als treuer Bundesgenosse der Christen warnt er Wilhelm beim vierten Einfall der Heiden und kommt ihm selbst zu Hilfe (Volksb. S. 217); nach Rennewarts Tod begleitet er dessen

1) Dort führt das Personenverzeichnis auch in ähnlicher Reihenfolge die Teufelnamen an: *Sathanas, Spiegelglantz, Fedderwisch, Nottir . . ., Krentzelein*.

2) ZfdPh. 13, 130 ff. 136 ff.

3) Stuttg. Lit. Ver. 185, Tüb. 1889.

Sohn Malfer als treuer Berater auf seinen Heidenzügen bis an die Grenze des Amazonenreiches Asia (Volksb. S. 224). Dieser Baldwin schwebte dem Dramatiker vor, als er einen typischen, von der Sage nicht zu fest charakterisierten christlichen König aus fernem Land (V. 251) brauchte¹⁾. — Bei den Kardinälen Orsini und Colonna ist an keine bestimmten Vertreter der berühmten römischen Geschlechter zu denken. Die beiden Legaten sollen nur typische Kardinalsnamen tragen.

Wie die einleitenden Szenen die Alexiushandlung vorbereiten sollten, ist aus dem was erhalten blieb nicht zu erraten. Man darf wohl soviel behaupten, daß der Zusammenhang locker und gezwungen gewesen sein muß. Vergleichen läßt sich von ferne nur eine Szene des englischen Magdalenen-Spiels der Digby-Hs., die aber durch charakteristische Züge der engl. Kollektiv-Mysterien beeinflusst ist: da „treten vier gewaltige Herren Tiberius, Herodes, Pilatus und der König von (!) Marseille auf und halten die üblichen prahlerischen Ansprachen mit darauf folgendem Trunk (!). Die drei ersteren Herren sind für den Gang der Handlung eigentlich überflüssig“ (Creizenach I² S. 302 und vorher S. 292f.)²⁾.

Wie die Personen des Stückes typisiert und in eine unbestimmte Vergangenheit gestellt sind, so entbehrt auch der Inhalt der päpstlichen Botschaft jeder Beziehung auf Zeitfragen. Am deutlichsten wird das, wenn man sie mit den Reden der Teufel und des Ysaïas vergleicht, die unmittelbar an die Spielgemeinde gerichtet sind. Die Botschaft des „geistlichen Vaters“ ist naiv in ihrer Allgemeinheit, vielleicht archaisierend naiv mit der Forderung an Kaiser und Könige: *den gecrucigiten solt ir laben und eren, von andern goden solt ir uch keren* (265. 94. 179). Merkwürdig ist

1) Auch Ottokar in seiner Reimchronik entlehnt den Namen *Valfunde* aus dem Willehalm (V. 47171).

2) Eine dramatisierte Heiligenlegende scheint mir in einem Harzer Schwertfechter-Spiel aus dem Anfang des vorigen Jhs durchzuschimmern (Pröhle, Weltl. und geistl. Volkslieder und Volksschauspiele, Aschersleben 1855, S. 245 ff.). Die Könige von Engelland, von Sachsen, von Polen, Dänemark und Mohrenland (dieser wohl eine Zutat aus dem Dreikönigsspiel) versammeln sich. Eine rätselhafte Persönlichkeit Schnortison wird vom König von Engelland zum Tode verurteilt: „Hans, hier hast du mein Schwert. Hans, hau ihm den Kopf ab!“ Vor der lustig gemimten Hinrichtung kreuzen die Könige ihre Schwerter über dem Delinquenten. Denselben Zug beobachtet Pröhle bei einem Dorotheenspiel slavischer Kinder in Kremsier, wo die Henker ihre Schwerter über der Heiligen kreuzen (Gutzkows Unterhaltungen am häusl. Herd 1854 Nr. 24). Dadurch wird noch wahrscheinlicher, daß das Kinderspiel mit den 4 bzw. 5 Königen auf ein Märtyrerspiel zurückgeht.

Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. 18, 1.

die formelhafte Wendung, in der jedesmal „des babstes lere“ gipfelt: *wer da ist kommen zu sinen jaren, der sal sich zu der helgen E keren* (106. 130. 146. 210. 263). Die „helge E“ bedeutet die kirchliche Form, deren Inhalt der geforderte feste Glaube an den Gekreuzigten ist, *dan die E ist des rechten glauben eyn slaß und geyn gode eyn gotlich floß* (109f.). An irgend eine besondere E ist nicht zu denken; unklar bleibt nur, warum man erst in einem bestimmten Alter zu der heiligen Eh „greifen“ soll.

Je mehr in dieser Weise Personen und Handlung in dem Botschaftsakt typisiert sind, desto klarer muß das Verhältnis zwischen Papst und weltlicher Macht, wie es der Autor in der Situation voraussetzt, erkennbar sein. Und noch schärfer muß seine Auffassung zutage treten, wenn man dazu die politische Stelle der Ysaïasrede heranzieht, die aus der Gegenwart und für die Gegenwart gesprochen ist. Was der Papst durch seine Kardinäle den Fürsten ansagen läßt, ist „Geheiß“ (127. 143. 146); er „gebietet“ (114. 124. 180. 215). Einmal wird auch die konziliantere Formel *biddet und gebudet* gebraucht (257 gegenüber dem Kg. v. Falf.), von der Zingerle auf Grund zahlreicher Belege sagt: „Verbindet ein mhd. Dichter bitten und gebieten, so drückt er aus, daß eine Person, die zu befehlen Recht und Macht hätte, das Gebot mit der Bitte vereint“ (Germania 8, 381). Der Befehl des Papstes ist stellenweise streng: *ich wil ene* (den Fürsten) *geben keyn frist* (129). Der Autor findet diese Machtäußerung berechtigt; er läßt den zweiten spanischen Ritter sagen: *der babst der redet uns nach gar recht, als eyn getruwer herre synem knecht* (235). Aber der Papst befiehlt als „geistlicher Vater“ (133. 172. 199), auf Grund des Amtes das ihm von Gott übertragen ist: *Crist ... hat sin gewalt ... dem babst befoln* (207), oder noch deutlicher in der Ysaïasrede *got sast den babst dar umb, daz he der sonde kromme mit siner lere solde slecht machen* (67). Demgegenüber der Kaiser. Ysaïas sagt von ihm: *So seczet man eynen keiser riche, dem alle forsten solden wichen* (73). Dies *matte man seczet* gegenüber dem *got sast* macht zunächst stutzig; aber die Anrede des Kardinals an den Kaiser gibt — trotz des unbestimmten Passivs der ersten Zeile — deutlich genug die selbständige Legitimität des *Cesar* zu und betont auch die Art des Dualismus im römischen Weltsystem:

168 *sint uch das rich ist befoln,
und uch got hie uff erden
synne und wyßheit hat gegeben,
so enbudet uch myn herre der babest,
der unser geistlicher vater ist, ...*

Interessant ist auch der Zug, daß der König von Hispanien der päpstlichen Botschaft wohl persönlich geneigt ist, die Entscheidung aber vom Kaiser abhängig machen darf: *dem keiser woln wir gehorchen zu; wie he der sache sich nymmet an, also sal iß auch by uns ergan* (218 ff.). Die Beziehungen zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt, auch in geistlicher Sache, erscheinen so reduziert auf diejenigen zwischen Papst und Kaiser, *dem alle forsten solden wichen*. — Die Handlung des Botschaftsaktes führt, wie sicher anzunehmen ist, zu keinem Konflikt; die Harmonie auf Grund der erwähnten Legitimitäts-Verhältnisse wird mit der Hochzeitsfeier gekrönt, bei der vielleicht auch der Papst fungiert.

Diesem Idealbild der Vergangenheit steht die Klage des Ysaias 67 ff. gegenüber:

*got sast den babst dar umb,
daz he der sonde kromme
mit siner lere solde slecht machen.*

70 *syner lere die lude nu lachen;
dar umb nymmt von dage zu dage
alle kristlich recht abe.*

*so seczet man eynen keiser riche,
dem alle forsten solden wichen;*

75 *zu dem babst solde he sich lencken,
alles unrecht solden sie bedencken;
so ist ene zu unrecht leider joch
babst vor, keiser hinden noch.*

wer nit eyn herre sin wil,

80 *der blibe by der knechte czil!*

Die Interpretation der Stelle bietet ein paar Schwierigkeiten. Zu besinnen gibt schon, in welche Beziehung zu dem Vorausgehenden das *so* (V. 73) den Satz der den Kaiser einführt setzen soll. Soll der Satz zeigen, inwiefern „alles christlich Recht abnimmt“? Das ist sehr unwahrscheinlich. Ich verstehe das *so* ähnlich wie V. 98.113; dort ist es mit „auf diese Weise“, in unserm Fall etwa mit „auf analoge Weise“ mit Bezug auf *got sast den babst* zu geben. So werden die *solde(n)* V. 69 und 74, denen die unglückliche Wirklichkeit entgegensteht, parallel gesetzt, wie ja dann auch Kaiser und Papst mit gemeinsamem *solden* (76) und gemeinsamem Vorwurf (77 f.) zusammen behandelt werden. Das *sie* in 76 und das *ene* ist zweifellos auf Papst und Kaiser zu beziehen. Damit ergibt sich auch Interpretation und Interpunktion von V. 78. Das *babst vor, keiser hinden noch* gehört zur vorhergehenden Zeile; es setzt nur persönliche statt der unpersönlichen Konstruktion vor-

aus. Undenkbar ist nach dem Vorausgehenden: *Babst vor! keiser hinden noch!* Den folgenden zwei Zeilen gäbe diese Interpretation allerdings einen festeren Halt; so ist nicht zu entscheiden, wem sie eigentlich gelten.

Was in den Zeilen 75f. ersehnt und verlangt wird, harmonisches Zusammenwirken geistlicher und weltlicher Gewalt, entspricht etwa der Situation die der Botschaftsakt voraussetzt. Es ist, nur mit viel schwächeren und zaghafteren Linien gezeichnet, dasselbe Idealbild, das Dante im letzten Satz der *Monarchia* hinstellt: *Illa igitur reverentia Caesar utatur ad Petrum, qua primogenitus filius debet uti ad patrem, ut luce paternae gratiae illustratus, virtuosius orbem terrae irradiet, cui ab Illo solo praefectus est, qui est omnium spiritualium et temporalium gubernator.* Ich würde dieses weit abliegende Zitat nicht hierher gesetzt haben, wenn nicht eine ferne — zufällige — Parallele zwischen einem gewaltigen Dantischen Bild und einem Motiv unseres Spiels auffiele, die ihren Grund in der gemeinsamen Auffassung der mittelalterlichen Weltordnung hat. Natürlich verhehle ich mir nicht, wie kühn es ist, ein Motiv des bescheidenen Spiels mit einem Funken Dantischer Deutung zu beleuchten. Der Dichter des *Inferno* läßt in der tiefsten Hölle der Verräter, im Rachen Lucifers, Judas den Verräter an dem Stifter der Kirche und Brutus und Cassius, die Verräter an dem Stifter des Kaisertums schmachten. In unserm Spiel sagt der Teufel Modekack von den tiefsten Fächern seines Sacks:

19 *in daz siebende gehorn vorreder erez rechten hern
und alle die schande und boßheit mern;
in das achte fach gehorn ketczere und wochere¹⁾,
der ich mit nicht wolt enberen:
daz sint die liebsten die ich habe, . . .*

Zur Datierung trägt die politische Stelle nicht viel bei. Als terminus ad quem darf das Jahr 1448 angenommen werden, in dem sich Friedrich III. durch das Wiener Konkordat „zum Papst lenkte“. Die Zeit des großen Schismas 1378—1417, auch die Ära des Pfaffenkönigs Karls IV., der sich 1369 sogar zu dem officium stratoris herbeiließ, hat nicht den vollen Anspruch auf Wahrscheinlichkeit. Bis zurück in die Zeit Ludwigs des Baiern möchte ich

1) Vgl. Chron. d. d. St. 5 S. 45 (Augsb. 1394) . . . kam ain pfaff her, der prediget gar fast von wuechern und von kötzern; der was vil auf die zeit hie zu Augspurg und auch in andern landen und stetten. Demnach scheint die Zusammenstellung nicht ungewöhnlich; mit den Wucherern sind die Juden gemeint. Hess. Weihn.-Spiel (Froning a. a. O.) S. 934 V. 784 (Teufel Belial:) und wel uns brengen alle die wucherer mit großem schallen: Juden, ketzer, litten und heiden.

mich nicht wagen, obwohl V. 77 f. gerade in diese Jahre erbit-
 terten Kampfes passen würden. Einer frühen Zeit würde mich
 auch die symmetrische Anlage der Botschaftszenen mit ihren vier-
 fachen Wiederholungen der gleichen Situation, mit ihren einfachen
 Reden und formelhaften Wendungen geneigt machen. Aber kann
 in den Jahrzehnten maßloser Ansprüche des Papsttums (Joh. XXII,
 Clemens VI) die Voraussetzung der Gleichberechtigung von Kaiser
 und Papst so selbstverständlich sein? Interessant wäre in einer
 Zeit die dem Armutstreit so nahe liegt, die Verbindung der päpst-
 lichen Sendung mit der Verherrlichung des Armutsideals in der
 Alexiuslegende. Die Häuser Orsini und Colonna sind schon im
 14. Jh. weithin in Deutschland bekannt. Die Freude des Teufels
 darüber, daß er allenthalben über Ketzer und Wucherer stolpere,
 daß er ihretwegen seinen Sack *erwyden und erlengen* müsse, scheint
 besonders in die Jahrzehnte um die Wende vom 14. zum 15. Jhd.
 zu passen (vgl. S. 68 Anm.). Von 1349 an ist auch die Klage der
 Verse 53 ff. wohl verständlich: *sich mynnert alle creature, in luft,
 uff erden und in dem wage.*

Welches Interesse kann man zur Zeit der Abschrift im
 nördlichen Rheinhessen und im Rheingau an diesem Spiel gehabt
 haben? Mainz besaß ein Hospitale S. Alexii. Joannis (Script. rer.
 Mog. I 83) sagt darüber: „Nomen habet a sacello adstructo: quippe,
 quod aliorum sanctorum tum D. Alexii memoriae ac honori anno
 MCCCL consecratum fuit, teste tabula, quae olim in eo iuxta al-
 tare affixa erat, et hunc habebat in modum: *Anno Domini MCCCL
 dominica qua cantatur misericordias Domini consecrata fuit hec capella
 S. Alexii* usw.“ (vgl. auch Schaab a. a. O. II 230). Die Acta Sanc-
 torum XXXI S. 244 nennen diese — nach Schaab „große“ —
 Mainzer Kapelle mit dem älteren Spital als einziges dem Alexius
 geweihtes Heiligtum in Deutschland neben dem Kloster und der
 Kapelle zu Paderborn, die der hl. Meinwerk schon im 11. Jh. ge-
 gründet hatte. Gewiß ein Kriterium mehr für den Mainzer Ur-
 sprung unserer Spielhandschrift. Mit der Kongregation der Alexi-
 aner, die von 1350 ab gerade am Rhein tätig war, haben das
 Spital und die Kapelle in Mainz kaum etwas zu tun, wohl aber
 könnte unser Spiel in Zusammenhang mit dieser Bewegung stehn.
 Eben 1459 hatten die Brüder von Pius II. die Erlaubnis erhalten,
 feierliche Gelübde abzulegen. In Köln, Neuß, Trier, Aachen,
 Frankfurt, Worms und Straßburg hatten sie nachweislich Häuser
 (Acta Sanctorum XXXI S. 246 f.; Wetzler und Weltes Kirchenlex.,
 Freibg. 1882, I 533; Herzog-Hauck, Realencyklopädie I 360). —
 Die Klagen und Wünsche der politischen Stelle sind um 1460 zum

großen Teil gegenstandslos geworden. Nur das *dem alle forsten solden wichen* hat noch stärkeren Akzent als je zuvor. Papst und Kaiser stehen gegen die Fürsten zusammen. Der Inhalt des Botschaftsaktes hat gerade in dieser Zeit besonderes Interesse. Es ist die Zeit Pius II, der seine Legaten an alle Höfe Europas sendet, um sie zum heiligen Krieg gegen die Türken aufzurufen, der zu Mantua (Nov. 1459) stärker als einer seiner nächsten Vorgänger die Machtbefugnis des apostolischen Stuhles betont: *Arbitramur omnes principes catholicos Ecclesiae Romanae et Sedi Apostolicae debere esse subiectos* (Hefele, Conciliengesch., Freibg. 1887, VIII S. 114). Im Januar 1460 erging die Bulle *Exsecrabilis*, die jede Appellation vom Papst auf ein Konzil für Ketzerei und Majestätsverbrechen erklärte. Im September 1460 bedrohte der Legat Bessarion in Wien die ungehorsamen deutschen Fürsten mit Strafe „und stellte ihre guten Gesinnungen für die heilige Sache [des Türkenzugs] geradezu in Abrede. Es war ein schwerer Vorwurf, der zu jener Zeit, wo im Gegensatz zu der hussitischen Lehre und bei der drohenden Gefahr des Islam das Festhalten am christlichen Glauben überall laut und öffentlich betont wurde, die Versammlung empfindlich berührte“ (Mentzel, Diether von Isenburg, Erlangen 1868, S. 75). Am interessantesten muß uns aber sein, daß seit 1459 das Haupt der Opposition gegen Papst und Kaiser eben der Erzbischof von Mainz, Diether von Isenburg war. Die einzelnen Ereignisse seines Kampfes bis zu seiner Absetzung im August 1461 und der Eroberung von Mainz durch den neugewählten Erzbischof Adolf von Nassau, können hier unerwähnt bleiben. Daran aber muß angesichts unseres Fragments von der päpstlichen Botschaft erinnert werden, wie die rheinhessische und rheingauische Bevölkerung und Geistlichkeit an diesen Kämpfen teilnahm, wie die Mainzer Bürger am 29. Okt. 1462 büßen mußten, daß sie *wider das gebott des Babsts undt Keysers* (Chron. 18 S. 34) als *keczer, trewloß undt meineidig leutt* (ib. S. 57) zu dem Isenburger gehalten, und wie die *Paffheit zwispältig wurden* (ib. S. 34). Die päpstlich gesinnten Geistlichen verließen im Nov. 1461 Mainz. Über die päpstlich-kaiserliche Gesinnung unseres Schreibers Helfricus kann kein Zweifel bestehn. Es darf darum nicht wunder nehmen, wenn man seinen Namen bzw. den des Vikars Helfrich nicht in den Listen der Geistlichen findet, die 1462 in Mainz weilten und denen nach dem Fall der Stadt ihr Festhalten an dem Isenburger verziehen wurde. — Hier ist auch daran zu erinnern, daß Gabriel Biel zur Zeit dieser Kämpfe im Rheingau in päpstlichem Sinn predigte und 1462 seine Schrift *Defensorium obedientie*

apostolice' verfaßte¹⁾. Auch fällt von hier aus ein neues Licht auf die Tendenz des Osterspiels in der Handschrift des Helfrich, vor allem auf die Petruszene V. 1310 ff. (vgl. oben S. 50. 52).

ANHANG.

Drei Mainzer Osterfeiern²⁾.

1. **Dom.** — Ordinarius etc. Ecclesiae Moguntinae von 1547, Hs. (Abschrift) der Stadtbibliothek in Mainz. — Vgl. Würdtwein an dem unter 2. angegebenen O. S. 174.

[f. 80]. Sub secundo re[f. 81]sponsorio duo juniores vicarii velud angeli induti rubeis albis vadunt ad sepulchrum, similiter sacrista ad tradendum tribus Mariis sudarium, quod idem sacrista secum portat ad sepulchrum. Sub decantacione responsorii ultimi *Dum transisset sabbatum* tres prelati aut seniores induti cappis prioribus absque stolis habentes tres lucernas, quas campanator disponit, in manibus et tres libros, quos disponit sacrista, vadunt ad sepulchrum ad ferendum sudarium. Tunc angeli cantabunt: *Quem queritis, ut in libris*. Et hii tres prelati accepto sudario ab angelis revertunt ad chorum. Et cum venerint ad gradus apud summum altare, vertunt facies suas ad chorum. Tunc succentor cum suo astanti incipiet: *Dic nobis Maria, quid vidisti in via?* Respondet primus: *Sepulchrum Cristi viventis et gloriam vidi resurgentis*. Statimque alter: *Angelicos testes sudarium et vestes*. Immediate tercius: *Surrexit Cristus spes mea, precedet suos in Galilea*. Chorus: *Credendum est magis soli Marie veraci*. Tunc priores tres una voce cantent: *Surrexit dominus de sepulchro, qui pro nobis pendit in ligno, alleluia*. Sudario sic posita supra summum altare abeunt Marie. Tunc chorus audita resurrectione prorumpit in vocem altissime cantans: *Te deum laudamus*.

2. **Liebfrauen.** — Steph. Alex. Würdtwein, Commentatio historico-liturgica de Stationibus ecclesiae Moguntinae ex antiquitatibus ecclesiasticis eruta, Mainz 1782, Anmerkung S. 176—181.

Directorium Marianum³⁾ sic [Schilderung der Kreuzer-

1) Vgl. G. Plitt a. a. O. S. 7 ff.

2) Zum ersten Teil von 2. und 3. vgl. Wilh. Meyer, Fragmenta Burana S. 64 Anm., Lange, Osterfeiern S. 40 f., Creizenach I² S. 578 (Berichtigungen und Nachtr.).

3) Für das Directorium Marianum ergibt sich als terminus ante quem das Jahr 1700, in dem das S. 177 erwähnte baptisterium aus der Mitte der Kirche in die Kapelle S. Aegidii verlegt wurde. Würdtwein, Commentatio hist.-lit. de baptisterio Moguntino etc., Mainz o. J., S. 53.

hebung]: (S. 177) ... Postea Decanus deponit sudarium reverenter de cruce et dimittit in sepulchro, et duo seniores astantes Decano recipient crucem extra sepulchrum, quisque cum uno brachio in medio ipsorum portantes, Decanus vero recipiet capsam cum Corpore Christi et sequitur crucem, et precedentibus cereis duobus cum campaniola, sequente ipsos processione revertuntur in priori ordine processionis usque ad januas Chori circumeuntes prius baptismum (baptisterium tunc in medio navis Ecclesiae exstructum erat) et cantantes submissa voce: *Cum Rex glorie* usque ad finem. Tunc janue chori debent esse clause, et finito cantico *cum Rex glorie* Decanus cum duobus tenentibus crucem et stantibus ante januas chori incipient psalmum *Domini est terra*, alii de processione alternatis versibus ipsis respondentibus usque ad illum versum: *Attollite portas principes vestras*, tunc duo tenentes crucem [S. 178] tangunt januas chori ter cum pede crucis dicentes sonora voce: *Tollite portas principes vestras et elevamini porte eternelles et introibit Rex glorie*. Plebanus vero vel alius ab intra in choro existens quasi interrogando grossa voce dicet: *quis est iste Rex glorie*. Duo tenentes crucem respondent iterum sonora voce: *Dominus fortis et potens, Dominus potens in prelio*, et iterum fortius tangentes januas chori cum pede crucis ter ut prius dicentes magis cum sonora voce: *Tollite portas principes vestras et elevamini porte eternelles et introibit Rex glorie*. Plebanus vel alius ab intra iterum ut prius interrogando grossiori voce dicet: *Quis est iste Rex glorie*. Duo tenentes crucem respondent similiter magis sonora voce ut prius: *Dominus fortis et potens Dominus potens in prelio*. Et tunc aperientur janue Chori et ingrediuntur omnes, primo duo portantes cereos, deinde duo portantes crucem, de post Decanus cum Corpore Christi, quem precedit puer portans campaniolam, et post Decanum processio et circumeuntes summum altare duo portantes crucem ponunt eandem crucem ad pedes altaris ..., Decanus vero ponet capsam cum corpore Christi supra summum altare ... [S. 180] ... R. *Dum transisset* etc. „Et valde mane post *Gloria patri* Responsorium repetitur, et cum illa repetitione fit solemniter processio usque ad sepulchrum in capella sancti Egidii, in qua processione tres seniores ibidem presentes cappis sericis induti omnes alios antecedent precedentibus duabus candelis giratis, et interim duo cavernarii intrant sepulchrum sedentes ibidem absconditi quo usque responsorium fuerit finitum, tunc pueri in sepulchro cantent an[tiphon]am: *Quem queritis in sepulchro o christicole?* tres seniores respondendo cantent: *Jhesum Nazarenum Crucifixum o celicole*. Pueri iterum cantent: *non est hic quem queritis*, et de post surgentes aperiendo sepulchrum et tenentes

sudarium in manibus iterum cantent: *venite et videte locum, quo finito tres seniores recipiunt Sudarium reverenter in manibus et in alto tenentes cantent an[tiphon]am: ad sepulchrum Domini gementes, quo finito recedunt cum processione in ordine sicut venerunt et in recessu cantantur sequentia: Victimae paschali laudes, et circumeuntes baptismum cum processione, in qua tres seniores iterum alios precedent, revertuntur ad chorum, ubi tres seniores stabunt cum sudario in altum extenso ante summum altare et duo cavernarii ante pulpitum in medio chori, et cavernarii primo cantent versum: Dic nobis Maria quid vidisti in via, quibus primus senior cantando respondet: sepulchrum Christi viventis. Post hoc alter senior cantet Angelicos testes, de post tertius senior: surrexit Christus spes mea. Deinde cavernarii cantent alium versum: credendum est magis soli Marie. Choro respondente: Scimus Christum surrexisse a mortuis vere. Post hoc tres seniores tenentes sudarium extensum apud summum altare incipient an[tiphon]am cantando: surrexit Dominus de sepulchro, quibus chorus re-[S. 181]spondet: qui pro nobis pependit in ligno alleluja. Et seniores ponunt sudarium super altare. Tunc Cantor cum suis capellanis in medio chori incipiet solempniter *Te Deum laudamus* etc.*

3. **St. Quintin.** — Severus, Dioecesis Moguntina I, Parochiae intra urbem, S. 67 ff. Kirchenordnung zu St. Quintin von 1585 (Abschr. v. 1771). Hs. der Stadtbibliothek in Mainz.

[S. 78]. 1. Man bettet 2 Psalmen bey dem Grab als *Miserere mei Deus*, ist der 4te Psalm, oder sonst in der Zahl der 1^o, auch den Psalm *Domine probasti me et cognovisti me*, dieser stehet feria 6 in der Vesper uf die freytag. Wen diese Psalmen gelesen seind, macht der Pfarrer rauch über das Creutz, und besprengts mit weihwaßer, darnach nimbt ers heraus und fangen zu den altaristen an zu singen *Cum Rex gloriae* in responsorien-büchern, und gehn zur Thür vnter der Orgel hinaus zum kleinen chortürchen, und wan sie es gesungen haben bis dahin *advenisti desiderabilis*, betten sie den 23. psalm *Domini est terra et plenitudo eius, orbis terrarum et universi qui habitant in eo.*

2. Diesen versum spricht der Pfarrer allein: *Attollite portas Principes vestras et elevamini portae aeternales, et introibit rex gloriae*, darauf der glöckner die Thür inwendig zuhaltend: oder jemand anders, so darzu bestellt ist: *Quis est iste Rex gloriae?* gleich antwort der Pfarrer: *Dominus fortis et potens*, und weiter singt er oder spricht: *Attollite Principes portas vestras et elevamini portae aeternales et introibit rex gloriae*, darzu der inwendig der Kirchen, der die thür zuhalt, frägt als zum zweiten mahl: *Quis est iste rex*

gloriae? antwort der Chorherr: *Dominus virtutum ipse est rex gloriae.* Solches geschieht zum drittenmal, und jedesmal stößt der Pfarherr mit dem fus wider die thür, und das 3te mahl lest sie der hinter der thür steht uffgehen.

3. In der Nacht von Ostern schleußt man den Kirchhoff uf, wans bald 11 Uhr ist, und zu 11 uhr fangt man die Metten ahn ohn alles leuten oder kleppern. Man geht zu grab: 2 buben mit facklen, und 2 jungen mit den kleinen fahnen in den guten Kappen, und Schuler, darnach der Pfarherr in einer roten chorkappen, darnach der glockner mit dem rauchfaß und weywedel, darnach die herren, und wer lust hatt. darnach geht man zur thür wie initio gemelt.

Wan man hinein komt, leut man mit allen glocken zusammen, und fangt die Metten an zu singen, welche nur ein nocturnum hatt, und so die 3 psalmen *Beatus vir* [S. 79] *quare fremuerunt gentes* und ihr 3 antiphonen gesungen, folgt der versicul *Quem quaeris mulier?* Im letzten responsorio des nocturni als: *dum transisset Sabathum ante laudes et Te Deum laudamus* gehen 3 herren zum grab hinauß, und holen das Schweistuch darin, darin zwen jungen singen sollen, wen das responsorium vorgemelt aus:

Quem quaeritis in Sepulchro o christicolae? — *Jesum nazarenum o coelicolae.* uf dieses die zwen jungen im Grab widerum singen: *Non est hic, surrexit sicut praedixerat, ite nunciate, quia surrexit de sepulchro,* Chorus: *qui pro nobis pependit in ligno alleluja.* Hierauff singt man: *Christus ist erstanden:* Si placet, wen solches geschehen gehen die 3 herren wider ins chor, von dem hohen altar unten, wenden sich zum Volck, und singen: *Victimae paschali,* welches sie anfangen, wan sie vom Grab gehen, singens bis auf: *Dic nobis Maria, quid vidisti in via?* welches der glöckner vom pult stehend allein singt, darauf die Mittelst Maria oder Herr vorm altar antwortet *Sepulchrum Cristi viventis et gloriam vidi resurgentis,* die zweit *angelicos testes sudarium et vestes,* die dritt: *Surrexit Cristus spes mea praecedet vos in Galileam* bis dahin: *credendum est magis,* welches der chor singt. wan solches geendet, singt man das *Te Deum,* darzu man mit allen glocken leut, fangt darnach an die laudes.

TEIL II
UNTERSUCHUNGEN ZUR TEXTGESCHICHTE
DES DEUTSCHEN OSTERSPIELS

Die Fußnoten der Ausgaben von Kummer und von Milchsack geben zahlreiche Nachweise wörtlicher Übereinstimmungen zwischen den Spieltexten; jede neue Einzeluntersuchung fördert solche zutage und deutet damit von ferne textgeschichtliche Probleme an. Man muß sich den ganz verschiedenen Wert solcher Nachweise bei den verschiedenen Spielgattungen vor Augen halten. Es kann vielerlei Passionen und Fronleichnamspiele geben, aber es gibt im Grunde nur ein deutsches Osterspiel. Hier ein Werk, dort nur ein Stoff. Jeder Bearbeiter von Passionen und Fronleichnamspielen konnte die gegebenen Vorgänge auf eigene Weise vorbringen und zur Szenenreihe fügen. Eine textgeschichtliche Untersuchung kann hier also nie über Zusammenfassung einzelner Spiele zu Gruppen (z. B. Tiroler, Wetterauer, alemannische Gr.) und über die Textstellung auffälliger gegenseitiger Entlehnungen hinausstreben. Anders beim deutschen Osterspiel. Hier haben die Nachweise verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Texten höheren Wert. Das Osterspiel hat einen festen, beschränkten Bestand von Szenen, die sich geschlossen um die zentralen Vorgänge der Visitatio und der Erscheinung vor Magdalena gruppieren und die sich in ihrem Verlauf und Wortlaut an die unerschütterliche Stütze altehrwürdigen lateinischen Textes lehnen. Eine Textgeschichte des deutschen Osterspiels läßt sich a priori wohl denken, so sehr sich auch manche späte Fassungen als eigenwillige Individuen geben, denen die Spuren ältesten Textes wie seltsame Atavismen anhaften. Man kann hier nach einem Ursprung und nach der Gegend dieses Ursprungs forschen, ähnlich jenem indischen Pilger, der die Stelle sucht, wo einst der Pfeil des Meisters der Erde einen Quell entlockte, der zum Strom gewachsen, von vielen andern Wassern genährt und in viele Rinnsale zerteilt die Niederung durchflutet.

Eine solche textgeschichtliche Untersuchung des Osterspiels muß sich ihre nächste Aufgabe höchst bescheiden und vorsichtig

stellen. Ihr Ziel kann nie ein einheitlicher Text, nie ein Stemma sein. Methodisch ähnlich ist nur die Klarlegung des Zusammenhangs zwischen den freien Variationen eines ursprünglich einheitlichen Volksliedtextes. Von nüchterner Textvergleichung ausgehend muß die Untersuchung, mehr als jede andere, erst unterwegs lernen, das Erreichbare klarer zu sehen, den Wert des Materials und ihrer Mittel, den Grad der Sicherheit mit der sie arbeitet, richtig einzuschätzen und ihre Grenzen darnach streng abzustecken. Von vornherein ist zu bedenken, daß von den zahllosen deutschen Spieltexten, die im MA. von der Ostsee bis hinab nach Cavalese verbreitet waren, nur recht wenige erhalten sind. Eine Vorstellung von dem Reichtum der uns verloren ist, gibt die Textgeschichte des Tiroler Passions bei Wackernell, die sich mit allem anschaulichen Detail wie eine spannende Erzählung liest. Wenn selbst bei solcher Fülle von Handschriften auf engem Raume die Entwirrung der verwandtschaftlichen Beziehungen den ganzen Scharfsinn des Gelehrten erfordert, wie viel unsicherer müssen wir anderwärts sein, wo die Spielorte einander fern sind und die Texte zeitlich auseinander liegen, wo man nichts weiß von Boten, die von einer Stadt zur andern ritten, um *die Reym* daselbst abzuschreiben, nichts von Schulmeistern und Malern, *sundern liebhabern der Spill*, deren Tätigkeit und Reisen man fast Schritt für Schritt verfolgen kann, nichts von Raitbüchern, die über hunderte von Zahlungen für Abschriften, Regie u. ä. Auskunft geben. Wir müssen immer mit einer langen Reihe von Zwischengliedern zwischen den einzelnen Spielen rechnen, immer der Einmischung gedächtnismäßiger Überlieferung gewärtig sein. Wir dürfen kein Spiel als Vertreter einer Textgattung hinnehmen. In allen sind Elemente verschiedener Zeiten und verschiedener Texttraditionen durcheinander geschüttelt. Insbesondere gilt es in jedem Fall zu prüfen, ob wenigstens jener Rest frühesten Textes in den alten Osterszenen, der uns vor allem andern interessiert, einer einheitlichen Tradition angehört.

Ich beginne, statt mich an die natürliche Reihenfolge der Szenen zu halten, mit der Untersuchung einer der beiden zentralen Szenen, der **Erscheinungs-Szene**. Auch innerhalb dieser Szene folg ich nicht dem Gang des Dialogs, sondern behandle die einzelnen Stücke in einer Reihenfolge, die mir zur Einführung in die textgeschichtlichen Zusammenhänge günstig scheint.

I. 'Gärtner'stelle.

- Ie. 104
6 abweichende Zeilen
Salvator respondit rignatice cantando:
Gued wyff, sueche yn ane mynen has,
Ihe mach dyr wal gelonen baß.
- Rh.
Maria ad ortulanum.
Eya drut gertener, du isß dorch aller frauen ere: hastu icht von ene vernammen, sage mir, daz mag uns frommen.
ich wolde yn an dynen haß vil gern nach suchen baß.
- I. 1053
Maria dicit:
Guter gertener, durch aller frauen ere hastue von em icht vornamen? sage mirs, es mag dir framen.
Jhesus dicit:
Gut wiß, ich sage dir ane has: söche den heren vorbaz.
- Wi. 327, 1
Maria spricht:
Eia mein lieber gertener, Durch aller vrauen ere Köntest du mich gewiesen dar Da ich meines herren würde ge-war?
Ich gebe mich in der juden haß, Könt ir mich berichten baß.
- Erl. 1053
Et [Maria] dicit:
Owe lieber gartner, waist du icht gät mar von dem lieben herren mein, ob mir der nächst werden schein
usw.
1119 Ortulanus dicit:
Gät weib, ich sag dir an allen has such deinen herren fuerbas!
- Eg. 8005
Finitis [Maria] dicit:
Gutier gartner, ich bit dich durch aller frauen er, Bericht mich dieser mer, Hastü von Jhesu nichts vernummen?
Sag mir, wo ist er hin kumen?
usw.
Ortulanus respondit:
Trau, ich sag dir ane has, Such dein meister furpas;
usw.
- Debs, Pichler 153, 7
Maria cantat . . . et dicit:
Sag an, lieber gartner!
Sagstu mir nit gute mer Von meinem herren Jesus christ, Sagstu mir icht guete mür?
Mir ist mein herr verholen Und aus dem grab gestollen.
usw.
Hortulanus respondet:
13 Hort! hort! wie gut teiding sind das:
Hab ich warlich heut mit mir selbs gas?
- Tir. III, 667 Wackern. 224
Et [Maria] dicit:
Eya, lieber gartner,
Sagstu mir icht guete mür?
Mir ist mein herr verholen Und aus dem grab gestollen.
Et (Ortulanus) dicit:
681 . . . Aber doch suech ein wenig furpass:
Villeicht wiert dir hunt etwas

Das Gärtnerbeispiel zeigt deutlich eine Gruppierung der Texte die ungefähr dem geographischen Bild entspricht. Die mitteldeutsche Gruppe (Rh. I. W.) reimt *gartenære : ére* und hat in der 3. und 4. Zeile die Reime *vernunen : -umen* (außer Wi.). Dazu Alsfeld B (vgl. S. 122 Anm.):

7746 *hostu den irrigen vornommen?*

darumb byn ich her kommen!

Der südöstlichen Gruppe (Tir. Debs Erl.) ist der Reim *-ære : ére* unannehmbar, sie reimt *gartenære : mære*, hat den *omen*-Reim nicht und setzt zu *mære* das Epitheton *quot*. Eger steht textlich wie geographisch in der Mitte; es hat den *omen*-Reim der Mitteldeutschen, es hat wie diese neben dem *gartner* das *durch aller frauen er*, doch zugleich auch das südöstliche *mære*, das es aber md. auf *ére* reimt. Aber auch Erlau steht nicht durchaus sicher zu den südöstlichen. Wohl hat es mit Tir. und Debs außer den erwähnten Merkmalen das *lieber gartner* gemeinsam, das sonst nur noch — wohl zufällig — Wi. aufweist; wichtiger aber ist, daß es die zwei *az*-Zeilen fast wörtlich gleich I. hat im Gegensatz zu den Lesungen der anderen südöstlichen Texte, und daß diese beiden Zeilen (1119f.) weit abgerückt von den übrigen vier (1083) stehen¹⁾.

Der md. Text ist so ursprünglich wie das charakteristische *durch aller frauen ere*²⁾, das die Südöstlichen fallen lassen mußten, weil sie sich an dem Reim *ére : are* stießen. Der Weg der Überlieferung geht von den Mitteldeutschen zu den Südöstlichen. In Eg. und Erl. schließt sich der Kreislauf der Überlieferung: beide empfangen alten md. Text teils unmittelbar, teils in südöstlicher Modifikation, wie noch viele andere Stellen zeigen werden. Schon nach dem Gärtnerbeispiel erscheint demnach das Wegnetz der wahrscheinlichen Text-Überlieferung ziemlich kompliziert:

md. früh → Südost

md. → Eger

md. → Erlau

Südost spät → Eger

Südost ←→ Erlau.

1) Aus dem handschriftlichen Sterzinger *Ludus pascalis* von 1514 notierte ich mir nachträglich hiezu:

(fol. 67 v.) *Guet weib, ich sag dier das,*

gee vnnd suech deinen hern furpas.

Vgl. S. 96 und S. 84 Fußnoten.

2) Vgl. Alsf. 6696. Maria zu Nikodemus: ... *herre; ich bidden dich durch aller frauwen ere.* Erl. IV, 561 *la dir wesen laid: durch aller frauen würdichait.*

Für die Charakteristik der einzelnen Texte ergibt sich Folgendes:

Innsbr. (I.) Der Text des frühen westthüringischen Spiels mit seinen altertümlichen Dreihebern mit klingendem und den Vierhebern mit stumpfem Ausgang verdient in jeder einzelnen Zeile den Vorzug vor andern Versionen und hat in jedem Fall den einen oder anderen Text als Zeugen für seine ursprünglichere Lesart. 1. Z. Dreihebigkeit m. kl. A. bei Rh.; das schlichte *Guter gertenere* ohne einleitendes *eia, owe* o. dergl. bezeugt Eg. 2. Z. wörtlich = Wi. Bei Rh. ist das *du iß* in Anbetracht des folgenden *sage mir* überflüssig und sinnlos. I. hat also zweifellos den ursprüngl. md. Text. 3. Z. lautet gleich bei Rh. u. Eg. 4. Z. lautet gleich bei Rh. Sicher hat diese Lesart den Vorzug vor dem rhythmisch schlechten *kumen*-Vers in Eg. (vgl. Debs). Was soll auch die zweite Frage *wo ist er hin kumen?* nach der umfassenderen ersten der 3. Zeile? 5. u. 6. Z. sind durch Erl. u. Eg. bezeugt. Das *gât wib* bestätigen Tr. u. Erl. als ursprünglich. — Der Text des frühesten der Spiele gibt an dieser Stelle offenbar die Fassung eines sehr alten md. Spieles ziemlich rein wieder. Durch das Schwergewicht, das die md. Text-Tradition hier in I. gewinnt, wird ihre Priorität gegenüber Südost gesichert.

Wi[en] scheint hier wenig verlässlich, überarbeitet (zur 2. u. 3. Z. vgl. Erlösung v. 5308).

Rh. zeigt sich an dieser Stelle, einer der ganz wenigen wo es in seiner sehr selbständigen Bearbeitung altertümlichen Text zuläßt, der Innsbrucker Version nahestehend.

Tr[ier], dem man seit Hoffmann v. F. (Fundgr. II 259) ein besonders hohes Alter zuschreibt (Froning I 46; Creizenach S. 103), scheint gegenüber I. stark entstellt. Der übrige Text wird das bestätigen.

Tir. und Debs zeigen in der 2. Zeile nähere Verwandtschaft ihres sekundären Textes. Die Beziehungen von Debs innerhalb der südöstlichen Gruppe versprach Wackernell in seiner Debsausgabe eingehend zu erörtern. Hier kann uns diese späte Verwandtschaft nur insoweit interessieren, als sie etwa Licht auf die Entwicklung alter md. Text-Elemente werfen sollte. Ich werde die einzelnen Fälle dieser sekundären Übereinstimmung immer notieren, ohne mich auf die schwierige Frage nach der Geschichte der Beziehungen innerhalb dieses spielfreudigen Gebietes näher einzulassen. — Die — allerdings besonders günstigen — Textverhältnisse bei der Gärtnerstelle lassen die Frage auftauchen, ob es nicht möglich ist, aus der Summe ähnlich übereinstimmender Stellen das

ungefähre Bild eines frühen (w)md. Spiels zu rekonstruieren. Nicht das Bild eines Urspiels, wohl aber das eines wahrscheinlich schon geschichteten Spieltextes, der gemeinsam den Texten von Tr. Rh. Wo. I. Wi. Eg. Erl. Tir. Debs usw. zu grunde liegt.

II. 'Dolor crescit'.

Unter diesem Titel bringe ich die Verse, die in I. und Eg. dem Zehnsilber *Dolor crescit*, in Wi. der entsprechenden deutschen Übertragung folgen.

Rh. 1115	I. 1064	Wi. 328, 5	Eg. 7995
Ich han verlorn mynen drois, der mich von sunden hat erlost, leider jemerliche, das weis got der riche, das ich gern storb, mocht id sin, wil er so wol das hertze myn berchet und bekeret, das do was hart besuoret mit sieben tufeln, das ist war, die drug ich leider manig jar.	Ich han verloren mynen trost, der mich von sunden hat erlost, leider jimmerlichen, das wegz got der riche, das ich sterbe gerne, mocht gesyn, wen er hat das herze myn berchet und bekeret, wen ez was besuoret mit sieben tufeln, das ist war, dye trug ich leyder manig jar.	Nu sturbe ich gerne, könte es gesein, Wenne er hat das herze myn Durchlauchtunderruoret. Wenne ich was besuoret Mit sieben tufeln, das ist war, Die trug ich leider manch jar.	Ich sturb gern, mocht es gesein, Wenn got hat das herze myn Durchleich und bekert; Darumb ist es also beschaert Und müll leiden grosse not, Ich sech den meinen herra und got.

Dazu kommt noch an abgelegener Stelle bei Erl. VI (!), 8

Mit siben teufeln, das ist war, di trüg ich laider manig jar.

Der Wortlaut dieser 'Dolor crescit'-Stelle ist so gut erhalten, daß man einen krit. Text herstellen könnte. Die Gruppierung der Spiele ist klar. Bei Tirol und Debs fehlen die Verse, Erl. VI hat nur eine md. Reminiszenz in zwei Zeilen. Diese Tatsache betr. die Südöstlichen ist im Auge zu behalten für die Untersuchung der übrigen md. Zehn- und Fünfzehnsilber-Übertragungen (s. S. 95). Bei den Mitteldeutschen stimmen Rh. u. I. wörtlich zusammen; sie haben die vier einleitenden Zeilen, die Wi. u. Eg. fehlen, und die Lesart *berechet* bzw. *berichtet* in der siebenten Zeile gegenüber *durchlaucht* bei Wi. u. Eg. gemeinsam. Eger gehört hier also ganz zu den Mdd., kein südöstl. Einfluß kann sich einmischen; die md. Tradition der es angehört scheint durch ein Durchgangsstadium, dem auch Wi. entstammt, von dem ursprünglicheren westlichen Text entfernt. Eg. hat den früheren Text in seinem *bekert* bewahrt. — Der Weg der Textüberlieferung, wie ihn II zus. mit I wahrscheinlich macht, stimmt auffallend zu dem geographischen Weg: Rheinhessen. Trier—Westthüringen—Schlesien. Eger.

III. Magdalenenklage¹⁾.

Fassung A.

A 1. Tr. 82. Rh. 110. A 2. Münch. Marien Sp.-Frgt. 13. Jahrh. (Meyer, Frgta. Bur. S. 144). Vaticanus 1347 (Uhland, Volksl. S. 849) Tir. III 655 (Interpol. Y¹)

Rhein Hessischer Text:

- 1 *Owe der meren!*
Owe der jemerliche(n) clage!
daz grab ist lere,
owe (nu) myner dage!
 5 *waz ist nu myn leben?*
wan ich sin nit finden (en)mag
den ich suchen,
der in dem grabe lag.

A 1 3 was Tr. 6 synt Tr.
 A 2 1. 2 we M.Frgt. 4 mir Vat.
Awe jamerklag Tir. 5 *Zweu schol mir*
m. l. M.Frgt. Zweu sol m. l. Vat.
Zweu sol mier m. l. Tir. 6 daz M.-
Frgt. Seit Vat. Tir. den M.Frgt. Vat.
Tir. kan Tir. 7 suchet hie Vat. da s.
Tir. 8 daz is mines herzen chlag M.-
Frgt. daz ist mines herzen slach Vat.
und doch in disem gr. l. Tir.

Fassung B.

B 1. I. 1025. Wi. 325, 27. Eg. 7963.
 Erl. 1041. Wo. (a) 135. B 2. Wo. 120.
 Debs (Pichler 152, 2).

Wiener Text:

- 1 *Owe der mere!*
Owe der jemmerlichen klage!
Das grap ist lere:
Owe meiner tage!
 5 *Wo ist nu hin mein trost,*
Der mich von sunden hat erlost?
Der mir die sunde vergap,
Den sach ich legen in ein grap.

B 1 *der leidigen m.* Eg. 2 fehlt Eg.
 3 *wan d. gr.* Eg. 4 *clage I.* fehlt Eg.
der meinen Erl. 5 *hin* fehlt Erl. 6 *der*
so liebpleich mit mir chost Erl. 7 *mein*
sunde Eg. Erl. Wo. a. 8 *an* Wo a.
 B 2. 1 *marter* D. 3 *dat gr. was wan*
 Wo. 4 *to dem ich sulven quam* Wo. *der*
meinen D. 7. 8 fehlen B₂, dafür ge-
 meinsam die Zeilen; *ik was arme na*
 [gar D] *vorloren* *he wart dorch mine*
hulpe [heil D] *geboren.*

1) So nenn ich die Verse im Gegensatz zu den großen Marienklagen.

Die Versionen A und B scheiden sich mit der 5. Zeile. I. Wi. Eg. Erl. stimmen hier in einer Fassung zusammen, die zwar sehr früh, aber doch sekundär ist, da sie für die zweiten vier Halbzellen einer alten vierzeiligen Strophe (A) zwei kurze Reimpaare mit sehr gewöhnlichem Inhalt und Reim eingesetzt hat. Zu den 4 Texten gesellt sich noch Wo a, dessen *vergap : grap*-Zeilen sich in die unmittelbar folgende *En lapis*-Strophe an den darin der Melodie nach entsprechenden Platz verirrt haben. Dass Wo. und das südliche Spiel des Debs eine besondere Variante der beiden letzten Zeilen gemeinsam haben, gehört zu den nicht ganz seltenen Überraschungen unserer Textvergleichung, die immer wieder zur Vorsicht mahnen. Wohl könnte man die gemeinsamen Zeilen von einer frühen md. Quelle herleiten wollen, aus der beider Vorfahren geschöpft haben (vgl. 'Heu redemptio' V und Visitatio); aber gerade an unserer Stelle ist Zurückhaltung um so mehr am Platz, als es sich um die freier bewegliche Magdalenen-Klage handelt, die schon vor der Zeit unseres md. Spiels (in Fassg. A) mit drei Strophen bestand, erstmals als einziger deutscher Bestandteil in Wilh. Meyers lat. Münchener Marien-Spiel-Frgt auftaucht und weiterhin isoliert in einer vatikanischen Hs. von 1347 und als Interpolation des Tiroler Spieles überliefert ist. Wir müssen damit rechnen, daß da und dort auch andere, weniger prominente Verse, die sich aus irgend einem Grund isoliert im Gedächtnis eines Bearbeiters erhalten haben, in das Gefüge eines Spieles ganz anderer Tradition eingefügt worden sind. — Die beiden rheinischen Spiele Tr. u. Rh. haben den altertümlichen md. Text der Klage bewahrt und verdanken ihn zweifellos dem gleichen Zweig einer frühen Tradition. Bedenkt man zu dieser Priorität der beiden westlichen Texte die Tatsache, daß das westthüringische Spiel an wichtiger Stelle gute altertümliche Lesart bietet und daß Trier und Wo. älteren Quellen nahe stehen (s. u.), so erscheint der Ausgang der md. Osterspiel-Überlieferung aus dem Westen höchst wahrscheinlich. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß ich die Heimat der gegenwärtigen Strophe in West-Mitteldeutschland suche; sie ist ja als erste von drei Schwestern schon viel früher in bair. Mundart überliefert (vgl. Frgta Bur. S. 139 ff.), aber ihre Überlieferungs-Geschichte innerhalb des md. Spieles setzt in der Rheingegend ein.

IV. 'Mulier, quid ploras'.

- Tr. 92 I. 1043 Debs (Pichler 152, 21) Tir. III 663
*Guete frau, nu sprich mier zue:
 Warumb wainstu oder wen
 suechstu?*
 Ist dyt gueder frauen recht,
 Ist daz guter frauen recht,
 Ist aber nit frommer frauen
 recht,
 Das si umb lauffen als dy
 knecht?
 das sy hy geynt scherzen als
 ein knecht
 als frue in dyssemme garthen,
 so fro bys diesem garten,
 als ab sy eyn jungelinges were(n)
 wez hastu hye czu warten?
 warten?
- Rh. Wi. 326, 19 Erl. III
*wibeßnamen, wen suchestu [hie]?
 was schryst und weynstu also fru?*
 hastu ymants her bescheiden,
 Ist das guter frauen recht,
 so muigestu noch wil lenger
 beiden.
 usw.
- 1077 weib, wen suchst oder was
 wirt dir?
 1091 Ist das gute frau recht,
 das sie lauffen als di knecht
 so fru in disen garten,
 recht sam se der jungen
 chnechten warten?
- Eg. 7979 Als f. D
*Gut weib, sag mir,
 wen suchstu, oder was gewirt dir?
 Esist nicht frummer frauen recht
 Das si lauffen als die knecht
 Also fru in diesem garten,
 Recht ob si des krautz wolt
 warten.*
 27 Iedoch weibesnam, sage mir:
 wen suchestu oder was wirret
 dir?
- 7736 was suchestu in diesem
 garten?
 ader was wyltu warten?
 7740 c. Ist nicht recht, das frauen
 So frue gehen in dem tauwe!

Die *Mulier, quid ploras*-Stelle, enge mit der Gärtnerstelle zusammengehörig, bestätigt das Bild, das wir nach Beispiel I u. II gewonnen haben, kompliziert es aber auch. Zunächst hebe ich die charakteristischen 4 Zeilen *'Ist das guter vrauen recht . . . ?'* heraus, die Tr. I. u. Debs isoliert ohne die eigentliche *'quid ploras'*-Frage bringen. Hier fällt wieder eine sekundäre Übereinstimmung zwischen Wi. u. Eg. auf: *'Recht als sie des krautes warten'*, *'Recht ob sie des krauz wolten warten'*. Innsbr. und die Alsfelder Version (D) lassen offen, *wez* oder *was* zu *warten* ist; diese indifferente Form hat einen gewissen Anspruch auf Ursprünglichkeit, weil sie in dem alten Vierheber Platz hat. Die andere Wendung von Tr. Rh. Erl. Debs ¹⁾ mit ihrer Anspielung auf ein Stelldichein sprengt den Vierheber, doch hat fraglos sie der Stelle ihre Volkstümlichkeit verschafft. Jedenfalls war sie schon früh in der wmd. Tradition heimisch. Die *'quid ploras'*-Frage tritt in zwei verschiedenen Formen auf, die beide keine eigentlichen Übersetzungen sind. Die offenbar spätere md. Fassung *was wirret dir?* ist Wi.-Eg.-Erl. eigen. Das frühere *wen suchestu : (fru)* steht in Rh. Wi. Tir. (Frankfurter Dir.-R.) und klingt in Eg. Erl. Alsf. schwach an. Es handelt sich also dabei um eine altertümliche wmd. Tradition, die aber durchaus nicht sicher von Anfang an mit dem *'guter vrauen recht'*-Passus zusammengehörte; man vergleiche nur, wie Alsfeld das natürliche *tu*-Reimpaar seiner alten Frankfurter Quelle zugunsten unseres wmd. Osterspieltextes aufgibt. — Die Doppelschichtigkeit von Wi. tritt an dieser Stelle deutlich zutage. Daß die Textüberlieferung md. → Erl. u. md. → Eg. sich irgendwo berührt, wird wahrscheinlich; vgl. Beisp. I.

V. Der Satz *Heu redemptio* ist in I., bei Debs u. in Brixen mit zwei merkwürdigen 'Versen' übersetzt:

- I. 1081 *Ach du^e loßer aller cristenheit,*
worūm ledestu^e den bittern (tot) so^e geduldlich?
 Debs P. 5. 154, 7 *O erlediger aller christenheit,*
War umb leidest du den tot so geduldgleich?
 Brix. W. S. 233 *Herr Jesu, suesser got!*
Warumb leidest du den herten tod willikleich?

1) Bei ganz flüchtigem Einblick in die Sterzinger Osterspielhandschriften (vgl. S. 96 Anm.) fand ich im 'Ludus pascalis' von 1514 die Lesart:

(fol. 67 v) *Ist daz frumer frauen recht,*
daz sie lauffen als die khnecht
so frue in dem garten,
als sy der pueben wellen warten?

Debs geht unabhängig von Tir. auf md. Text zurück, wie sich später besonders bei der *Visitatio sepulcri* zeigen wird; bei Brixen werden wir noch öfters Benutzung der alten Tradition des Debs beobachten.

Der deutsche *Heu redemptio*-Text wird in allen drei Spielen ausdrücklich als gesungen bezeichnet. Natürlich gilt für ihn die Melodie des lateinischen Satzes. Darin liegt die Erklärung seiner eigentümlichen Form. Die Übersetzung ist Prosa, sie will sich streng an Wortlaut und Weise der lateinischen Vorlage halten. Ein Vergleich mag das zeigen:

Debs		Heu		re-		demp-		ti-		o		Is-		ra-		el!
I.		Ach du ^e		lo-		ser}		al-		ler		chri-		sten-		heit!
Debs		O er-		ledi-		ger}										

Debs		ut		qui		sus-		ti-		nu-		is-		ti mor-		tem		pa-		ti-		ens.
I. Debs		war		umb		lei-		des-		tu		den		tot so		ge-		dul-		dig-		leich.

Ich habe den lat. Text von Debs mit dem *sustinuisti* und den bestentsprechenden deutschen Text (*bittern* bei I. gestrichen) einander gegenüber gestellt, um zunächst die Korrespondenz zwischen Vorlage und Übersetzung möglichst augenfällig zu machen. Es braucht aber garnicht Silbe auf Silbe zu treffen, so wenig wie sich Silbe und Noteneinheit entsprechen müssen. Die Note kann in kleinere Einheiten aufgelöst werden, um mehr Silben zu beherbergen, und der Vokal jeder Silbe des lat. Textes kann schon mehrere Noten, ja eine ganze Tonreihe für sich beanspruchen, wie wir aus der Geschichte der Sequenz zur Genüge wissen. Wie sich auch ein freierer deutscher Text in die Melodie der lat. Vorlage fügt und wie die Melodie ihm zuliebe in Kleinigkeiten modifiziert wird, läßt sich hübsch beobachten an Beispielen aus Schönemanns vorbildlicher Ausgabe von Wo., der die Noten beigegeben sind. Etwa an *En lapis* (S. 159)

En		lapis		est		ve-		re		de-		po-		situs.
Der		mertere		smerte		sach		ik		an		om		vil trovich wif.

Besonders die Schlußkadenz, die auf *positus* trifft, ist durch laufende Tonreihen stark verschnörkelt, wie wir es in der Liturgie gewohnt sind; gegenüber diesem Reichtum an Noten fällt die größere Silbenzahl von *vil trovich wif* nicht ins Gewicht. Wie viel enger schließt sich unser ursprünglicher deutscher *Heu redemptio*-Text an sein Vorbild an, auch wenn man das bessere *sustinuit* einsetzt und damit das *so geduldgleich* in demselben Notenraum (Schlußkadenz!) wie *patiens* unterbringt! Bei *Vere vidi* (S. 105) werden wir derselben Tendenz, den deutschen Text unter gewissen-

hafter Wahrung des Wortlautes der lat. Melodie einzuschmiegen, begegnen; aber dort hat der Übersetzer — wohl der gleiche wie hier — mit viel größeren Schwierigkeiten zu kämpfen, weil er die kunstvolle Form der lat. Strophe auf Silbe und Vierreim genau treffen muß.

Die meisten Bearbeiter hatten kein Verständnis für diese Form der Übersetzung, sie fügten den Satz zum Verspaar, durchweg mit den naheliegenden Reimen *got—tot—not*: so Tr. 116 f., Wi. 228, 17, Tir. III 685 (Wo. 154). In allen Texten schimmert noch schwach der alte Wortlaut durch. Von Tir. *Awe Jhesus suesser got* hat Brix. die von I. und Debs abweichende Lesart der ersten Zeile übernommen. Eger meidet das *Heu redemptio*.

VI. Dicit-Verse zu Rabbi.

Wi. 328, 28	Erl. III 1148		
Herre, vater, Jesu Christ, Tröste mich, ob du es bist. Bistu das, so bin ich ertost Von allen meinen leiden groß Und von allen meinen sorgen, Dubist mir noch gar verborgern.	Herr, almächtiger Christ, tröst mich, ob du es pist? hert, almächtiger trost, pist du es, so pin ich ertost.		
Eg. 8021	Debs (Pichler 158, 1)		
Herre, vetterlicher trost, Bist du das, so pin ich ertost Von allen meinen sorgen. Du pist mir noch verborgern; O herre, vater, Jhesu Cris, Trost mich, so du es pist.	Herr Jesus Christ, lieber trost, Bistu es, so bin ich ertost! Lieber herr Jesus Christ, Trost mich, ob du es bist!		
Tir. III 698	Brixen (Wack. 227)		
Her got, mein trost! Bistu das, so pin ich ertost Von allen meinen sorgen. Wie pistu mir so verborgern? (689 <i>Awe Jhesus suesser trost, Pistus dan, so pin ich ertost!</i>)	Herr vatter und auch trost, Seyt du es bist, so bin ich ertost.		
	Rh. 1170		
	Herre vater, verdet droist, bistu daaz, so bin ich ertost.		

Die Verse, die in der Mehrzahl der Texte dem lat. *Rabbi!* folgen, gehörten der md. Überlieferung schon an, ehe die südöstliche abzweigte. Der Hauptzeuge Innsbr. läßt allerdings im Stich. Eger kann hier Repräsentant mitteldeutschen oder südöstlichen Textes sein; das erstere ist wahrscheinlicher, da Rh. Wi. Eg. gemeinsam das *vater* haben. Erl. geht mit seinen nahen südöstlichen Verwandten zusammen.

VII. Nur I. und Wi. gemeinsam sind einige Zeilen, die sich zum Teil in recht gewöhnlichen Redensarten bewegen: I. 1035 ff. = Wi. 325, 7 ff. und I. 1097 f. = Wi. 330, 17 f. Die Verse geben ein Beispiel sekundärer Beziehungen innerhalb der md. Gruppe. Solche Familienähnlichkeit aus jüngerer Generation zwischen I. und Wi., die noch einigemal zur Sprache kommen wird, ist streng zu scheiden von der für uns wichtigen älteren Verwandtschaft ihrer früheren Textelemente. Das Alter der Beziehungen muß in jedem einzelnen Fall durch mehrere Texte verbürgt sein. Nur so gesicherte Stellen und ihre Beziehungen dürfen zur Herstellung einer Geschichte des frühen Textes verwendet werden. Nur von diesen primären Beziehungen gilt, was über eine scheinbar stete, dem geographischen Weg nicht widersprechende Fortpflanzung des Textes gesagt ist. Die Namen der einzelnen Spiele, die eigentlich deren vollentwickelten individuellen Text repräsentieren, sind in unserer Untersuchung, soweit sie den Spuren eines frühen md. Osterspiels nachgeht, nur Decknamen für diejenigen Teile ihres Textes, die sie aus dem ältesten Bestand bewahrt haben.

Einleitende Szenen.

Nach dieser Orientierung an den verschiedenartigen Textelementen der alten Magdalenen-Szene schließt sich die Untersuchung, an der Peripherie der Handlung beginnend, der gewöhnlichen Szenenfolge des späten Osterspiels an.

Die einleitende Pilatus-Szene ist schon deshalb wenig ergiebig für die Textgeschichte des Osterspiels, weil ihre Tradition sich mit der der Pilatusszene in der Passion kreuzt. Neben den alten eingessenen Osterszenen, die das Gedächtnis durch treues Festhalten am Text ehrt, führt sie ein metökisches Dasein: es ist bezeichnend, daß sich nur die Eingangszeilen, ein paar stereotype Reime und eine volkstümliche Tanzstrophe einigermaßen intakt erhalten haben. Der Gang der Handlung, die Mannigfaltigkeit ihrer Wendungen im Einzelnen ist das Werk später Bearbeiter;

hier kommt es nur darauf an, den ganz dürftigen Rest älteren gemeinsamen Bestands festzustellen. Doch darf nicht übergangen werden, daß die Szene bei Wi. zwei ganz verschiedene Versionen der Handlung sinnlos ineinander mengt und damit eine Doppelschichtigkeit des Wiener Textes beweist. Zuerst rät dort Pilatus den Juden freundlich, Hüter ans Grab zu setzen, und dann auf einmal machen sich die Juden aus eigener Initiative auf, den Pilatus um Rat zu fragen, und dieser wundert sich über die „seltsamen Gäste“: Was sucht ihr auf dem Hofe mein? — Bemerkenswert ist auch, daß I. Wi. Eg. vier Ritter haben, Debs vier mit einem fünften „Zirker“, Tirol sechs, Erlau acht. Der Name des einen Ritters ist bei Rh. und bei Wi. *Moab*; der *Helmschrot* in Eger stammt aus dem Südosten, wo ihn auch Debs auftreten läßt.

Ankündigung des Pilatus:

Innsbr. 40	Wi. 298, 32f. u. 36f.
<i>Ich bin Pylatus genant,</i>	1. Ritter: <i>Er ist ein herr über alle</i>
<i>eyn konig in der Júden lant,</i>	<i>dise lant,</i>
<i>und wil hy^e eyn richte siczen,</i>	<i>Seine herschaft ist weite</i>
<i>daz alle Juden müssen swiczen</i>	<i>bekant.</i>
	2. Ritter: <i>Herre, get uf das pallas</i>
	<i>sitzen</i>
	<i>Mit so guten witzen.</i>

Erl. V 5ff.

*ich bin Pilatus genant,
mein gewalt ist über all judisch lant.
darumb wil ich mich an has
setzen in mein chünichleichen palast.*

In den 4 Zeilen ergeben die Reime nahe Verwandtschaft von Innsbr. zu Wien. Für Z. 1 u. 2 bestätigt Erl. die Güte der Innsbrucker Lesart, für die schon ihre einfache Kürze und die *ich*-Ankündigung spricht. In Z. 3 ist das *pallas* Wiens ursprünglich, wie Erl. bezeugt; von *richte* kann hier nicht die Rede sein. — In Eger fällt diese Einführung des Pilatus natürlich weg, da er von der Passion her ein alter Bekannter ist.

Zum alten md. Bestand kann auch der Willkommgruß des Pilatus an die Juden gehören, der ebenso an den entsprechenden Stellen der Passion fortlebt und wohl von dort her in die Szene eingedrungen ist. Ich zitiere ihn nach Eg. 4782ff. bzw. 7320f.

*Seit willigkum, her Cayphas,
Und euer schweher Annas,
Und ir Juden alle
Mit eurem grossen geschalle.*

Erl. V (77 ff. u. 113 ff.) stimmt fast wörtlich mit Eger überein.
Dazu sind zu vergleichen Wi. 300, 12 ff. u. I. 68 ff.

*Wi. Bis willkommen, lieber Caiphas,
Wenne ich wart dir nie gehas.*

*I. adir waz ist uwir geschicht alle,
daz ir komet mit grußem schalle?*

Dazu Tir. 1339 ff. u. Tir. III 77 ff. Tir. III zeigt in nächster Nähe dieser Zeilen Verwandtschaft mit Erl. V: *swære : mære* Tir. III 81. Erl. V 83.

Von den alten Versen, die die Verhandlungen zwischen den Juden Pilatus und den Rittern brachten, haben sich in der Mehrzahl der Texte nur zwei Reimpaare erhalten: 1) *huot : guot*, 2) *silber und golt : solt*. In 1) scheint es sich ursprünglich mehr darum zu handeln, daß die Juden mit ihrem Gut dem Pilatus gegenüber aufkommen wollen, die beiden *olt*-Verse gelten unmittelbar den Rittern.

1) Erl. V 95 *un leich uns zü dem grab dein hüt,
darumb so nim unser güt!*

Dazu I. 36 ff. (Prolog) 56 ff.; Tir. III 43 ff. 13 ff. (Interpol. Y¹); Erl. 43 ff. 107 ff. 119 ff. 252 ff. 304 ff.; StGall. 1234 ff. 1242 ff.; Augsb. 2051 ff. 2061 ff. 2077 ff.; Alsf. 7025 ff.

2) I. 132 *Ir heren, wult ir nemen solt,
beide silber und golt.*

Dazu I. 94 ff. 105 ff.; Wi. 302, 9 ff. 309, 2 ff. (*golde : holde*) 311, 14 ff.; Eg. 7348 ff. 7354 ff. 3545 ff.; Erl. V 121 ff. (*gold : hold*) 243 ff.; Tir. III 197 ff.; St.Gall. 12146 ff.; Augsb. 2111 ff.; Redentin 72; Alsf. 6877 ff. 6885 ff. 7017 ff.

Den meisten Spielen gemeinsam ist das alte vierzeilige Tanzlied der Ritter auf dem Weg zum Grabe: I. 141 ff.; Wi. 336, 9 ff. 302, 10^a; Erl. V 352 ff. 286 ff.; Alsf. 6913 ff. (Friedbg.); Tir. III 191 ff.; Debs Pichl. 143, 1 ff.; Augsb. 2101 ff.

Innsbrucker Text:

*wir wullen czu dem grabe ge,
Jhesus der wil uff ste;
ist daz war, ist daz war,
so sint gulden unse har.*

Merkwürdig ist, wie selbst in diesen volkstümlichen Versen eine nebensächliche Kleinigkeit md. und sö. Familie scheidet: in der

4. Zeile hat I. *sint*, Wi. *sint*, Erl. *ist*, Alsf. *sint*; Tir. *wirt*, Debs *werden*, Augsb. *werden*.

Die nahe Verwandtschaft von Erl. V 15 ff. zu Tir. 1295 ff. (Sterzinger Interpol. X) kommt nur für die sekundäre Textgeschichte der Südöstlichen in Betracht. Das Gleiche gilt von den zahlreichen Beziehungen zwischen Tir. III und Erl. V, die sich aus der Reimfolge *Pilat : rat*, *trugeneere : mare*, *erstan : gan : lan* ergeben. Erl. V 89—94. 115—118; Tir. III 83. 87 ff. 126. 59 ff.

Die Auferstehungs-Szene beginnt bei den Südöstlichen mit einer Engelserscheinung vor den Rittern: *Ir ritter, lat eur schallen sein!* Tir. III 307 f. Entsprechend Brix. Wack. S. 199 f. und Erl. V 288 f., die gegenüber Tirol engere Verwandtschaft zeigen, und Alsf. 6993 ff., das sich an die Erlauer Tradition hält.

Bei dem *Exurge!* stimmen acht Zeilen von I. (158 ff.) zu Eg. (7412 ff.), die ersten vier Zeilen zu Alsf. 7029 ff. Wien klingt nur stellenweise mit seinen Reimen *pein : dein* (302, 13 f. 303, 9 f.), *schein : dein* (303, 1 f.), *gefangen : -banden* (303, 3 f.) an. Die übrigen lassen im Stich.

In dem *wäfen!*-Ruf der erwachenden Ritter haben die Mitteldeutschen I. 192 f.; Wi. 308, 1. 312, 9 u. 303, 11; Eg. 7718 f. gewisse nebensächlich scheinende Übereinstimmungen: in der 1. Zeile *Zeter*, in der 2. Zeile *lange geslafen* gegenüber überwiegendem *ver-slafen* der Südöstlichen (Tir. III 870; Debs. P. 147, 14; Erl. V 465 (Erl. IV 42); Augsb. 2152. 2602; Münch. 393, 10); Eger u. Wien 308, 1 ff. 312, 9 ff. haben zudem eine 3. u. 4. Zeile gemeinsam.

Eg.	Wi.
<i>Zetter, waffen und immer waffen!</i>	<i>Zeter, heute und immer waffen!</i>
<i>Wie hab wir so lang geschlafen!</i>	<i>Mich dunket, sie han geslafen.</i>
<i>Das wir Jhesum haben verlorn,</i>	<i>Daß sie Jesum haben verlorn,</i>
<i>Das wirt den Juden thun gar zorn.</i>	<i>Das ist uns leit und tut uns zorn.</i>

Ein engerer Kreis der Südöstlichen hat in der 1. Zeile sein besonderes Merkmal: Tir. III 869 *waffen ier herren* Debs P. S. 147, 13 *waffen herr*, Erl. V *waffen herr*. Dies Merkmal trägt aber auch die zweite Version von Wien 303, 11, und noch mehr: Wien hat an dieser Stelle eine 3. und 4. Zeile mit Tirol gemeinsam, deren Reim auch in dem späten südöstlichen Augsb. 2153 f. anklingt:

Tir. 869	Wi. 303, 11
<i>Waffen, ier herren, und ymer waffen!</i>	<i>Waffen, ir herren, und waffen!</i>
<i>Wie hab wier das verschlafen,</i>	<i>Wir haben es lange geslafen.</i>

Das Jhesus ist erstanden? Jesus ist uferstanden
Ach der vil großen schanden! Uns zu großen schanden.

Kein Zweifel: Wi. ist hier gegenüber Tirol der empfangende Teil; der sonst zuverlässig md. Text ist hier und noch einmal später bei *Non est hic* vorübergehend südöstlichem Einfluß zugänglich.

Zu erwähnen ist noch, daß Alsf. 7315 (Friedb.), vom Südosten abhängig, wörtlich mit Erl. V 456 übereinstimmt:

Alsf.	Erl.
<i>Woffen, her, woffen!</i>	<i>Waffen, herr, waffen!</i>
<i>die ritter synt entslauffen!</i>	<i>di ritter sind all entslaffen!</i>

Donaueschingen 4022 u. Freibg. 2271 haben beide lang geschlaffen.

Höllenfahrt-Szene. Das *Attollite* geben alle Texte mit derselben ursprünglichen Wendung wider:

Tir. III 329 *Ier hellefürsten, tuct auf ewr thor!*

Der künig der eren stet da vor!

So: I. 206; Wi. 303, 25; Eg. 7440; Erl. V 400; Brix. W. S. 203; Alsf. 7124. 7134; St.Gall. 1256; Donaueschg. 3869. 3875. 3884; Angsb. 2403; Münch. 368, 13; Redentin 511.

In der Übersetzung des *Quis est iste rex gloriae?* stimmen I. Alsf. Wi. Erl. zusammen.

I. 208	Alsf. 7125
<i>Wer ist der konig lobelich,</i>	<i>Wer ist der konigk der eren so rich,</i>
<i>der da stost so geweldiglich</i>	<i>der do so geweldiglich</i>
<i>mir an myne kellelor?</i>	<i>cloppet an vor myner thore?</i>
<i>her mochte wol blißen davor.</i>	<i>uff myne pyn! komme ich hervor, ...</i>
Wi. 304, 3	Erl. V 404
<i>Wer ist der konig so lobelich,</i>	<i>Wer ist der chunig so ernreich,</i>
<i>der so gar gewaltiglich</i>	<i>der do vert so gewaltiglich.</i>
usw.	usw.

Alsfeld übernimmt mit *eren rich* wieder eine sekundäre südöstliche Lesart von Erlau (s. S. 122 f. Anm.), es bestätigt andererseits nachbarlich die Fassung von Z. 3 u. 4 in dem westthüringischen I. Eger hat durchaus selbständigen Text, Tirol gibt nur Latein.

In der Übertragung des *Ecce manus Adams* ist das erste Reimpaar Wiens und Innsbrucks verwandt: I. 230 *Wol mir hâte und ymmermere ...* Wi. 303, 15 *Wol mir heute und immermer*; ein wenig ferner steht Eg. 7558 *Wol mir heut und imer wardt*. In der 3. u. 4. Zeile haben die drei Texte jungen, willkürlichen, verschiedenen Text. Dagegen weist Tir. (III 497 f.) und mit ihm Erl. (V 428 f.) die alte stereotype Übersetzung von *Ecce manus* auf,

wie sie in einer Reihe älterer geistlicher Dichtungen vorkommt (vgl. Erlauer Spiele ed. Kummer S. 143 Anm.):

Tir. *Vermerckht alle meinen rueff:*

Ich sich dy hant, dy mich peschueff.

Ich halte es nicht für unmöglich, daß an Stelle der 3. u. 4. Zeile von I.—Wi.—Eg. einst diese in Tirol aufbewahrte alte Fassung stand.

Dafür könnte auch sprechen, daß unmittelbar nach dem *Ecce manus* Tir. mit I. die vier Zeilen des deutschen *Venite benedicti* gemein hat:

I. 226	Tir. III 499
<i>Nu^e kumt, myne vil liben kint,</i>	<i>Chomt her, ier lieben kindt,</i>
<i>dy^e von mynem vater bekomen sint,</i>	<i>Dy von mier geseget sind,</i>
<i>ir sult mit mir ewiglich</i>	<i>Und enpfacht alle ewikleich</i>
<i>besiczen mynes vater rich.</i>	<i>Von mir meines vaters reich.</i>
Künz. 10 ^b Mansholt S. 25	Alsf. 7053 (nach Resurrexi)
<i>Nu kumpt her, meine libe kint,</i>	<i>... und daruß nemmen myn viel</i>
	<i>liebe kynt,</i>
<i>dy von meinem vater gesamet sint,</i>	<i>de von mym vatter kommen synt.</i>
<i>ich wil euch als laids ergetzen ...</i>	<i>die wel ich furen yn myne rich,</i>
Dazu Kü. 10 ^b Beilage a-d	<i>das en bereyt ist ewiglich</i>
<i>kumpt her, mein auserwelten, ewig-</i>	
<i>leich</i>	
<i>in unsers vatter reich.</i>	

Redentin 519

Raphael: *Dat is des levendegen gotes kynt,*
de wil lozen de zelen de hir inne synt,
unde wil se bringhen an synes vater riken,
dar se scholen myt em bliven ewichliken!

Rh. (267f.), Wi. (305, 19f.), Eg. (7554f.) und Redentin an der eigentlich in Betracht kommenden Stelle (587f.) haben nur die *ewiglich : rich* Zeilen, wobei Eg. = Wi. wieder nähere Beziehung durch das gemeinsame *komet, ir gebenedeiten* aufweisen. Erl. V 420f. klingt an.

Die Wegstrophen¹⁾.

Ehe ich auf die Vergleichung der Texte selbst eingehe, muß eine Besonderheit der Wiener Überlieferung erörtert werden, die für die Charakteristik dieses Textes und in der Folge für die gesamte Textgeschichte der md. Gruppe wichtig ist. Das schlesische

1) So benannt nach Wilh. Meyer a. a. O.

Spiel hat alles Latein in den Reden getilgt und so auch an Stelle der alten Zehn- und Fünfzehnsilber deutschen — meist gesprochenen — Text treten lassen. Da aber schon vorher neben den lateinischen Gesängen herkömmliche *Dicit*-Verse standen, blieben in Wi. zweierlei deutsche Übersetzungen der Strophen nebeneinander. Die späteren Übertragungen gehen wie die alten *Cantat*-Strophen, denen sie entsprechen, den herkömmlichen *Dicit*-Versen voraus, mit Ausnahme von 323, 10 ff. u. 326, 15 ff. Der spätere Übersetzer suchte die Form des silbenzählenden Lateiners festzuhalten; Spuren dieses Bemühens sind deutlich bei *Omnipotens* 316, 23—25, *Amisimus* 317, 1 + 2. 3. 4 (das *sun* Hoffmanns zu tilgen), *Sed e. u.* 317, 11 ff. (s. u.), *Heu nobis* 322, 12 u. 13, *Iam percusso* 322, 20 ff., *Sed e. e.* 323, 10 u. 11, *En lapis* 326, 15 ff. (intakt!), *Dolor crescit* 327, 21 u. 22 (in 21 *leider* zu streichen¹⁾). Die Tendenz, die Silbenzählung im Deutschen einigermaßen wiederzugeben, ist von noch späteren Bearbeitern nicht mehr verstanden; die wohl schon anfangs nicht immer glücklichen Strophen sind größtenteils zerstört, die Ruinen notdürftig zu Reimpaaren ausgebaut. Also mindestens drei Textschichten! —

In I. Wi. Eg. Erl. gehen die Zehnsilber den Fünfzehnsilbern voraus. Dagegen setzen Wo. Tr. Tir. mit dem *Heu nobis* ein. Auch ich beginne hier mit den Fünfzehnsilbern, da bei den Zehnsilbern nur die Übersetzung des *Sed e. u.* textgeschichtlich verwertbar ist und diese nur im Anschluß an das *Sed e. e.* behandelt werden kann. Zudem fordert das *Heu nobis* schon deshalb hier den Platz an der Spitze, weil es besonders lehrreich für das Verhalten Wiens ist.

Wien zeigt in seiner sekundären, stark zerstörten *Heu nobis*-Übersetzung fast wörtliche Übereinstimmung mit Innsbruck. Es kann sich hier nur um eine junge Verwandtschaft handeln, eine junge Verwandtschaft zwischen den beiden Spielen, deren nahes Zusammenstimmen sonst fast immer gleichbedeutend mit gutem altem Text ist. Wi. hat den ursprünglicheren Text: in dem Zusammenhang seiner zerstörten strophischen Übersetzungen haben diese unglücklichen Verse ihren natürlichen Platz, im Bild der Innsbrucker Übertragungen sind sie Fremdlinge. Wi. hat die 15 Silben in den Zeilen 322, 12 u. 13 treu bewahrt:

Ane sache und ane schulde, (ohne Reim!)

Als er dicke hat gehort.

Innsbr. (760f.) hat daraus eine zweite Reimzeile zu *ermort* gemacht: *an schulde, alz ir habet gehort*. Kein Zweifel: Innsbruck, dessen

1) In der Zerstörung der folgenden Verse tauchen Zeilen aus der 2. u. 3. Str. der Magdalenen-Klage auf: 327, 24. 26. 33—36. 328, 1. 2 = Erl. 1053 f.

Priorität in der Magdalenen-Szene unantastbar schien, ist hier der empfangende Teil gegenüber einer späten Tradition des östlichen Wiener Textes. Die Erklärung für diese unerwartete Erscheinung liegt allerdings nahe. Das *Heu nobis* steht mitten in der Krämer-szene, deren jüngerer Text von Osten her in das westliche Spiel gelangt ist (s. unten). Daß jener Text I.—Wi. sekundär ist, ließe sich übrigens schon aus der Wendung *an uns ... vrauen : mag man schauen* ersehen, die der *Iam percusso*-Übersetzung entlehnt ist.

Wo. Eg. Erl., die sonst oft treue Eideshelfer für I. sind, haben einen gemeinsamen *Heu nobis*-Text, der in seinen Reimen und seinem Gehalt recht gewöhnlich ist, aber doch wohl die frühe md. Fassung repräsentiert: Wo. 1 ff., Eg. 7826 ff., Erl. III 1 ff.; Zeile 1 u. 2 im Berl. Frgt 70 f.

Eg. *Owe uns frauen armen!*

Wer sol sich über uns erbarmen?

Seindt wir den haben verlorn,

Der uns zu trost wart geporn.

1 *uns dren vil* Wo *wir* Erl. *So wey uns vil armen* Berl. Frgt. 2 *Dat*
mote gotte Wo. 3 *Dat* Wo. *dich* Erl. 4 *was* Wo.

Daß der Text bei Erl. nicht unter *Heu nobis*, sondern unter *Amisimus* steht, zu dem er inhaltlich ebenso gut paßt, ist ohne Bedeutung. Auch die beiden Zeilen des Berl. Frgts finden sich an anderer Stelle: unter *Omnipotens*, wo sie sich mit dem ebenfalls verirrten alten *Sed e. u.*-Zeilenpaar begegnen¹⁾. — Die Südöstlichen sind an der *Heu nobis*-Stelle unter sich nicht verwandt. Debs hat jenes *verloren : geporen*-Reimpaar der Version Wo.—Eg.—Erl., das aber allzuoft vorkommt, um beweiskräftig sein zu können. Ebenso steht es mit der Wendung vom *großen ... smerzen, den wir tragen an unserm herzen* (Debs P. 149, 9), die zur früheren Wiener Übersetzung stimmt. Die Klagelyrik ergeht sich immer wieder in diesen Wendungen. So hängen etwa auch Worte Erl. III 943 (nach *Heu n.*) und I. 1033 (*Dicit*-Verse zur Magd.-Kl.) zusammen.

Der alte *Iam percusso*-Text hat sich bei Tr. 27, Rh. 709, Wo. 7, I. 772, Eg. 7834, Erl. III 953 (vgl. Erl. VI, 40—43) (Freibg. 1900) so gut erhalten, daß keinerlei Differenzierung innerhalb dieser Gruppe möglich ist und man wohl einen kritischen Text herstellen könnte. Die Verse sind außerdem isoliert in dem Formelbuch des Chorherrenstiftes Innichen im Pustertal durch einen Schreiber aus der ersten Hälfte des 14. Jh.s überliefert (AfdA. 15, 144). Dagegen fehlen sie wie alle andern *Dicit*-Verse der

1) Das *S* von *So* ist mitten in der Versgruppe rot ausgezeichnet.

Wegstrophen und des *Dolor crescit* in den Osterspielen der alten Tiroler Tradition¹⁾. Nur die Zeilen 3 u. 4 finden sich bei Tir. III 621, aber hier nicht im Zusammenhang mit *Iam percusso*; sie sind wohl später auf besonderem Wege dahin gelangt. Gerade der Innicher Text, der nach Ansicht des Herausgebers aus dem Gedächtnis niedergeschrieben ist, lehrt ja wieder, wie einzelne Verse isoliert in der Erinnerung weiterleben und da und dort in anderem Gefüge wieder ans Licht treten können.

Innsbrucker Text:

- 1 *Awe, we jemmerlich daz stet,
wo^e daz vy^e ane herten get,
äaz mag (man) wol schauwen
an (uns) vil armen frawen,
5 sint wir Jhesum haben verloren,
der uns czu^e troste waz geboren.*

1—4 fehlen Rh. 1 *jriijchen is* Tr. *Nu schauet* Wi. *es* Erl. *es* Innich. *Ach wie erbermlich es da* Freibg. 2 *da* Tr. *dat* Wo. *einen h.* Eg. *da* Erl. *da die hert—ergat* Innich. *So d. v. kein h. mehr hat* Freibg. 3—6 fehlen Freibg. 3. 4 völlig abweichend im Sinne des lat. *turbantur discipuli* Wi. 3 *beschauen* Tr. *hir wol* Wo. *Das ist wol an uns sch.* Innich. 4 *dryen armen* Tr. *dren vil a.* Wo. *drei a.* Eg. *drin ellenden* Erl. *ellenden drein* Innich. 5. 6 fehlen Tr. Innich. 5 *Heil all wir h. v.* Rh. *den heilant* Wo. *haben verlorn, (6) den der* Wi. *Den wir zu tr. hetten gekorn, (6) Den hab wir jemerlich verlorn* Eg. *den h. v. (6) der u. ze hail* Erl.

Die Zeilen 5 u. 6 kennen wir schon von *Heu nobis* her. Im Gefolge welcher der beiden Strophen sie ursprünglich ihren Platz hatten, läßt sich nicht entscheiden. Der Wortlaut der zwei Verse hat sich aber im einzelnen Spiel an den beiden verschiedenen Stellen unabhängig von einander erhalten; so mögen sie schon im frühen md. Spiel hier wie dort gestanden haben. — Die Innicher Fassung zeigt leichte Berührung mit dem Erlauer Text und kann mit dessen md. Quelle zusammenhängen¹⁾.

Sed eamus et ad eius properemus tumulum. — Der Kern der mitteldeutschen *Sed e. e.*-Übertragung ist die sechszeilige „Sprichwort“-Stelle, die dem lat. *Quem dileximus viventem, diligamus mortuum* entspricht. Vollständig ist sie in den Texten von Tr. (34 ff.), Wi. (323, 3 ff.) und Eg. (7854 ff.) erhalten; nur die beiden letzten, wesentlichsten Zeilen hat Erl. (971 f. auch bei *Sed e. u.* 46 f.) Als. (nur bei *Sed e. u.* 7542 f.), I. (nur bei *Sed e. u.* 453 f.).

1) Vgl. Anm. zu *Sed. e. e.* S. 96.

Eg. *Wan ich hab ein allt gesprochen wort
Von meinen eltern oft gehort,
Das das sei die treu aller meist,
Die man nach dem tode leist.*

Wi. *Was uns liep das leben sein,
Das tu wir nach dem tode schein.*

1 alt sprichwort Wi. 2 dyck Tr. Gar dicke u. offe g. Wi. 3 das
d. tr. sy aller best Tr. Daß man d. tr. lobet allermeist Wi. 5 were uns nu
l. d. lyff syn Tr. Ist uns l. gewesen d. leibe sein Eg. habe wir en l. gehabit
an dem l. sin l. het wir in l. an dem l. s. Erl. (Sed e. e.). 6 des sollen wyer
em doen gueden schyn Tr. So thu wirs auch Eg. des .. an s. t. I. auch
synes todes sch. Alsf. an Erl.

Ehe ich die Verse bespreche, die sich um diese Sprichwort-
stelle ranken, muß nochmals besonders darauf aufmerksam gemacht
werden, daß bei den deutschen *Dicit*-Versen der Wegstrophen und
des *Dolor crescit* die eigentlich südöstliche Gruppe Tirol—Debs
ganz aus dem Spiel bleibt. Die frühe Überlieferung nach Tirol
muß vor der Einfügung der charakteristischen Versgruppen ab-
gezweigt sein¹⁾. Diese Feststellung ist von Belang bei Beurteilung
der scheinbar mit den Sprichwortversen textlich zusammengehörigen
benachbarten Zeilen, denn einige von ihnen tauchen auch in Tirol
auf. So das Reimpaar, mit dem Wi. (323, 1f.), Erl. (991f.) und
Tir. (631f.) die deutsche *Sed e. e.*-Stelle einleiten:

Wi. *Schwestern, wir sullen hie nicht lenger stan,
Wir sullen zu dem grabe gan.*

Dazu Rh. bei *Sed e. e.* (937f.) — Trier (30f.) und Eg. (7860f.) geben
die zwei ersten lat. *Sed e. e.*-Zeilen mit einem in Reim und Wortlaut
an die *Quem queritis*-Stelle erinnernden Texte wider. — Die *salben* :
allenthalben- und die *wunden*-Reimpaare bei *Sed e. e.* sind unter
Sed e. u. zu besprechen.

1) Über diese Annahme wird erst eine eingehende Untersuchung der unver-
öffentlichten Sterzinger Osterspiele entscheiden können. Bei einem kurzen Auf-
enthalt in dem Brennerstädtchen wenige Tage vor Kriegsausbruch blätterte ich
flüchtig in den Spielhandschriften, die man dort auf dem Rathaus aufbewahrt;
dabei stieß ich auf Übersetzungen der Wegstrophen, die meiner These zunächst
zu widersprechen scheinen. In dem *Ludus pascalis de resurrectione Domini* 1520
(Nr. VII) bl. 13r finden sich unter *Sed e. u.* die üblichen Reime *aube vnsers hertzn
laide : schwestern paide, salben : allenthalben, wunden* (s. S. 98); unter *Amisimus*
begegnet die allgemeine *Iam percusso*-Übersetzung mit den Lesarten 3 *ellenden*
(vgl. Erl. Inn.), 5. 6 *den h. verloren*, (6) *der vns zu trost ward geporen* (vgl. Erl.).
Wörtlich die gleiche *Percusso*-Übersetzung an richtiger Stelle im *Ludus pascalis*
von 1514 (bl. 60r.): Also anscheinend Verwandtschaft mit dem isolierten Innichen
und mit Erl., das sekundär von den Mitteldeutschen abhängig ist.

Die deutschen Texte für *Omnipotens* und *Amisimus* gehen völlig auseinander. Bei *Sed eamus unguentum emere* bietet zunächst wieder die sekundäre Übersetzung bei Wien eine Überraschung. Sie stimmt wörtlich zu Brixen.

Wi. 317, 11 *Wir sullen gan da Jesus wart geleit
Und trauer han durch unser selikeit
Und salben im die großen wunden sein.
O we wie groß ist unser herzepein.*

Br. W. S. 219: 2 *trew* 4 *wie ist so gross unsers hertzen pein.*

Aufklären läßt sich dieser merkwürdige Sprung der Textüberlieferung natürlich nicht. Aber von Brixen wissen wir zur Genüge, daß es von allen Seiten her fremde Elemente zu dem Grundstock seines Tiroler Textes sammelt. Gegen südöstlichen Ursprung spricht — obwohl in so später Zeit nicht sicher — der Reim *geleytt : sellikhait* (Schr. *ey : ai!*), da nach Zwierzinas Nachweis ZfdA. 44, 387 ff. bei östr. Autoren *ei < ege* wohl auf *ei < i*, nicht aber auf altes *ei (ai)* reimt. Wie verhält sich aber die Strophe in Wi. zu den übrigen entsprechenden Übertragungen? Schon die lat. Vorlage des *Sed e. u.* hebt sich von den beiden Schwesterstrophen dadurch ab, daß sie statt der 3 zehnsilbigen Zeilen mit dem beschließenden achtsilbigen Refrain *Heu quantus est n. d.* nur zwei zehnsilbige Zeilen mit beschließendem Achtsilber *corpus domini sacratum* hat. Das *Omnipotens* hat der Übersetzer treu mit dem Dreireim des Lateiners wiedergegeben. Im lat. *Amisimus* reimen nur die beiden ersten Zeilen, während das *redemptio* der dritten verwaist ist: die nicht unter sich reimenden Zeilen 2 u. 3 scheinen mir, wie schon erwähnt, mit ihren je 10 Silben im Deutschen (317, 1 + 2 u. 3) bewahrt. Entsprechend hätte der Übersetzer in *Sed e. u.* nach den zwei zehnsilbigen Zeilen *geleit : selikeit* eine deutsche Waise als Ersatz für die achtsilbige *corpus*-Zeile anfügen müssen; es ist sehr begreiflich, wenn er statt dessen nach dem Muster des *En lapis* (326, 15) vollends eine ganze vierzeilige Zehnsilberstrophe herstellte. In Brixen ist die Silbenzahl der letzten Zeile zerstört, an keiner anderen Stelle findet sich bei ihm solche silbenzählende Übersetzung. Also: Wien, nicht der südöstliche Text hat ein Anrecht auf die Strophe. Wie Brixen noch ein andermal sicher nicht südöstlichen Text gerade in der Fassung Wiens, die Rh. als mitteldeutsch verbürgt, erhascht hat, wird Thomasszene II zeigen.

Sichere alte *Sed e. u.*-Übersetzung ist nur durch zwei Zeilen in Wo. (13f.), I. (449f.), Wi. (317, 15f.), Berl. Frgt. (66f.), Erl. III (37f.) repräsentiert:

Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. 18, 1. 7

Wi. *Vil lieben swestern beide,*

Wie sulle wir uns haben zu unserem leide?

1 *Owe mine* l. Wo. 2 *willen—holden to u. herten* l. Wo. *wol gehan*
z. u. *grozzen* l. Berl. Frgt. fehlt bis incl. *haben* — *grozzen* l. Erl.

Dieser dürftige Rest mit seiner von vier Texten treu bewahrten überlangen zweiten Zeile läßt erraten, daß die Strophe wohl schon in dem zugrunde liegenden Original nicht mehr sehr sauber ausgesehen hat. Im Berl. Frgt. hat sich das Zeilenpaar unter *Omnipotens* verirrt.

Hinter den Eingangszeilen möchte ich als wahrscheinlichsten frühen Text vier Verse folgen lassen, obgleich ihre Überlieferung in diesem Zusammenhang ziemlich unsicher nur von Wi. (317, 19 ff.), Erl. III (39 ff.), Alsf. b (7555 ff. u. 7536 f.) getragen ist. Das Zeugnis von Alsf. b hat noch dazu keinen Wert, weil es hier wie an manchen anderen Stellen (vgl. S. 122 f. Anm.) von der Erlauer Tradition abhängig ist. Dafür springt aber Rh. (941 f.) wenigstens mit dem zweiten Reimpaar ein.

Der Text lautet:

Wi. *Des gehe wir und kaufen salben,*

Damite wir in allenthalben

Bestreichen seine wunden

Nu zu disen stunden.

Der Reim *salben*: *allenthalben* ist, wie Milchsack (Eger S. 300) und Kummer (Erlau S. 37) in ihren Fußnoten zu der Stelle nachweisen, der geistlichen Literatur, die den Gang zum heiligen Grabe erzählt, sehr geläufig. In unseren Spielen findet er sich auch häufig bei den *Sed e. e.*-Versen. Die Eigentumsgrenze zwischen *Sed e. e.* und *Sed e. u.* ist, wie wir bei der Sprichwortstelle gesehen haben, begreiflicherweise stark verwischt. Aber wie die Sprichwortverse auf Grund des lat. Wortlauts unbedingt dem *Sed e. e.* zuzusprechen sind, so hat *Sed e. u.* mit seinem ganzen Inhalt ursprünglich mehr Recht auf die *salben*-Zeilen als *Sed e. e.*, das nur mit seiner letzten Zeile *et ungamus corpus eius oleo sanctissimo* Anspruch erheben kann. Für das Anrecht von *Sed e. u.* spricht auch der feste Platz der *salben*-Verse nach den Eingangszeilen und ihre Verknüpfung mit dem *wunden*-Reimpaar; dagegen ist das Auftreten des *salben*-Reims unter *Sed e. u.* in jedem einzelnen Falle verdächtig: Tr. hat keine *Sed e. u.*-Übersetzung, muß also das *salben*-Thema irgendwo, am besten bei *Sed e. e.*, unterbringen (32 f.), in Wi. taucht das Reimpaar in der sekundären Übersetzung auf (323, 15 f.), Erl. scheint es — wie vielleicht auch Wi. — auf seine *Sed e. u.*-Stelle (43) Bezug nehmend zu wiederholen (995 f.), und Eg. gar schleppt unter *Sed e. e.*

noch ein verräterisches *kauffen* .. *salben* mit, das hier sinnlos ist. Wenn im geistlichen Epos und im Kirchenlied, die sicher vielfach dem volkstümlichen Wortlaut des alten Spiels verpflichtet sind, an keiner der entsprechenden Stellen mehr solch ein *kaufen* wie bei Eg. auftaucht, so liegt das daran, daß der Salbenkauf eben nur in der dramatischen Dichtung vorkommt. — Der Reim *wunden* : *stunden*, der auch anderwärts belegt ist, tritt in unseren Spielen zufällig nicht zu *Sed e.e.* über. Dort findet sich aber in Eg.—Erl. die häufige (Willehalm 303, 17!) Bindung *wunden* : *unverpunden* (Eg. 8752 f., Erl. 973 f.) und in Tir. (631) anklingend *wunden* : *enpunden* — aber nie in Verschwisterung mit dem *salben*-Reimpaar.

Die Abhängigkeit Alsfelds von Erlau reicht über die 4 Verse hinaus, wobei die Zeilen

das im icht mügen geschaden
di würm und die maden

wohl zufällig der besseren französischen Lesart der 3. lat. *Sed e* u. Zeile entsprechen: *quod nunquam vermes possint comedere* (Narbonne-Tours; vgl. W. Meyer a. a. O. S. 107).

Visitatio sepulcri.

I. Die kurze, naheliegende Übersetzung des *Quis revolvat*, die alle Spiele gemeinsam haben, kann keinen wesentlichen Anhalt für die Textgeschichte bieten. In der späten breiten Ausführung des Themas zeigen Brixen (W. 220) und Debs (P. 150) nahe Verwandtschaft; zu ihnen stellt sich Erl. (1003 f.) mit dem Reim *dankchen* : *chranchen*. Daß auch das ferne Wo. den Reim *krank* : *dank* aufweist, darf man wohl dem Zufall zuschreiben, trotzdem wenige Zeilen später die *Non est hic*-Übersetzung eine entsprechende Reimbeziehung zu verraten scheint. Nach der md. Seite hin berührt sich Erl. mit Wi.: beide haben *wer hilft uns welzen* .. und kurz darauf *salben seine* .. *wunden* : *unden*. — Im lateinischen Text ist das Rh. u. I. gemeinsame *tangere* statt *tegere* zu beachten.

II. Die Reimverhältnisse der vier *Quem quaeritis*-Verse scheinen mir beachtenswerte Aufschlüsse über die Heimat der Szene zu geben. Man darf erwarten, daß der Text hier im Herzen des ältesten Osterspiels mit besonderer Pietät bewahrt sei; tatsächlich ist diese konservative Tendenz auch vorhanden, zugleich aber gestört durch eine merkwürdige Unsicherheit des zweiten Reimworts in beiden Zeilenpaaren. Das Grundreimwort des ersten Reimpaars ist *vrouwen*. Der ursprüngliche Text dieser Zeile ist

in Tr. (50), Rh. (1029), I. (997), Eg. (7906), Erl. (1007), Debs (P. 150, 11), Freibg. (1912) wohl erhalten:

I. *Wen sucht ir drye frawen?*

Das zweite Reimwort zu *vrouwen* wechselt in auffallender Weise: Innsbr. hat *so fru^e in desern tawe¹* (wörtl. = Eg. 7873, vgl. S. 117 oben). Rh. u. Eg. setzen den sehr gewöhnlichen Reim *schauwen, beschauen* mit ganz verschiedenem Inhalt der Zeilen, Erl. reimt *frawen: augen*, Freibg. *verthrauen*, Wi. u. Tir. gehen dem *vrouwen*-Reim überhaupt aus dem Wege. Zu denken gibt der Reim *frawen: ruwen* bei Tr. 50, *vruwen (vrouwen): ruwen* bei Wo. 70f. u. 78:80. Von einer besonderen näheren Verwandtschaft zwischen Tr. u. Wo. war bisher nirgends die Rede, und doch deutet hier das wörtlich übereinstimmende *mit jâmer und mit riuwen* sicher auf eine gemeinsame Quelle. Die Lesart *mit riuwen* deckt sich auch dem Sinne nach mit dem lat. *plorantes*, während die anderen Texte Rh. I. Eg. Debs (Ausn. Erl.) die zweite *ouwen*-Zeile zur Flickzeile degradiert haben. Es sieht so aus, als ob den thüringischen, ostdeutschen und bair. Texten ein dialektischer Reim der ursprüngl. Fassung unannehmbar gewesen wäre, der dem moselfränkischen wohl anstand und den sich der niedersächsische gefallen lassen konnte: der ursprüngliche Reim *vrouwen: rouwen < riuwen*. Die Bindung von *iuw: ouw* ist schon im 12. Jh. für das Mosel- und Rheinfränkische charakteristisch, so im Orendel, Lamprechts Alexander, Fr. v. Hausen, Herbert, Eraklius, Bruder Philipp u. a. (vgl. Juvet PBBetr. 29, 146 f., Weinhold § 133, Michels § 84). Der Reim macht es wahrscheinlich, daß Westmittelddeutschland die Heimat des ursprünglichen Textes dieser Szene ist. Schon lange hat man angesichts der Gruppierung der Texte auf diese Gegend als Ausgangsgebiet des deutschen Osterspiels gewiesen. Die textgeschichtliche Untersuchung bestätigt diese Annahme nicht nur durch Einzelheiten, sondern vor allem durch ihre glaubhafte Orientierung über die Wegrichtung der Textwanderung. — Daß in unserm gegenwärtigen Falle der sehr selbständige rheinhessische Text, dem der alte Reim *vrouwen: rouwen* natürlich gewesen wäre (vgl. *naufondig* 838), das gewöhnliche Reimwort 'schauen' eingesetzt hat, spricht nicht gegen meine Vermutung.

Die Zeilen 3 u. 4 waren im ursprünglichen Text nur durch Assonanz *grabe: tage²* gebunden, die dem Reim ziemlich nahe

1) Ein besonders im Liede sehr beliebter Reim.

2) Eine in Osterliedern häufige Assonanz, vgl. Hoffmann v. F., *Gesch. d. d. Kirchenl.* Nr. 7. 85. 204. 306; MFr. 28, 20.

kam, da md. inl. *g* u. *b* spirantisch gesprochen wurden. Die *grabe*-Zeile ist in Tr. Wo. Rh. Debs mit ganz gleichem Wortlaut erhalten, in I. und Erl. mit gemeinsamer Variante. Das zweite Reimwort ist fast durchweg ein *-age* geblieben: Ausn. Rh., das den reinen Reim zu Gunsten von *grab* mit *ab* herstellt. In Tr. Wi. Erl. Debs hat sich *tage* selbst erhalten; den ursprünglichen Reim *grabe* : *tage* zeigen demnach Tr. Erl. Debs. Wi. reimt *tage* : *klage*, Eg. gar *klagen* : *sagen*, I. *grabe* : *gesage*, Wo. *grabe* : *klage*. Das Fallenlassen von *grabe* bei Eg. hat seinen besonderen Grund. Schon in der Krämerszene (7873) gebraucht Rubin die Worte der Engelsfrage; hier kann natürlich vom *grabe* noch nicht die Rede sein: er reimt *klagen* : *sagen*. Bei der Visitatio übernimmt der Bearbeiter diesen neuen Modus aus dem Munde des Rubinus und ändert nur der Sachlage gemäß die zweite *ouwen*-Zeile durch ein *so fru bei dem grabe*. Ein ähnlicher Einfluß der Rubinusfrage (*gesagen* : *clage* 841 f.) kann bei dem *gesage* von I. in Frage kommen. Diese wechselnden *klagen* und *sagen* mit wechselnden Reimpartnern bei sonst verwandten Spielen verraten textgeschichtliche Kreuz- und Querbeziehungen, die nicht zu entwirren sind. Wenn man von den Reimen absieht, ergibt sich Verwandtschaft zwischen Innsbr. = Erlau = Wien: I. = Erl. durch das *so nahen bei dem grab*, das beide zwingt, das allen Texten in der *grab*-Zeile gemeinsame *so fru* in die vorhergehende Zeile zu verdrängen; eben diese Zeile *so fru vor dem tag* bei Erl. stimmt aber wörtlich zu Wi., dessen letzte *klage*-Zeile sich demnach als sekundäre Veränderung um des reinen Reimes willen verrät. Bei Wo. ist die *klage*-Zeile nach dem vorausgegangenen alten *ruwe* pleonastisch; in den anderen Fällen wo *klage* auftritt darf es als Ersatz für *riuwe—plorantes* gefaßt werden. — Zu beachten ist die gute Lesart von Debs (Tir. fehlt), der in der letzten Zeile mit dem *osterlichen tag* zufällig zu Trier stimmt.

III. In der zweizeiligen Übersetzung der Antwort *Jhesum Nazarenum* gehen Rh. (1033 f.), I. (995 f. 1001 f.), Eg. (7910 f.), Erl. (1027 f.), Tir. (639), Debs (P. 150, 15 f.) und Donaueschg. (4089 f.), Freibg. (1916 f.), St. Gall. (1324), Münch. Urstend (Herrig 39, S. 385, 7) zusammen. Das Reimpaar tritt in zwei Versionen auf, die bei der zweimaligen Antwort in I. beide vertreten sind.

1. *Wir suchen unsern hern Jhesum Crist,
der von den Juden gemartirt ist.*
2. mit merkwürdigem Enjambement:
*Wir suchen den, der gemartert ist,
von Nazarecht und heißet Crist.*

Zu 1. stimmen Rh. Erl. Tir. Donaueschg. (*frist : ist*) Freibg. St. Gall. (*frist : ist*); zu 2. Eg. Debs (zweite Zeile wörtlich = 1.) Münch. (*Crist : ist*). — Tr. Wo. Wi. gehen jedes seinen eigenen Weg.

IV. *Non est hic*. Das Kuriosum der Stelle ist eine späte nahe Beziehung Eger (7912) < *Brixen (W. 221), die der Erklärung spottet. Leider wird dadurch Eg. für die hier ergiebige Textvergleichen ausgeschaltet. Ich gebe den md. Text Wiens, den südöstlichen Tirols und dazu den von Erlau.

<p>Wi. 324, 1 <i>Er ist nicht hie den ir sucht: Sunder get, ob irs gerucht, Und saget seinen jungern, Und Petro besunder, Daß er ist erstanden Und gein Galilea gegangen.</i></p>	<p>Tir. III 643 <i>Er ist nit hie den ir suecht, Secht her ein, ob ier sein geruecht. Er ist gen Galilea gegangen: Das saget seinen jungern, Und Petro besunder, Das er da nem wunder, Das er sey erstanden Von des todes panden.</i></p>
---	---

Erl. III 1011

*Wen ir da sücht der ist hie nicht,
 wann er hat mit dem tod chain phlicht;
 get und sagt sein jungern also,
 und wesunder Petro,
 das er sei erstanden
 und sei ze Galileam gegangen.*

Am übersichtlichsten zeigt sich die textgeschichtliche Entwicklung der Stelle vom Mitteldeutschen her, wenn ich in einer Tabelle zeige, wie sich die vorkommenden Reimpaare auf die einzelnen Texte verteilen.

1. <i>sucht : -rucht</i>	I. Wi.	Tir. Debs
2. <i>erstanden : Galil. gangen</i>	Wo. Tr. Rh. I. Wi.	(Tir.) Debs
3. <i>besunder : jungern</i>	Wi. (Erl.)	Tir. Debs
4. <i>erstanden : todes banden</i>		Tir. Debs Brix. (Eg.)
5. <i>Petro : (vr)o (statt 3.)</i>	Tr.	Erl. Brix. (Eg.)
6. <i>nicht : pflicht</i>	[Wo.]	Erl. Brix.

1. ist früh aus dem Mitteldeutschen ins Südöstliche übernommen. 2 u. 3 sind md. Reime. Tirol setzt nur das eine Reimwort *gegangen* und holt zu *erstanden* den Reim des alten Kirchenliedes *von todes panden* herüber, der für die südöstliche Gruppe charakteristisch ist. Die Tradition des Debs hat beide Reimpaare *erstanden : gegangen* (P. 151, 1) und *erstanden : banden* (P. 151, 5) in seinem Text untergebracht. Ganz analog liegt der Fall bei dem md. *besunder : jungern*. Tirol nimmt zwar die beiden Zeilen aus

dem Md. herüber, aber es erkennt *jungern* nicht als Reim zu *besunder* an und fügt deshalb die dritte *wunder*-Zeile an. Debs übernimmt ohne Sträuben den Reim, der für ihn nur Assonanz ist. Dagegen ersetzt Erl. den fremden, ihm ungenügenden Reim durch einen neuen, andersartigen, schleppt aber die alten Reimwörter im Versinnern weiter. Brixen hat keine Spur mehr von dem md. Reim, es setzt einen ganz anderen (5.), der seltsamerweise zu Tr. stimmt und, da auch Erl. Don. (4094) *Petro* als Reimträger haben, eine zweite geläufige Reimversion¹⁾ dieser Stelle repräsentiert. 6. *nicht : pflicht* bestätigt die oft zutage tretende Verwandtschaft Brix.—Erl. Wenn das ferne einfache Wo. mit seinem *nicht : bericht* (86) hier anklingt, möchte ich trotz des *dank : krank* der *Quis revolvat*-Stelle an Zufall glauben.

V. Das lat. *Venite et videte* gibt ein bei den Mitteldeutschen und Südöstlichen gut erhaltener Vierzeiler wider: Rh. 1045f., I. 1007f., Wi. 324, 9ff., Eg. 7920ff., Tir. 651f., Debs P. 151, 7ff., Erl. 1033ff., Brix. W. 221 u. 240, Augsburg. 2585f. — Trier klingt nur fern an (62f.).

Wiener Text:

*Get her und schauet die stat
Da Jesus inne gelegen hat.
Hie ist nicht [me] denne ein tuchelein,
Da Jesus was gewunden ein.*

1. 2 fehlt I. 1 so komt her u. sehet Rh. *Schauet an ier frauen* Tir. *Set?* Erl. *Und schauet hie an* Brix. *Koment her und sehend* Augsb. 2 *do in der here* Rh. *an* Eg. *Dar an man Jhesum gelegt* Tir. *gelegt wart* Debs *inne* fehlt Erl. *Jesus* fehlt *wartt* Brix. *darein man in geleget* Augsb. 3. 4 fehlen Rh. Debs Augsb. 3 *da ist nicht anderst* Eg. *und dy weissent* Tir. *das ist anders nicht* Erl. 4 *wart* I. *wardt gepunden* Eg. *er wardt gepunden* Tir. *darin ward g. der leichnam sein* Erl. *Darin gewesen ist der leichnam sein* Brix.

Aus dem Apparat ergibt sich sekundäre Verwandtschaft Debs = Brixen und Brixen = Erlau. Für Zeile 3 u. 4 setzt Debs die *Cernitis*-Zeilen ein, die sonst nur in I. u. Wi. erhalten sind (vgl. S. 111).

Der Wortlaut der beiden ersten Zeilen ist ins Osterlied übergegangen: Erk u. Böhme, Deutscher Liederhort III Nr. 1975 = Hoffm. v. F., Gesch. d. d. Kl. Nr. 204:

*Nun tret herzu und secht die statt
Da man ihn hin geleget hat!* Nürnberg. um 1545

1) Nach Wi. 333, 3. 23, Eg. 8055, Tir. III 745 (773), Kü. 11^b (Mansh. 42) scheint diese Reimversion in der Anrede Jesu an Maria heimisch.

Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 556:

*Do sehet her, das ist die stat
an welcher er gelegen hat!*

Nürnberg. 1560

Die *Visitatio*-Szene verrät ein Original, das in dem kleinen Versbestand drei mitteldeutsche bzw. westmitteldeutsche Reime und eine im Mitteldeutschen nicht allzuschlimme Assonanz aufweist. Die Art wie sich die empfangenden Südöstlichen gegen das Fremddialektische sträuben, erinnert an die in der nächsten Szene folgende Gärtnerstelle. — Bemerkenswert ist in unserer Szene die gute md. Überlieferung bei Debs.

Auf die *Visitatio* folgt die Magdalenen-Szene, deren Untersuchung ich vorweggenommen habe. Hier sind nur einige Bemerkungen zu ihrer sekundären Textgeschichte nachzuholen, die sich alle an der Hand des Erlauer Textes erledigen lassen und abgesehen von dem ersten zweifelhaften Fall nur südöstliche Überlieferung betreffen. — Der Text von *En lapis* Wi. 326, 7 ff. steht in Beziehung zu Erl. 1065 ff.

Wi.

*Der Stein ist abe,
Des meret sich mein ungemach,
Von unsers herren grabe,
Also mir der engel sprach.
Ich suchte den engel nicht:
Ja suchte ich Jesum, der engel licht.
Ich sterbe durch das licht.
Vil süßer got, nu tröste mich.*

Erl.

*Das grab mein swäre
meret den meinen ungemach,
wie wol ich enpere
das der engl zu mir sprach.
den engel säch ich nicht:
ich säch Jhesum, der engel liecht.
wol mich immer um dich,
den so hat ein end meines herzens
send.*

In beiden Texten ist die Stelle verderbt. In Erl. scheinen die Verse gewaltsam zu einer Strophe des *Owe der mære* umgestaltet zu sein. In Wi. sind sie sicher späte Zutat: außer den Resten der Magdalenen-Klage (325, 27 ff. 327, 24. 26. 33—36) kennt Wi. keine Übersetzung in dieser lyrischen Form. Jedenfalls ist Wi. etwas verdächtig, ähnlich wie bei der Auferstehungsszene und dem *Non est hic* von südöstlichen Einflüssen berührt zu sein. — Mit V. 1095 *Güt weib* beginnt in Erl. die Kette von Versen — zunächst bis 1114 —, die zu der ebenso mit *Guett weyb* einsetzenden Stelle bei Brixen (W. S. 224) größtenteils wörtlich stimmen. — Erl. 1140 bis 1146 *O spiegel aller weishait* finden wir bei Debs P. 154, 9 ff. und in Eg. 8013 ff. wieder. Erl. und Debs. stehen etwas näher mit besserem Text zusammen: Eg. empfängt vom Südosten. —

Erl. 1160—1175 zeigen wieder die nahen Beziehungen zu Brixen (W. 228).

Die lateinische *Vere vidi*-Strophe besteht aus vier zehnsilbigen Zeilen mit vier Infinitivreimen:

*Vere vidi dominum vivere,
nec dimisit me pedes tangere.
discipulos oportet credere,
quod ad patrem velit ascendere* (Tr.)

Den Inhalt und die Form genau bis auf die Silbenzahl¹⁾ und den Vierreim gibt die alte deutsche Übersetzung treu wider, als deren Repräsentanten ich hier Wi. und für die letzte Zeile I. folgen lasse.

Wi. 331, 9 *Ich sach werlich(en) leben den herren mein,*

Er ließ mir nicht rären die väße sein:

Die junger müssen des g(e)leubig sein,

I. 1107 *Daß er wil stigen czue dem vater sin.*

1 *minen heren lebendich* Wo. *sicherlichen got lebendig* Rh. || *minen heren lebende* I. *w. d. vil lieben* h. m. Erl. a *leben* fehlt Tir. *Ich hab warleich gesehen den lieben* h. m. Debs *Ich hab warleich lebendig gesehen* || *den* h. m. Erl. b 2 *sin f. enliß er nit r. mich* Rh. *nit anr.* Tir. *Klar als die sunne was der engel schein* Debs *des sull wir selben christenleiche jhehen* Erl. b 3 *den jungern sal das werden schyn* Tr. *den j. schal dat werden kunt* Wo. *iß glauben han* Rh. *schullen* I. *den jungern sol es werden schein* Tir. 3. 4 fehlen Debs Erl. b 4 *mit syme vader syn* Tr. *to sineme himmelschen vader schere komen wil* Wo. *zu sym v. wolt gan* Rh. *uns wil vüren* Wi. *welle varn* Erl. a *ist ledig worden aller pein* Tir. *mit seynem vater wil ewigleich sein* Tir. Interpol. X.

An keiner anderen Stelle läßt sich das Verhalten der einzelnen Texte zum Original so sicher kontrollieren wie hier, wo die Urfassung dreifach, d. h. textgeschichtlich, durch den Inhalt und durch den kunstvollen Bau gesichert ist. In 1. zeigt sich eine den westlichen Spielen I. (1103), Rh. (1226), Wo. (190b) gemeinsame auffallende und schwer erklärliche Zerstörung des ersten Reimpaars, für die nur Rh. einen neuen Gegenreim in 2. gefunden hat. Sehr schön zeigt sich hier, wie Erlau zugleich aus zwei Quellen, aus einer reinen mitteldeutschen und einer sekundären tirolischen Tradition schöpft. Erl. hat zweierlei Lesarten des *Vere vidi* (b und a), die durch ein 'vel sic' geschieden sind. Erl. a (1199ff.) gibt einen vorzüglichen Text, der unserer md. Normalfassung fast

1) Auch in dem ersten der böhmischen Marienspiele bei Hanuš (Die lat.-böhm. Osterspiele des 14.—15. Jh.s, Prag 1863) S. 32 steht die *Vere vidi*-Übersetzung unter Noten. Die 1. Zeile hat 11, die übrigen 10 Silben; die Zeilen sind paarweise gereimt.

wörtlich entspricht; die Variante *vil lieben* hat sich aus der tirolischen Vorlage von Erl. b (1192 ff.) herüber verirrt, die wir bei Debs wiedererkennen. — In 3. 4. stoßen sich Tr. (163), Wo., Tir. (733) u. Tir. Interpol. X (729) an dem Reim der beiden obgleich ungleichartigen *sin* und ändern gemeinsam, sich vom ursprünglichen Sinn der Zeile entfernend. Fast sämtlichen Bearbeitern ist mehr oder weniger das Verständnis für die Sorgfalt der ursprünglichen Strophe verloren gegangen. Das Original unterscheidet sich ganz wesentlich von den übrigen, in kunstlosen Vierhebern gebauten Übertragungen der lateinischen Zehn- und Fünfzehnsilber (*Sed. e. u. Heu nobis. Iam percusso. Sed. e. e. Dolor crescit*). Es gehört im Gegensatz zu diesen schon jener frühen Textschicht an, deren Überlieferung von den Südöstlichen aufgegriffen wurde. — Die Fassung des *Vere vidi* bei Eg. (8061 ff.) steht völlig außer Beziehung zu den übrigen; ebenso Brixen.

Die **Thomas-Szene** behandle ich in 6 Abschnitten nach den ebensoviel vorkommenden Reden und Gegenreden.

I. Die alten vier Zeilen, in denen Thomas seinen Zweifel ausspricht, treten in 8 Texten auf: Wo. 241, Rh. 1258, I. 1109, Wi. 331, 17 (vgl. 309, 10), Eg. 8199, Erl. III 1255, Tir. 735, Debs P. 160, 15. Trier versagt für die ganze Thomasszene.

Wiener Text:

Maria laß dein schallen!

Wie mochte das gefallen,

Daß ein toter man

Von dem tode mochte erstan?

In der 1. Zeile stimmen alle Texte, abgesehen von ganz unbedeutenden Abweichungen, zusammen. In der 2. Zeile erweist sich die Wiener Lesart durch das Zeugnis von Wi. I. Erl. als unantastbar alt. Tir. Debs und auch Rh. setzen das ihnen geläufigere *gefallen* = *placere*. Tir. u. Rh. halten es für nötig, für das so verloren gegangene: wie kann das der Fall sein? in Zeile 3 einen Ersatz zu geben: *iß enmag zumale nit geschen Rh. und wie möcht sich das ymmer vergen?* Tir. In Zeile 3 u. 4 gehen die Lesarten stark auseinander. Als Grund-Reimwort ist allen (außer dem völlig abweichenden Wo.) *er-en-auf-stan* gemeinsam. Die meiste Wahrscheinlichkeit als ursprünglicher Text hat für mich der von Wi. u. Debs, wenn auch die dürftige Überlieferung der Lesart Zweifel erregen mag. Jedenfalls kann ihr keine der anderen

wechselnden Lesarten den Rang streitig machen. Über die sekundäre 3. Zeile in Tir. u. Rh. wurde schon gesprochen; wenn I. trotz seiner guten Lesart der 2. Zeile in der 3. *wy^e mochte das ymmer geschen?* setzt, so ist das zweifellos ein sekundärer Pleonasmus. Gerade die Bindung *ä:á*, die vor Nasal allerdings sehr häufig ist, scheint mir neben der Kürze und Natürlichkeit der Fassung für Wien—Debs zu sprechen; sie reizt zur Reimverbesserung: Eger und Erlau reimen *erstan: gan*. Aber der Inhalt der *gan*-Zeile ist bei beiden so verschieden, daß ich nicht an ihre Ursprünglichkeit glauben mag: Eg. *hin gen Gallilea gan*, Erl. *wárlích von dem grabe gan*. Zu denken gibt auch, daß alle Texte m. Ausn. von Erlau (*toter*) das *toter man* im Versinnern mitschleppen, obwohl sich dadurch in den meisten Fällen Binnenreim ergibt, ferner daß Rh. in seiner 4. Zeile den Wortlaut der Wien—Debs-Fassung hat.

II.

Wien 331, 27

*Sweig, du ungläubiger Thomas,
Dich betreuget der teufel Satanas.
Ich sach meinen herren
So in großen éren.*

Von der Erwiderung der Maria haben sich diese vier Zeilen, von vielem Beiwerk überwuchert, in den meisten Texten erhalten. Nach den Lesarten scheiden sich deutlich Mitteldutsche und Südöstliche. Aber diesmal haben die Südöstlichen einheitliche Lesart, während die Mitteldutschen unruhig schwanken. Auf die allen gemeinsame, durchweg überladene Thomas-Zeile reimen die Südöstlichen (unter Einschluß von Eg. Erl.) einheitlich: *Das du nit glaubest das* (Debs P. 160, 20, Erl. 1268) bzw. *Das thu nicht wilt glauben das* (Eg. 8210, Tir. 742) und dazu (in anderer Reimzeile) *das du nit glaubest mir* (Brix. W. S. 231). Bei den Mitteldutschen teilt nur Rh. 1265 die *Satanas*-Lesart mit Wi.; aber auch das vielseitige Brixen hat sie irgendwoher aufgeschnappt. Innsbr. (1114) reimt sekundär *dú redest ich weyz nicht waz*; Wo. (246) daran anklingend *Du redest also ein duas*. Ich möchte an die Priorität der *Satanas*-Lesung glauben, weil sie die originellere Wendung gegenüber dem gewöhnlichen und nach dem *ungläubiger Th.* merkwürdigen *glauben*-Text ist, ferner weil die *Caiphas—Annas*-Zeilen einen entsprechenden Reim gezeigt haben, und ein wenig auch deshalb, weil es die Lesart zweier md. Spiele ist. Zeile 3 u. 4, deren Reim *herren: éren* (vgl. Zwierzina ZfdA. 45, 19 ff.) vorzugsweise md. ist, stimmen in I. (besonders nahe) Eg. Erl. Tir. Debs zu dem Wiener Text, fehlen dagegen bei Rh. Brixen u. Wo. (doch hier Anklang

247: *Ik sach minen heren vor my stan*). In I. und Eg. folgt eine gemeinsame 5. Zeile: *er gräste mich* || (1117), *Er gräst mich ...* (8213).

III. Wien 332, 3 u. 331, 25

*Das gleube ich zu keinen stunden,
Ich greife im denne in seine wunden.*

Diese beiden Zeilen, von denen wenigstens die zweite in allen Fällen überlang ist, kommt ohne wesentliche Abweichung vor in Wo. 249, Rh. 1981, I. 1126, Eg. 8217, Erl. 1275, Tir. 751, Debs P. 161, 17, Brix. W. S. 232. Erl. hat mit Debs die Wendung *Ich gelaub sein gemeinsam*, mit Tir. ganz wörtlich die zweite lange Zeile: *ich greiff denn mit mein vingern in sein wunden*. Erl. zeigt aber auch hier wieder die nahe Verwandtschaft zu Brixen: bei beiden folgt auf *wunden* die Zeile *di er an dem chráucz hat enphangen* (: *erhangen* Erl., : *gangen* Brix.).

Unter III b bringe ich im Vorübergehen drei Zeilenpaare aus I. Eg. Tir., die an gleicher Stelle mit gleichem Sinn auftreten.

Eg. 8220 *Thoma, das sol geschehen;
Ge hin gen Gallilea, do wirstús sehen.*

I. 1121 *Czu^e Galilea saltu^e gen,
su^e machtú^e dy^e warhey^t gesen.*

Tir. 753 *Lieber Thomas, dw solt gen Galilea,
So vinstu dy recht warhayt da.*

Die Beziehungen sind zu locker, der Texte zu wenige, um näher auf die Stelle einzugehen.

Zu IV gebe ich ausnahmsweise das ganze Vergleichsmaterial, da sich die Texte hier weit von der deutlich erkennbaren ursprünglichen Fassung weg entwickelt haben. Erlau läßt ganz im Stich.

Wo. 258
*Thomas, leve vrunt min,
Wultu gelovich sin,
So taste an mine wunden
Und love to dussen stunden.*

I. 1124
*Thomas, lyber frunt myn,
du^e salt nicht ongloubig sin,
du^e salt sin gloubig czu^e allen stunden,
la dine vingere in myne wunden.*

Kü. 11^b Beilagea—d Mansh. S. 43
*Thomas, liber freunt mein,
du solt nit unglawbig sein,
greiff her in dy wunden,
dy de sein unverpunden.*

Tir. III 745
*Thomas, lieber freund mein,
Leg her dy hende dein
Und greyff her zw disen stunden
Mit dein vingern in mein wunden.*

usw.

Alsf. B. 7802
 ... gryff myr in myne wunden
 und gleube zu dissen stunden!

Eg. 8247
 Thoma, freünt, ge her zu mir,
 Mein wunden wil ich zeigen dir,
 Die ich an dem creuz entpfangen han;
 Dein zweiflung soltū von dir lan,
 Und leg her die finger dein
 In die tieff der wunden mein usw.

Brixen W. S. 233
 Thomas, lieber junger mein,
 Du solt nimer ungläubig sein!
 Gib her dein rechte handt:
 So mach ich dir bekhandt
 Die wunden und die scham
 Die ich umb dich erlitten han: usw.

Kü. 11^b Mansholt S. 43
 ... Thomas, liber iunger mein,
 du solt vorwar glawbig sein usw.

Wi. 332, 5
 Thoma, gip her den vinger dein,
 Ich wil dir weisen die wunden mein,
 Daß du an dem glauben magst bestan
 Und vorbaß davon nimmer gelan.

Debs P. S. 161. 23
 O du ungläubiger Thomas!
 Wiltu nit glauben das,
 Daß ich bin erstanden
 Von des todes banden?
 Leich mir her dein handt:
 So tu ich dir bekant
 Mein tief wunden,
 Die sten mir noch unverbunden.

Innsbr., Künzelsau zusammen mit Alsf., und am besten Wolfenbüttel lassen den ursprünglichen Text deutlich erkennen. Tirol kommt ihm nahe, es hat die Folge der 4 Reime und das *lieber freund* gewahrt; aber in der dritten Zeile weicht es mit dem *greyff her* vom Original ab, das doch sicher den Herrn ausdrücklich die frevelhaften Worte des Thomas (III) *Das gleube ich zu keinen stunden* wiederholen ließ. Dementsprechend ist bei Tir. auch in der zweiten Zeile das *Glauben dem Greifen der Hände*, das urspr. Reimwort *sein dem hende dein* gewichen, während Brixen die Lesart der ältesten tirolischen Überlieferung = Wo. I. Kü. gibt (vielleicht, wie sonst öfters, aus der alten Vorlage von Debs, vgl. *handt: bekant*). In Eg. Wi. Brix. sind die *stunden: wunden*-Zeilen gefallen, bei Debs klingen sie an (*wunden: unverbunden*), Rh. hat sie als einzigen Rest der ganzen Stelle bewahrt (2048f.). Die hier besonders nahe verwandten Texte Eger—Wien haben die *mein*-Zeilen noch viel radikaler als Tir. umgestaltet: *finger dein* (vgl. Tir.): *wunden mein*. Ein neues *ân*-Reimpaar stellt sich bei ihnen ein, mit dem wohl das *hân* (Eg.): *scham* in Brix. zusammenhängt. Der *hant: bekant*-Reim zeigt sekundäre Beziehung zwischen Brixen und Debs.

V. Der lyrische Charakter des Thomas-Bekenntnisses hat der Stelle eine sehr freie Entwicklung gegeben, in der sich nur zwei alte Eingangszeilen gerettet haben.

Wo. 262 *Here vader, here god,
Dat ik sprak dat was min spot.*

Wi. 332, 9 *Herre, vater und got,
Es ist war und nicht mein spot.*

Tir. 761 *Herr vater, Jhesu Crist,
Ich erken, das dw mein mayster pist,
Mein schepfer und auch mein got:
Das red ich zwar an allen spot.*

In den übrigen Texten ist für *spot* ein anderes zweites Reimwort eingetreten.

Rh. 2052 *Du bist myn herre und bist myn got,
dorch din grosse bitter noit.*

Eg. 8257 *Gnad mir, herr allmechtiger gott,
Al dein gewalt und auch gepot ...*

Tir. 781 (nach einer 2. Rede Christi)
*Herr, ich erful geren dein gepot,
wann du pist mein herr und mein got.*

Dabei ist Eger von der Tiroler Tradition abhängig, wie sich auch aus der Verwandtschaft der Verse Tir. 767f., Eg. 8261f. erweist. Der Innsbrucker Text ist sehr frei; sein Reim *lyber here myn : gnaden din* (1129) braucht auf keine Beziehung zu Rh. (2054) *lieber herre myn : wollest gnedig syn* zu deuten. — Die da und dort auftretenden *Crist : pist-*, *bist : ist-*, *frist : Crist-Reime* besagen garnichts.

VI. Die Schlussworte Christi sind nur in 3 Texten bewahrt, aber die Art dieser Texte und die gute Übereinstimmung sichern einigermaßen das Alter der beiden Zeilen. Die Vertreter sind Wo. I. u. Brixen, das wie bei Thomas IV abweichend von Tirol die älteste südöstliche Überlieferung aufzugreifen scheint.

Wo. 266 *Salich sint de de mik nicht ensein,
unde de warheit doch gein.*

I. 1137 *... daz sy^e kronet myn vater czwar
dy^e an mich glouben und yehen,
und mich ny^e haben gesehen.*

Brix. W. 234 *Das die die mich nitt haben gesechen,
Und mir doch den glauben jechen,
Vill mer sällig werden genandt.*

Die übrigen Texte bringen gleichen Sinn mit anderen Worten.

Sed eamus et.

- Wi. *Schwestern, wir sullen hie nicht lenger stan,* Erl. Tir. Rh.
Wir sullen zu dem grabe gan.
- Eg. *Wan ich hab ein altgesprochen wort* Tr. Wi.
Von meinen eltern oft gehört,
Das das sei die treu allermeist,
Die man nach dem tode leist.
- Wi. *Was uns lieb das leben sein,* Tr. Eg. I. Erl. Alsf.
Das tu wir nach dem tode schein.

Sed eamus unguentum.

- Wi. *Vil lieben swestern beide,* Wo. Erl. Berl.
Wie sulle wir uns haben zu unserem leide?

Des gehe wir und kaufen salben, Erl. Alsf. (Tr. Eg.).
Damite wir in allenthalben
Bestreichen seine wunden (Rh.)
Nu zu disen stunden.

Visitatio sepulcri.

Die Frauen: *Quis revolvat.*

- I. *Wer hebit uns hie abe* Alle Spiele.
den steyn von dem grabe?
- Engel: *Quem quæritis.*
- Tr. *Wenen sucht ir drij frauwen* Rh. Wo. I. Eg. Erl. Debs Frbg.
myd jamer und myt ruwen Wo.
also frue inn dyessem grabe Rh. Wo. I. Erl. Debs.
an dyssem osterlychen tage? Wi. Erl. Debs. (Wo. I. Eg.).
- Die Frauen: *Iesum Nazarenum crucifixum ...*
- I. *Wir suchen den der gemartert ist,* Rh. Eg. Erl. Tir. Debs. Don.
von Nazarecht und heißet Crist.
- Engel: *Non est hic.*
- Wi. *Er ist nicht hie den ir sucht:* I. Tir. Debs.
Sunder get, ob irs gerucht,
Und saget seinen jungern (Erl.) Tir. Debs.
Und Petro besunder,
Daß er ist erstanden Rh. Tr. Wo. I. Wi. (Tir.) Debs.
Und gein Galilea [ge]gangen.
- Engel: *Venite et videte.*
- Wi. *Get her und schauet die stat* Rh. I. Eg. Erl. Tir. Debs Brix.
Da Jesus inne gelegen hat. [Augsb.]
Hie ist nicht denne ein tuchelein
Da Jesus was gewunden ein.

Erscheinungsszene.

Magdalena singt:

- Rh. *Owe der meren!* Tr. Wo. I. Wi. Eg. Erl. Tir. (y).
owe der jemerliche(n) clage! [Debs u. a.
daz grab ist lere,
owe (nu) myner dage!
waz ist nu myn leben,
wan ich sin nit finden [en]mag
den ich suchen,
der in dem grabe lag?

Jesus als Gärtner:

- I. *Ist daz guter frawen recht,* (Rh.) Tr. Wi. Eg. Erl. Tir. Debs
daz sy^e umlauffen als dy^e knecht [(Alsf.)
so fro by^e desem garten?
waz hastu^e hy^e czu^e warten?

Magdalena:

- I. *Güter gertenerer,* Rh. Eg. Erl. Wi. Tir. Debs
durch aller frawen ere,
hastu^e von em icht vornamen?
sage mirs, ez mag dir framen.

Jesus a. G.:

- I. *Gut wib, ich sage dir ane haz,* Rh. Tr. Eg. Erl. Wi. Tir. Debs
sóche den heren vorbaz.

Magd. singt *Dolor crescit* und spricht.

- I. *Ich han verloren mynen trost,* Rh.
der mich von sunden hat erlost,
leyder jemmerlichen.
daz weyz got der riche,
ich sterbe gerne, mochtet gesyn, Rh. Eg. Wi.
wen er hat daz hercze myn
berichtet und bekeret;
wen ez waz besweret
mit seben tufeln, daz ist war.
dy^e trug ich leyder manig jar.

Magd. singt *Heu redemptio* und darauf nach der gleichen Melodie die Übersetzung:

- I. *Ach du^e loßer aller cristenheit, worumb ledestu* Debs Brix. (Tr. Wi. Tir.)
den [bittern] tot so^e geduldich?

Jesus mit dem vexillum erscheinend singt: *Maria!*Magd. singt: *Rabbi!* und spricht:

- Eg. *Herre, vetterlicher trost,* Rh. Wi. Erl. Tir. Debs Brix.
Pistu das, so pin ich erloist
Von allen meinen sorgen.
Du pist mir noch verporgen;

Abhandlungen d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. N. F. Bd. 18, 1.

8

*O herre, vatter, Jhesu Crist,
Trost mich, so dü es pist.*

Jesus singt: *Prima quidem. Haec prior. Ergo noli.*

Magd. singt: *Sancte et immortalis.*

Zu den Jüngern zurückkehrend singt sie *Vere vidi* und nach der gleichen

Melodie die Übersetzung:

Wi. *Ich sach werlich(en) leben den herren mein,* Rh. Wo. I. Wi. Erl. Tir. Debs

Er ließ mir nicht ruren die vüße sein:

Die junger müssen des g(e)leubig sein,

I. *Daß er wil stigen czue dem vater sin.*

Thomas-Szene.

Thomas:

Wi. *Maria, laß dein schallen!* Rh. Wo. I. Eg. Erl. Tir. Debs

Wie mochte das gefallen,

Daß ein toter man

Von dem tode mochte erstan?

Magdalena:

Wi. *Sweig, du ungläubiger Thomas,* Rh. Wo. I. Eg. Erl. Tir. Debs

Dich betreuget [der teufel] Satanas. Rh. Brix. [Brix.]

Ich sach meinen herren

I. Eg. Erl. Tir. Debs (Wo.).

So in großen eren.

Thomas:

Wi. *Das gleube ich zu keinen stunden,* Rh. Wo. I. Eg. Erl. Tir. Debs

Ich greife im denne in seine wunden. [Brix.]

Jesus:

Wi. *Thomas, leve vrunt min,* I. Kü. Tir. (Eg. Wi.).

Wultu gelovich sin,

So taste an mine wunden

I. Kü. Tir. Rh. Alsf. B.

Unde love to dussen stunden.

Thomas:

Wi. (Tir.) *Herre, vater und (auch mein) got,* Wi. Tir. (Rh. Eg.).

Tir. *Das red ich zwar an allen spot!*

Jesus:

Wo. *Salich sint de de mik nicht en sein* I. Brix.

Unde de warheit doch gein.

Viererlei Textelemente lassen sich in diesen Resten des mitteldeutschen Spiels scheiden:

1. Die Magdalenenklage aus der Zeit vor dem deutschen Oster-spiel übernommen.
2. Dialog.
3. Die gesungenen wörtlichen Übersetzungen des *Heu redemptio* und des *Vere vidi*.
4. Die *Dicit*-Verse zu den Zehn- und Fünfzehnsilbern.

Jedes der drei letzten Textelemente scheint in sich einheitlich. Zeitlich von 2 und 3 zu scheiden ist 4, das sich erst nach der frühen Wanderung des Textes nach dem Südosten angegliedert hat ¹⁾.

Die Krämerszene.

Ich habe die Krämerszene in meiner Untersuchung bisher außer Acht gelassen, da ihre Textgeschichte nur, soweit es sich um die ältesten Elemente handelt, mit der der frühen ersten Osterszenen parallel geht. Jene rückläufige Bewegung der Textwanderung nach Mitteldeutschland, die man bei Eger gleichmäßig beobachtet und bei Wien da und dort leise verspürt, ist in der Krämerszene übermächtig geworden. Nach Osten und Südosten war der frühe Same mitteldeutschen Textes getragen worden; der bescheidene Keim von Komik den er barg entwickelte sich dort rascher und freier als alles andere und brachte, rapid um sich wuchernd, Verwilderung in den säuberlichen heimatlichen Garten zurück. Am sichtbarsten wird das in dem Innsbrucker Text, der sich sonst überall als treu mitteldeutsch bewährt hat. Die Schüler der westthüringischen Stadt, die den alten ersten Wortlaut halb ehrfürchtig halb gleichgültig aus der lokalen Tradition übernommen haben, greifen die neuen Späße, die von Osten kommen, mit Vorwitz auf. In der vollentwickelten wirren Krämerszene läßt sich nicht leicht scheiden, wo und wann die einzelnen Teile entstanden sind. Nur die sicher ältesten, die sicher mitteldeutschen und die sicher fremden Elemente muß man herauszuheben versuchen.

Die Untersuchung läßt sich am besten an der Hand der Innsbrucker Szene führen. Aus ihrem Bestand löst sich wie von selbst eine frühe durchaus ernst gehaltene mitteldeutsche Salbenverkaufs-Szene heraus, deren Alter das Zeugnis anderer Texte mitteldeutscher Tradition, vor allem das bewährte straffe Wolfenbütteler Spiel verbürgt. Der alte „mitteldeutsche Salbenverkauf“ reicht in I. von V. 833 bis zur Einmischung der Krämerfrau V. 910. Er wird öfters von Elementen jüngeren Textes störend unterbrochen, die sich durch Voraussetzung der vollentfalteten Rubinusposse, durch Mangel an Ernst (859—62. 875—78. 898—902) oder durch die späte Erscheinung der Reimbrechung (894—97) als neu erweisen; Zusätze aus früherer Zeit wie 892f. 891. 835—38. 833f. sind weiter unten zu besprechen.

1) Vgl. S. 96 Anm.

- | | |
|---|---|
| I 1 | I 2 |
| | I. 833 <i>Got gröz uch, ir drye frawen!</i>
(vgl. 837) <i>waz ist mir in den auwen?</i> |
| | 841 <i>Ir frawen, kunt ir mir gesagen,</i>
<i>wor um ist uwir weyn und uwir</i>
<i>clage?</i> |
| II 1 | II 2 |
| | I. 839 <i>Got dancke du czolczer jungeling!</i>
<i>daz got gebeßer dine ding!</i> |
| Ad robin | |
| Wo. 47 <i>Wilkome leve jungelin(g)!</i>
<i>Got de beter al din ding!</i>
<i>Westu jennigen man</i>
<i>De uns to arsedige raden kan?</i> | 843 <i>Ja wir, stalczar jungeling,</i>
<i>daz got gebeßere dine ding! ...</i>
847 <i>kanstu icht uns gewißen eynen man</i>
<i>der czu arztige gerate kan?</i> |
| III 1 | III 2 |
| Rh. 975 <i>Gent mir noch, ich dret uch vor,</i>
<i>ich wil uch fuern vor sin dore.</i> | I. 849 <i>Get mir noch, ich gen uch vor,</i>
<i>und tret mir noch uff myner spor,</i>
<i>ich wil uch wisen eynen man</i>
<i>der uch wol geraten kan.</i> |
| IV 1 | IV 2 |
| Wo. 43 <i>Sage uns, cramer, leve vrunt:</i>
(Noten!) <i>is dy van arsedige icht kunt?</i>
<i>edder hestu jennige salve gut?</i>
<i>dar na so steit uns de mut.</i> | I. 879 <i>Got grüz dich, kremer, guter frünt,</i>
<i>ist dir um arztige icht kunt?</i>
<i>adir hastu icht salben güt?</i>
<i>dor noch stet unser müt.</i> |
| V 1 | V 2 |
| Wo. 71 <i>Ja ich vrowe, salich wif,</i>
<i>ik han vorloten minen lif</i>
<i>nach arsedige mennich jar.</i>
<i>Dat gy soken dat steit dar.</i> | I. 883 <i>Ja ich, frawe, selig wib,</i>
<i>ich han seleßen mynen lib</i>
<i>noch erztige manig jar,</i>
<i>was ich uch sage, das ist war.</i>
<i>hye stet eyn macracy,</i>
<i>so stet da laurina bye,</i>
<i>so ist daz ein nardi-pisti,</i>
<i>sẽ stet eyn allabastrum hye</i>
<i>(dye beßer wen ander wjr).</i> |
| 64 <i>Dar steit laurinus,</i>
<i>Dar steit calverinus,</i>
<i>Dar steit alabastrum al dar di,</i>
<i>Jo is dat nardi pistici.</i> | |
| VI 1 | VI 2 |
| Wo. 55 <i>Meister, dat dy leve gesche!</i>
<i>Hir sint guldener bysantan dre.</i>
<i>Dar umme geve uns dine mate,</i>
<i>Dat dy god lange leven late.</i> | I. 903 <i>Meister, daz dir got holt sye!</i>
<i>hye sint guter bescanczen drye,</i>
<i>dar um gib uns dye malle,</i>
<i>daz dich got lebe laße.</i> |
| VII 1 | VII 2 |
| Wo. 59 <i>Gy vrowen, gy kopen ane schelden,</i>
<i>Iuwe bysantan dre wil ik gik wol vor-</i>
<i>Hir ist ein busse de is [gelden.</i>
<i>beter wen ander sesse.</i> | I. 906 <i>wye ir frawen, ir kouft selden,</i>
<i>uwir besanczen wil ich uch abe</i>
<i>nemt dye worcze dar ume, [gelden.</i>
<i>dye ist besser wen andere funffe.</i> |

- I 3
Wi. 318, 11 *Got grüße euch, ir vrawen ...*
Brl. Frgt 98 *got gruz och y dri vrowen ...*
- I 4
Eger 7872 *Got gruß euch, ir edlen drei frauen!
Was sucht ir so früe in dem taübe?
Das solt ir mir hie sagen,
Was da ist eür klagen?*
Erl. 716 *Got grüß euch ir frauen ...*
- II 3
Wi. 318, 23 *Got ere dich, guter jungeling!
Daß got gebe/der deine ding!*
Brl. Frgt *Eya liber iungeling!
ia ist iz nicht ein cleyn ding, ...*
- II u. III 4
Eger 7876 *Got danck dir, lieber jüngling!
Der sei dein helffer in allem ding!*
Erl. 725 *Ich wil euch zaigen ain man,
der euch wol geraten chan:
schaut und nempt war
und volgt meiner spar!
Tercia dicit
Lon dir got, lieber jungeling!
got peßer dir deine ding!
nu ge uns vor,
wir volgen gern deinem spor
unzt zu dem mann
der güt salben machen chan.*
Erl. 778 *Sag an, lieber jungeling!
Got peßer dir deine ding!*
- III 3
Brl. Frgt *Nu volget mime rate,
113—16 ich wil uch wysen drate
zu eyne kunstigen man,
der v̄ wol geraten kan.*
- IV 4
Erl. 753 *Got grüß dich chramer, guter man!
das dich got müß leben lan!
ist dein salben güt?
dar nach so stet unser müt.*
- VI 3 [handen VI 4
Wi. 319, 17 *Gut man, ich habe in meinen
Drei gut guldene besanden:
Gip uns darumbe deine maße,
Daß dich got leben laße.* Alsf. ... *umb die/ße by/ße drij?
7584 bericht uns, was dyn will sij,
wie du dye salben wellest geben?
das dich got ummer loyß leben!*
- VII 3
Wi. *Ir vrawen, ir keuft ane schelten:
319, 21 Euer gelt wil ich euch abegelten.
Neme dise buchse darumbe, [vumfe.
Wenne si ist besser wenne ander*

Die Lesarten der Texte und die näheren Beziehungen einzelner zu einander kann ich nicht Vers für Vers besprechen. Es genüge festzustellen, daß I. in den meisten Fällen auf Seiten des besseren oder überwiegenden Textes steht. Daß die natürliche Reihenfolge seiner Verse gegenüber der von Wolfenbüttel den Vorzug verdient, zeigt V. Dazu bei II—IV der Vergleich mit Erlau.

Die mitteldeutsche Heimat der Szene verrät sich in dem Reim *frunt : kunt* (IV 1:2), den der kärntische Bearbeiter von Erl. beseitigen muß. Der Reim *umbe : vumfe* (III 3:4) begrenzt das Heimatgebiet gegen Nord und Nordwest; die Verlegenheit des Redaktors von Wo. an dieser Stelle ist sehr deutlich. Für die Einheitlichkeit der Szene, die Voraussetzung der Beweiskraft dieser Reime ist, spricht abgesehen von dem ungestörten natürlichen Gang der Handlung der gleichartige Segenswunsch der Marien II 2 u. VI 4.

Die vier Zeilen von I., die von Wo. garnicht und nur von zwei Texten vollständig überliefert sind, nehme ich nicht ohne allen Zweifel in die frühe Salbenverkaufs-Szene auf. Man argwöhnt, daß hier vielleicht eine sekundäre Entlehnung von den deutschen *Quem quaeritis*-Worten stattgefunden habe. Aber gerade die Tatsache daß sich Wortlaut und Reime unserer nebensächlicheren Stelle gegenüber der *Quem quaeritis*-Übertragung selbständig gehalten, diese später sogar beeinflußt hat, macht es wahrscheinlich, daß die Rubinusfrage schon frühe neben der Engelfrage bestanden hat. An den Beweiswert der spärlichen Reste *Got gräße euch, ir vrauen* in Wi. Erl. u. Berl. Frgt. wird man noch mehr glauben, wenn man im Folgenden gerade an dieser Stelle die zerstörende Kraft des komischen Elements kennen lernt. —

Schon frühe zeigt der Text dieser Salbenverkaufs-Szene Wucherungen, deren Keimpunkte in jedem Falle wohl zu erkennen sind.

I. hat V. 892f.

Sage meister, daz dich got laße lebe!
Wy^e wilt du^e uns dy^e salben gebe?

Dementsprechend Erl. II 785

das dich got laß leben! —
wie wild du uns di salben geben?

Die Frage steht im Widerspruch mit VI, in dessen 3. u. 4. Vers ihr Wortlaut im Keime oder, wie in der Lesart von Als. (Frft.), schon vollentwickelt vorliegt.

Außerordentlich fruchtbar ist Zeile VII4, wohl die einzige Stelle der ursprünglichen Szene die an Komik streifte. Die in

ihrem Zusammenhang natürliche¹⁾ Wendung bringen die Bearbeiter bald bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit an. Es ist interessant die immer freiere Entwicklung des Motivs zu verfolgen.

Wi. variiert 319, 25

*Und nemet die buchse dabei,
Die ist besser wenn ander drei;
Auch nemet die darzu,
Sie ist besser wenne ander zwu.*

I. ist noch unbescheidener 891 (s. o. V)

dy^e besser sin wen ander vy^r.

I. verpflanzt das Motiv auch an eine andere Stelle 837 f., an die Dreizahl der Frauen anknüpfend:

*Got gruß uch, ir dry^e frawen schir,
baß wan ander vy^r!*

Entsprechend Berl. Frgt. 98

*Deus salsire!
got gruz uch ye dri vrowen baz dan anderre vire!*

In einer späteren Schicht entwickelt sich aus dieser Wendung der beiden Begrüßungszeilen (I. 835 ff.):

*Got gröz uch! ...
sint uwir nicht wen dry^e?
ich wente, uwir schelde funffe sy^e.*

Ein vielsagendes *Item dicit* zwischen V. 836 und 837 trennt die beiden Schichten. — Völlig verwildert ist das Motiv an dieser Stelle in Erl. III 710

*Got gräß euch, ir frauen al vir!
oder sind eur drei?
ich sich sam mir in die augen geschisßen sei.*

Noch in Vigil Rabers 'Ipocras'²⁾ spukt der alte Witz:

70 *Ich kan woll zu der erczney,
ich fueg euch pas den ander drey usw.*

Am reichsten ist die Entwicklung die von den acht Zeilen von V ausgeht. Bezeichnend dafür ist, daß sie nur noch in zwei konservativen Texten erhalten sind. Die Stelle birgt in nuce die später vielfach variierten Prahlerien des Charlatans und die beliebte breite Büchsenepisode. Wenn das alte *hye stet eyn macracy*

1) An dem Tage da ich dies schreibe hörte ich an einem der Bücherkarren in den Straßen Berlins den Verkäufer sagen: An einem Buch für drei Mark haben Sie mehr als an zwanzig für zehn Pfennige.

2) ed. O. Zingerle, Sterzinger Spiele, Wien 1886, I S. 47 ff.

usw. in I. neben der stark degenerierten Aufzählung und Anpreisung der Büchsen (702 ff.) noch besteht, so verrät das deutlich die Mehrschichtigkeit des Textes. Bei V 1—4 läßt sich auf Grund der dritten und vierten Zeile die Fortentwicklung ein Stück weit verfolgen. Im Wiener Spiel beginnt die Krämerszene mit den Worten des Kaufmanns

313, 5 *Ich bins neulich komen von Pareis,
Uf erztei habe ich geleet meinen vleiß
Wol vier und vierzig jar:
Was ich euch sage, das ist nicht war.*

Dementsprechend Erl. III 100 ff.

*Ich pin neuleich chömen von Pareis,
auf erznei hab ich allen fleis
geleet wol tausent jar:
was ich red, daz ist nicht war.*

Der Text aus dem alten Salbenverkauf ist kontaminiert mit dem Eingang einer wohl alten lat. Strophe *Nuper veni de studio* (Erl. III 99 a ff.). — Hieher gehört auch *Ipcras* 221 f.

*Do was er woll hundert jar
ein mayster gebesn, und das ist war. —*

Aus dem lieben jungeling des Salbenverkaufs, der zunächst nur die Aufgabe hat die Frauen auf den Kram aufmerksam zu machen, wird die derbe Rubinusfigur. Ähnlich hat sich die indifferente *uxor apotecarii*, die schon in dem lat. Text des Benediktbeurer Osterspiels (Frgta Bur. S. 129 Tafel 10), in dem Benediktbeurer Ludus de passione (Carm. Bur. ed. Schmeller S. 95) und im Klosterneuburger Spiel auftritt, zum streitsüchtigen Weib entwickelt. Das Nebeneinander von Rubin und der Frau gibt dann Anlaß zu der Ausbildung des wüsten Ehebruchmotivs. Die Szene mit dem Krämerweib gehörte schon sehr früh zu dem md. Salbenverkauf, zu dem ich sie nur wegen des abstechenden komischen Charakters zunächst nicht gestellt habe. Die *uxor mercatoris* mischt sich bei der Bestimmung des Preises ein. Ob zu gunsten oder ungunsten der heiligen Frauen, ist gleichgültig. Der Krämer heißt sie schweigen und schlägt sie. Nun klagt die Frau mit den alten volkstümlich gewordenen Versen:

I. 927 *Ja ja leyder!
sin das dy^e nuwen cleyder,
dy^e du mir czu^e desen ostern hast gegeben?
daz du^e daz jar nymmer must ubirleben!*

Die vier Zeilen, die schon für das älteste Frankfurter Spiel belegt sind (Dir.-Rolle 376), dringen bis ins böhmische Osterspiel

vor (Hoffm. Fundgr. II 337) und leben bis in Vigil Rabers Fastnachtsspiel *Ipocras* (374 ff.) weiter; sie stehen in *Alsf. b* (7604 ff.), *Erl. III* 837 ff., *Wi.* 321, 8 ff. und mit später Variante (ca. 1560) auf dem letzten Pergamentblatt der Wiener Hs. (Höpfner S. 141).

Aus der Überfülle später Zusätze sicheres md. Gut zu retten, ist so gut wie unmöglich. Bei dem alten Text der ernstesten Szenen, auch beim Salbenverkauf, konnte man zur Feststellung der Heimat Reimkriterien verwerten, weil sich die Bearbeiter dem Wortlaut verpflichtet fühlten. Der Wortlaut der komischen Szene ist vogelfrei. Trotz dieser unsicheren Verhältnisse möchte ich zwei eng zusammengehörige Stellen noch in eine verhältnismäßig frühe mitteldeutsche Epoche der Textentwicklung setzen, ohne jedoch ganz befriedigende Beweise aufbringen zu können — und obwohl beide *Ypocras*-Stellen um die es sich handelt mit allen Zeichen südöstlicher Tradition überliefert sind. Bei der gesungenen, rhythmisch lustigen vierzeiligen *Ypocras*-Strophe scheint das Zeugnis von *Rh.* (531 ff.) meiner Annahme zunächst günstig; in Wirklichkeit ist es wertlos, da keiner der mitteldeutschen Texte, auch nicht das frühe *Berl. Frgt.*, sich in dieser Szene über den Verdacht mittelbaren östlichen oder südöstlichen Einflusses erheben kann. Entscheidend für eine frühe Zeit scheint mir die musikalische Form der Strophe:

I. 531 *hy^e komt meister Yprocras*
de gratia divina,
sin müter eyner meister eyn sclegel vras
in arte medicina.

Der Wechsel zwischen der würdigen 2. u. 4. Zeile mit klingendem Ausgang und den leichter gesungenen deutschen Zeilen war zweifellos von einem musikalischen Reiz, der selbst das Publikum zum Mitsummen verlocken mochte. Der kleine Sang hat in seiner Funktion das Auftreten der komischen, sich würdig gebenden Person rhythmisch darzustellen und zu begleiten Ähnlichkeit mit dem älteren Lied der Ritter beim Tanz zum Grabe. Daß allerdings Mischpoesie in diesem Rhythmus durchaus nicht immer musikalisch komisch konzipiert sein muß, zeigt die Grabschrift Friedrichs des Strengen von Meißen † 1381 (Hoffmann v. F., *In dulci júbilo* Nr. 17)

Hie lit ein vürste lobelich
quem vulgus flebile plangit
Von Misne marcgraf Friderich
cuius insignia pangit.

Die *Ypocras*-Strophe ist noch in der Wiener *Rubinus-Rolle* 57 ff. zu finden und in *Alsf. b* (7483 ff.), das hier wie anderwärts vom

Südosten abhängig ist und — sicher sekundär — auch in der 1. u. 3. Zeile lateinischen Text hat. Einen späten Rest hat Ipocras 7f. erhalten. Über Vorkommen der Strophe in dem tschechischen Salbenkrämerspiel *Mastičkář* vgl. Höpfner S. 135. Die Beliebtheit der Strophe zeigen deutsche Plusstrophen gleicher Form I. 535 ff., davon ganz verschieden Alsf. b 7487 ff., die beiden Versionen (I. u. Alsf.) nacheinander in der Rubinus-Rolle 64—71, in dieser außerdem die Trümmer einer dritten deutsch-lateinischen Strophe 61—63, wobei 63 wörtlich zu Rh. 533 stimmt.

Nahe dem Ypocrasgesang, vielleicht als eine Art dazugehöriger *Dicit*-Zeilen, standen einst die Verse in denen der Meister nochmals mit Namen und mit seinem 'von der Seine unz an die Muore' eingeführt wird. Der ursprüngliche Text stellte an die Spitze der paarweise gereihten Länder — im Westen Mitteldeutschlands sehr natürlich — Holland und Brabant. Die südöstliche Tradition Erl. III, Rub.-R. und mit ihr Innsbr. (nach Höpfner S. 135) kennt das ferne Brabant nicht und schreibt *Prolant* (kontaminiert aus Brabant + Polant).

Erl. III 537 *Puchsindasgras ist er genant,
Hollant und Prolant
und Práussenlant und Ráussenlant
die sind im auch wol erchant.*

Dazu Erl. III 174 ff.

Rub.-R. 121 *Hollant, Prolant vnd Pressenlantt,
Steyrlant vnd Kerntenlantt
sint meinem herren auch wol pechant.*

I. 551 *her ist geheißē Ypocras,
vorwar sult ir wißen daz,
er hat durchfaren manche lant,
Hollant, Prolant, Rußenlant,
Prußenlant . . .*

Rh. 535 *In prauant, in rußenlant, in prußenlant,
do bin ich alles woil bekant.*

In Alsf. b¹) 7498 ff. = Ipocras 23 ff. ist die ursprüngliche Form bewahrt.

1) An dieser Stelle, wo zum letzten Mal eine Alsfelder Lesart herangezogen wird, muß ich kurz im Zusammenhang darüber Rechenschaft geben, wie sich die Anteile der einzelnen Schreiber an Alsf. A B C — ich beschränke mich auf die Osterszenen — zur südöstlichen und zur mitteldeutschen Osterspieltradition verhalten. Schreiber C, der die Krämerszene bringt, zeigt neben gewissenhaftem Festhalten am Bestand der alten Frankfurter Dirigierrolle direkten südöstlichen Einfluß. Für die Ypocras-Stelle 7483—7505 hat schon Legband (Die Alsfelder Dir.-R., Göttinger Diss. 1904) südöstliche Herkunft angenommen auf Grund der

Wenn ich diese beiden Ypocras-Stellen — unsicher genug — für eine frühe md. Entwicklungsstufe der Krämerszene in Anspruch nehme, vergesse ich dabei nicht, daß sie sicher nicht wie der frühe Salbenverkauf ihren Weg nach Ost-Südost zusammen und in gleichem Schritt mit dem ernstesten Spieltext angetreten haben. Während die Verse des Salbenverkaufs in I. wahrscheinlich aus lokal überliefertem wmd. Text geschöpft sind, haben die Ypocras-Stellen schon einen

Übereinstimmungen Alsf. 7490 = Erl. III 84 u. Alsf. 7492—7505 = Vigil Rabers Ipcoras 17—24 u. 43—48. Heute kann man auch die Eingangszeilen, die Legband zur Vollständigkeit seines Nachweises fehlten, in einem südöstlichen Text, der mit Erl. verwandten Wiener Rubinus-Rolle (ZfdA. 51, 267) belegen: Alsf. 7483 ff. (*gratia bovina!*) = W. R.-R. 57 ff. (*gratia wavina!*), Alsf. 7487—89 = W. R.-R. 65 ff. Die Verse Alsf. 7536=7543 u. 7554—57 stimmen zu Erl. III 39—48 (vgl. S. 98). Die Frankfurter Dir.-R. hat nichts dergleichen. Die alte Klage der Krämerfrau Alsf. 7604 ff. *Ach und we mir leyder!* (Frft. D.-R. 376) hat im Gegensatz zu anderen Lesarten das *phyngsten* der 4. Zeile mit Erl. III 840 gemeinsam. In der Rede des Knechts 7614—7621 stimmen die Zeilen 7616 f. u. 7620 f. zu Erl. III 829. 834. 835 f. Auch die vorbergehende Rede 7608—13, in der der Medicus seine Frau schweigen heißt (nicht in Frft.) steht dem Sinne nach, obwohl ohne wörtlichen Anklang, an der entsprechenden Stelle in Erlau III 815—822. Alsf. 7616 f. ist übrigens auch gleichlautend mit I. 961 f. Zimmermann, der sich in seiner Diss. (D. Alsfelder Passionsspiel u. d. Wetterauer Spielgruppe, Göttg. 1909) ohne Grund gegen Legbands Nachweis südöstlichen Einflusses sträubt und das hier doppelt unrichtig hessisch genannte Innsbrucker O.-sp. als Vorlage heranzieht, hätte diese Parallelstellen des C zu Erlau nicht ignorieren dürfen. Gerade die Frage die ihn interessiert, ob schon eine spätere Frankfurter Bearbeitung oder erst der Alsfelder C die — teilweise südöstlichen — Zusätze gemacht habe, kann nur beantwortet werden, wenn die ganze Alsfeld-Wetterauer Spieltradition einmal durchgehends auf ihr Verhältnis zum Südosten untersucht ist. Denn auch der Hauptschreiber A zeigt an den Stellen die ich kontrollieren kann da und dort Beziehungen zu einer Erlau nahestehenden südöstlichen Tradition. In den Versen Alsf. 6993 ff. (Frdbg. 26 a) tritt Erl. V 288 ff. = Brix. W. S. 199 f. u. Tir. 307 f. zutage. Das *eren-rich* 7125 ist südöstl. Lesart (vgl. S. 91), ebenso Alsf. 7315 f. (Frdbg. 28 a) = Erl. V 456 (vgl. S. 91). Die Zeilen Alsf. 7353 f.

*ir sijt eyn gar [großer] hilt,
do man hart eyer schilt!*

finden sich Debs P. 46, 2 v. u. und mit Variation des Motivs Erl. V 201 f. südöstlichen Geist verraten überhaupt all diese parodistischen Anspielungen auf Heldentum und Heldensage in Alsf.-Frdbg. (vgl. S. 125). So 6929 f.:

*Ich stryden auch alSo gern
als ye gethet Diederich von Bern*

vgl. Debs 46, 15

und kam halt von Bern der Dietreich.

Her Ysengryn 6935 (Frdbg. 25 b) und die *hilde u. recken* mit den *scharpen ecken* (6987 f., Frdbg. 25 b) scheinen nur im Südosten zuhause zu sein, während *Her Samaroth* (7351. 7332) wohl ein Mitteldeutscher ist (vgl. S. 125). — Auf Grund

weiten Weg hinter sich. Die Strophe mit ihrem *Yprocas* (Höpfner S. 135) = dem *Yprochraz* der Rub.-R. 57, mit dem Unsinn der 3. Zeile¹⁾ (vgl. Rub.-R. 59 u. *Ipocras* 8), mit der Plusstrophe = Rub.-R. 68 ff., die *Dicit*-Verse mit dem *Prolant* und mit dem an Erl. III 320 f. u. Erl. IV 18 f. anklingenden Sprichwort 566 f. entstammen beide zweifellos südöstlicher Tradition. Überhaupt scheint mir der ganze späte Bestand der Szene vom Osten und mittelbar vom Südosten übernommen zu sein, abgesehen von einigen Spuren der letzten md. Überarbeiter, wie etwa 626 f. Deutlich verrät sich die Herkunft des Textes durch das böhmische 'Guten Morgen' des Lasterbalk: *Dobroytra* (634. 636), das wir aus Helmbrecht (728) und aus dem kl. *Lucidarius* (Seifr. Helbl. XIV 29) als modischen Gruß der verlotterten österreichischen Ritterschaft kennen. Die ganze Lasterbalk-Episode gehört unverkennbar diesem späten Import an. Das Helmbrecht-Motiv und die Parodie höfischen Frauendienstes (647—673) zeugen dafür, daß die Stelle im Südosten, jedenfalls nicht, fern dem Lande Wernhers des Gärtners, in Westthüringen zuhause ist. Man vergleiche in Erl. IV 642 dasselbe beliebte Thema (642 ff.)

wart wie er sich gespränzelt hat

in so ritterliche wat ...

get ham, habt euers herren phlûg!

Eine dritte Stelle, die mit ihrer Umgebung sicher spät vom Osten importiert ist, haben wir schon (S. 93) in der *Heu nobis*-Übersetzung 756 ff. = Wi. 322, 7 ff. erkannt.

Zwischen diesen drei beweiskräftigen Stellen, die sich auf verschiedene Gegenden der Szene verteilen, fallen allenthalben Übereinstimmungen mit den südöstlichen Texten auf, deren Zusammenstellung mir Höpfner (S. 134 ff.) erspart. Das Schergewicht der Überlieferung liegt im Südosten: bei Erl., Rub.-R.,

der Tatsache daß bei A wie bei C die südöstlichen Einflüsse aus der Verwandtschaft Erlaus herkommen, könnte man wohl näher untersuchen, ob es sich vielleicht bei beiden um eine südöstl. Quelle handelt. Diese mag, wie Zimmermann S. 157 bei C annimmt, sich zunächst in eine spätere Frankfurter Bearbeitung ergossen haben und von Frankfurt mit dem Bächlein nie ganz versiegender Tradition über Friedberg nach Alsfeld gelangt sein. — Alsfeld B ist, soweit ich sehe, frei von südöstlichen Spuren; dagegen schimmert durch seine sehr selbständige Bearbeitung hie und da der Wortlaut mitteldeutscher Osterspieltradition durch. So: 7636 f. 7662 f. (7672 f.). 7746 f. (*vornommen : kommen*) und 7802 f. (*gleube* vgl. S. 109).

1) Für den Fall daß das *slegel vrezzen* hier nicht einen besonders sprichwörtlichen Sinn hat, mag daran erinnert sein, daß Schlegel vom Kalb und Schaf (nicht nur vom Wild) besonders obd. gebraucht wird (DWb. IX 343) u. Schlegelbraten (vom Kalb) spezifisch bairisch ist (Wander, Deutsch. Sprichw. Lex. IV 232).

bei den Sterzinger Fastnachtspielen und dem böhmischen Spiel. Auch innere Gründe scheinen im einzelnen Fall für österreichische Priorität zu sprechen. Bei einer Beobachtung in dieser Richtung will ich kurz verweilen. Die obszöne Stelle I. 596—605 ist in Erl. III 128 ff., in der Rub.-R. 16 ff., bei Debs P. S. 157, 29 ff. und (nach Höpfners Nachweis S. 137) in einem bair. Schwank aus dem 15. Jh. belegt. Die Überlieferung sagt schon genug. Für den Südosten charakteristisch scheint mir aber besonders, daß der *treuch Eckhart* (Rub.-Rolle 23), der auch in den Sterzinger Fastnachtspielen auftaucht (vgl. Höpfner S. 137), seinen guten Namen zu so unsauberen Dingen hergeben muß. In Östreich-Baiern lebte man vertrauter und vertraulicher als anderswo mit der Welt der Heldensage. Man kam dort auch schneller zur Parodie. Dietrich von Bern tritt bei Debs (P. S. 46, 15) und in der südöstlichen Vorlage von Alsf. (6929) auf, *Pittrolf* erscheint Erl. III 913 (vgl. Reinbot 4173); auch *Hadmars gaisel* Erl. III 557 gehört wohl in diese Nähe. Am Grab in Eger wachen *Dietrich, Hillebrant, Tondulus, Laurein, Sigenot*, die mit dem *Helmschrot* (bei Debs!) aus dem Süden gekommen sind; in Alsf. (6935) (südöstl. Quelle!) versieht *Ysengryn* den Dienst. Die Mitteldeutschen dagegen bieten nur einen *Moab* (Wi.); *Philar, Mansor, Moab, Anshelm* (Rh.) oder höchstens imperativische Namen (Frft.) auf. Die Parodie des Stils der alten Dichtung zeigt sich in Erl. an mehreren Stellen. Ich mache besonders aufmerksam auf den *stoltzen wigant* (III 475. 563) und auf die *cholweisse hant* (III 403); danach ist für mich nicht zweifelhaft, woher der *wigant* mit seiner *rostigen hant* (I. 523 f.), das *helt-knebelin* (I. 594) oder im Berl. Frgt. die *hende, also dye ramigen wende* stammen (vgl. auch S. 122 f. Anm.). — Überhaupt will es mir scheinen, als ob all die Einfälle und Derbheiten in ihrem unruhigen Wechsel, als ob die lebhafteste Vorstellungskraft, mit welcher lustige Möglichkeiten der Situation gepackt und drastisch, sinnlich, in starker Bewegung und dabei improvisiert leichtsinnig ausgearbeitet sind, — viel mehr dem Temperament der südostdeutschen Literatur als dem der mitteldeutschen entspreche. Die Fähigkeit, das Leben so unmittelbar, so bunt, locker und ungeniert zu sehen und widerzugeben, traue ich keinem Rheinfranken oder Thüringer des 14. Jh.s zu, während der bairisch-österreichische Stamm seit den Tagen Heinrichs von Melk bis zu dem Dichter des entzückenden Erlauer Magdalenen-Spiels diese Gabe immer von neuem bewährt hat. —

Der alte Salbenverkauf hebt sich also nicht allein durch seinen Ernst und seine Schlichtheit von der übrigen Krämerszene ab; er ist auch textgeschichtlich betrachtet, als eindeutig mitteldeutscher

Bestand scharf von der großen Masse später, sicher fremder oder stark verdächtiger Elemente zu scheiden.

Auch die komische *Currebant duo*-Szene hat 6 besonders beliebte ältere Zeilen, die in mehreren Spielen wiederkehren.

Wi. 334, 27 *Waffen und immer waffen!*
Wie bin ich also geschaffen,
Daß ich nicht kan
Laufen als ein ander man!

Erl. III 1305 *Sim Johannes, peit mir noch ein weil!*
sichst du nicht wi fast ich eil?

Die ersten 4 Zeilen finden sich noch Eg. 8129 ff., Erl. III 1293 ff. und Debs P. 165. Die *weil: eil*-Zeilen hat Wi. 335, 16, Debs P. 165 und die späte Münchner Urstend 389, 33.